1904 1742

Erste Liebe.

Ein Blatt aus dem Lebens-Album

eines

Acht und Siebenzigers.

Wie öde muß ein Leben sein,
Das nie gekannt, was Liebe sei,
Und wem das Herz sie nicht erfüllt,
Nimmt mit ins Grab ihr tiefes Bild. —

Für den Verfasser als Manuscript gedruckt.

Darmstadt.
Druck von G. M. Leske.
1860.

Ex Biblioth.
Universitatis
Fridez. Guil.
Berolin.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Meiner verehrten Nichte,

Frau Allwine Schrödter,
gebornen Heuser,

zum

Andenken.

Röderberg, im September 1860.

„Das Alter räumet auf," sagte noch unlängst unser nun entschlafener Ernst Moritz Arndt, bei Gelegenheit einer Veröffentlichung, zu welcher ihn das Ordnen seiner Papiere veranlaßt hatte. —

Es galt einer Erinnerung an jene schweren Zeiten, die Deutschland von 1806 bis 1815 durchzukämpfen hatte, und denen der greise Veteran damals seine ganze Thatkraft gewidmet. Im Rückblick darauf grollte seine noch immer eben so warme, wie rege Vaterlandsliebe, ob unserer vorwiegend materiellen und darum so erschlaffenden Gegenwart. Und wahrlich! welch' deutsches Herz, das mit jenen glorreichen geschichtlichen Erinnerungen gealtert, sollte nicht grollen, wenn es die beste Bürgschaft für das

mit höchster Anstrengung vereinter Kraft Errungene, unsere politische Einigkeit, zu einer fast nur noch inhaltslosen Form herabsinken sieht. — Ja! und wenn selbst der mit Posaunentönen wieder geweckte deutsche Heldenmuth, der, wie zur Zeit jener thatkräftigen Erhebung, sich nicht vergebens rufen ließ, dennoch sein Schwert erfolglos in die Scheide senken mußte — so scheint der verhängnißvolle Spruch: Sic transit gloria mundi! auch für unser armes Vaterland unabweislich geschrieben zu stehen, wenn nicht das sich wieder erstarkende Bewußtsein seiner Einheit die Zwiespalt unter uns säenden Elemente bewältigt und damit dem Sinken deutscher Kraft ein Ziel setzt. —

Ja, ja, das Alter räumet auf! Und auch ich that jüngst ein Gleiches, als ich mich den Marken meiner Tage näher gerückt fühlte. — Es liegt etwas Trostloses in dem Gedanken, alles das, was wir als uns werth und theuer geblieben, so lange bewahrten, scheidend von hier, dem Spiel des Zufalls Preis gegeben zu hinterlassen, und darum hielt ich die Zeit für gekommen, allem dahin Gehörigen eine ihm angemessenere Bestimmung vorzubereiten.

Zwar vermag ich nicht, wie mein oben erwähnter

Zeitgenoſſe, unter den aufbewahrten geheimen Akten-ſtücken einer langen einfluß- und thatenreichen poli-tiſchen Laufbahn aufzuräumen. — Solch ernſter Natur ſind meine angeſammelten Documente freilich nicht; immerhin aber faſſen ſie doch die nicht minder geheim gehaltenen Conſpirationen in ſich, die ſich einſt auch bei mir in jenem kleinen, ſo wunderbaren Organe angezettelt, das in jeder linken Menſchenbruſt ſich bergend, auf das Verſchwiegenſte alle Fäden in ſich concentrirt, an welche ſich die einfügen Triumphe ſowohl, wie die erlittenen Niederlagen unſerer Ge-fühle knüpfen. —

Wem das Leben nicht blos die einförmigen Seiten des Erwerbens und Genießens dargeboten, dem verwiſchen ſich nicht ſo leicht die Momente, wo es auch ſeinen Gefühlen Rechnung getragen und Freundſchaft, Liebe und Verehrung behaupten dauernd ihre Plätze in ſeinem Herzen, wie auch die Zeit auf deſſen mattere Schläge einwirken mag. Solchen Naturen iſt es Bedürfniß, neben ihren Geſchäfts-Regiſtraturen noch eine beſondere Ge-fühls-Regiſtratur zu führen, welche alle die zarten Traktate bewahrt, die einſt ihr Herz auf den eben erwähnten Gebieten ſich erobert oder als Pfänder

geschlossener Bündnisse ausgetauscht, und die uns nicht selten ihren einstigen Werth auch selbst dann noch im wärmsten Andenken fühlbar machen, wenn wir auch längst schon der Zeit ihres Abschlusses entrückt sind.

Manches verliert freilich mit dem in reiferen Jahren eintretenden Wechsel der Gesinnung sein ursprüngliches Interesse, was dann von Zeit zu Zeit als welke Blätter aus dem Kranz unserer Erinnerungen ausscheidet. Je kleiner derselbe aber dadurch wird, je mehr concentrirt sich unsere Sorgfalt auf die ihm noch bleibenden Blüthen, die sich unter dem warmen Hauch unserer ihnen zugewendeten Empfindungen stets frisch erhalten.

Ein solcher Nachhall mir verklungener Tage schloß bisher ein eigens dazu bestimmter Behälter ein, den ich unlängst, nach langer Zwischenzeit, einmal wieder öffnete, und zwar um das darin Enthaltene nun zu jenem Schluß-Accorde vorzubereiten, der sich auch dem geneigten Leser, im Endverlauf dieser Erzählung, auf's deutlichste vernehmbar machen wird.

Nicht ohne innere Bewegung breitete ich den Inhalt des Behälters vor mir aus, der zum größten Theil nur noch aus Briefen einst mir lieb und

werth gewesener Personen bestand. Nach ihrer Jahreszahl geordnet, überschaute ich damit eine mir längst verblühte Vergangenheit, die gleichsam wie ein stiller, von der sinkenden Sonne beleuchteter Friedhof vor mir lag; denn von allen Denen, die sich mir hier durch ihre Schriftzüge so lebendig wieder vergegenwärtigten, war Niemand mehr vorhanden, an den ich die Frage hätte richten können: ob mein Andenken noch so in ihm lebe, wie das seinige in diesem beschaulichen Momente mir vorgeschwebt?

Alle waren bereits dahin vorausgegangen, wo uns endlich die Lösung des großen Räthsels unseres Daseins in Aussicht steht. —

Noch einmal durchlas ich den Inhalt so mancher Zeilen, die einst mich mit „Lust und Schmerz" bewegt, sie dann der Bestimmung anreihend, welche diese so lange bewahrten Andenken der Entweihung entziehen soll, der sich in dieser, Alles profanirenden Gegenwart ja so Vieles, früher oder später, unterworfen sieht.

Nur den Familien-Papieren wurde noch ein längeres Dasein zuerkannt, das ihnen hoffentlich auch meine Nachkommen noch gestatten werden. — Dahin gehört z. B. ein Brief meines Großvaters,

des alten, einst so renommirten Bergmanns und Chemikers „J—l," der am 20. August 1789, in sein 75. Lebensjahr tretend, seinem Sohne mit dem frommen Wunsche „Gott stärke mich wieder" Anzeige davon macht, und ihm zugleich über einige, in chemischer und mineralogischer Beziehung an ihn gestellte Fragen Aufklärung ertheilt. —

Es geschieht dieses in der eigenthümlichen, die damaligen Forscher auf diesem Gebiete beherrschenden Gottesfurcht, die alles ihnen darin aufgehende Licht als einen Strahl durch höhere Gnade zu Theil gewordener Offenbarung betrachtet, während die heutige Naturforschung nichts mehr davon hören und nur den Triumph der die Schöpfung bemeisternden Wissenschaft darin erkennen will. —

Das Vertrauen auf eine höhere Inspiration scheint übrigens meinem Ahnherrn gute Früchte getragen zu haben, denn meine Sammlung von ihm herausgegebener Schriften, zählt an 28 Bände, meist mineralogischen, geognostischen und physikalischen Inhalts, die sämmtlich einst mit zu den geistigen Leitern zählten, auf welche die Wissenschaft die Höhe erstiegen, zu welcher sie gegenwärtig gelangt ist.

Ob dieser, mein gottesfürchtiger Großvater, mir

noch seinen Segen ertheilen konnte, als, laut einem vorgefundenen Taufschein, Herr Mathias Anton Offermann und Frau Anna Christina Flügel am 2. Mai 1783 mich in Düren über die Taufe hielten, ist mir nicht bekannt geworden. Dennoch muß ein günstiges Gestirn bei meiner Geburt regiert haben, denn ein gleichfalls mir wieder zur Hand gekommener Brief meiner guten Mutter beschwichtigte meine ihr einst geäußerten Besorgnisse über mein künftiges Geschick mit der Zuversicht, daß sich gewiß Alles zu meinem Besten kehren werde, da es ihr noch wohl erinnerlich sei, wie in der Stunde meiner Geburt die Glocken auf dem Dürener Stadtthurme so lieblich und helle geläutet, daß sie noch unter den Wehen es als eine glückliche Vorbedeutung für den Ankömmling betrachtet und in ihrem Gedächtniß wohl bewahrt habe.

Noch ein anderer Brief von meinem Vater kam mir, lange aufbewahrt, jetzt einmal wieder zu Gesicht und frischte im Gegensatz zum Ersteren die Erinnerung an ein, einst schmerzlich empfundenes Familien-Ereigniß wieder auf.

Meine älteste Schwester, Rosine nämlich, war wegen ihrer Anmuth und Schönheit stets der Lieb-

ting ihres Vaters gewesen, und als solcher begleitete sie ihn einst auf einer Reise nach Petersburg, wohin ihn Geschäfte riefen, deren längere Dauer ihm ihre Nähe verkürzen helfen sollte. Auf der Reise dahin machten sie in Riga die Bekanntschaft eines angesehenen Gutsbesitzers, der eine heftige Neigung für die schöne Rosine faßte. In einem nach Petersburg nachgeschickten Briefe warb er um ihre Hand und erhielt einstweilen das Versprechen, auf der Rückreise seine Bekanntschaft erneuern zu wollen.

Kaum hatte der junge Mann ihre im November erfolgte Rückkunft nach Riga erfahren, als er mit zwei Schlitten dahin eilte, die Gäste auf sein Gut abzuholen. Der kürzeste Weg dahin führte über die bereits zugefrorene Düna. Rosine saß im ersten, von ihrem Bewerber geführten Schlitten, während der Vater in einem zweiten nachfolgte. Unglücklicherweise waren die Vorausfahrenden auf eine falsche Stelle im Streme gerathen; das Eis brach und im Nu waren Pferd und Schlitten sammt dem darin sitzenden jungen Paare vor den Augen des entsetzten Vaters verschwunden. Es gelang zwar den angestrengtesten Bemühungen, die Versunkenen unter dem Eise wieder hervorzuziehen, leider aber

zu spät. — Der Tod hatte sie vereint, noch ehe sie ihren Bund am Altare geschlossen.

Der rasche Wechsel der Empfindungen, welche bei einer solchen Sichtung langjähriq gesammelter Andenken und Erinnerungen rege werden, läßt keine dauernden Eindrücke zu und so sah sich denn auch das hier eben erwähnte unglückliche Ereigniß bald wieder von heiterern Bildern verdrängt, die in ihrer Mannigfaltigkeit mit diesen, mich bis in meine Jugendzeit zurückführenden Briefen, Aufsätzen und sonstigen Liebeszeichen an mir vorübergingen.

So hatte ich schon manches beschriebene Blatt und manches Merkzeichen mir günstig gewesener Gesinnung bei Seite gelegt, deren Inhalt und Formen einst zu den Sonnenblicken am Horizonte meines alltäglichen Lebens gezählt, und schon war ich fast auf den Grund des sich mehr und mehr entleerenden Behälters gekommen, als meine Hand noch ein Päckchen größeren Formates darin gewahrte, dessen weicheres Anfühlen mir sogleich seinen Inhalt errathen ließ.

Wohl mochte bereits wieder manches Jahr darüber hingegangen sein, seitdem ich es zum letzten Mal geöffnet, wozu ich mich auch jetzt wieder und

um so mehr bewogen fühlte, da auch die so lange darin verwahrten Gegenstände dem Schicksal derer anheim fallen sollten, von denen ich auf immer Abschied zu nehmen im Begriff war.

Es ist eigenthümlich, wie sich das Erinnerungsvermögen so an leblosen Gegenständen fesseln kann, daß es nur ihres Wiederanblicks bedarf, um alles was sich daran knüpfte, uns auf das Lebhafteste wieder zu vergegenwärtigen; ja selbst Gefühle und Empfindungen wieder zu wecken, die das Auf- und Abwogen der Lebenswellen längst mit sich fortgespühlt zu haben schien. So geschah es mir auch mit den kleinen Reliquien, die sich aus dem verknitterten Seidenpapier enthüllten, in dem verwahrt, sie mich nun seit sechzig Jahren durchs Leben geleitet. —

Schon einmal hatte mich ihr Wiederauffinden in wunderbarster Weise angeregt und nun, wo ich sie zum letzten Male vor mir ausbreitete, sollte ein Jugendtraum mit ihnen zu Grabe gehen, dessen rosige Bilder lange zu den anmuthigsten meines Lebens zählten. —

War es mir doch, als ich die kleinen Andenken der Reihe nach betrachtete, die hier aus ihrer mit ihnen alt gewordenen Umhüllung wieder hervorgingen, als ob die fein gegliederten Händchen, die

einſt in dieſen niedlichen Frauenhandſchuhen geſteckt, ſich verſchlungen wieder an meinen Arm gehängt und die ſchlanke Geſtalt, der ſie zugehörten, mir zur Seite wandelnd, mit den ſprechenden Augen mich fragend anblickte: was denn geſchehen, daß ihr Andenken nun auf immer erlöſchen müſſe?

Gehörte die dabei liegende Haarlocke nicht demſelben blonden Schmucke an, der ſich einſt um die ſchöne Stirne ringelte, unter welcher hervor jene dunkelblauen Frager ſo eindringlich zu meinem Herzen ſprachen? Und dieſes kleine, in eine Tuchnadel eingeſchloſſene Penſée, das ſeine lebhaften Farben ſo dauernd conſervirt, weiß es nicht noch eben ſo lebhaft von der anmuthigen Veranlaſſung zu erzählen, durch die es in dieſes zierliche Gehäuſe einſt verſchloſſen wurde? Ach! und wie deutlich läßt nicht dieſes Taſchentuch, das noch die erkennbaren Spuren vergoſſener Thränen an ſich trägt, auf den wehmüthigen Ausgang des kleinen Roman's ſchließen, der ſich mit dieſen Gegenſtänden verwebt und den der noch dazu gehörige Brief zu einem Abſchluß bringt, welcher Zeugniß gibt, wie vernehmbar der Nachklang erſter Liebe in unſere Seelenharmonie noch im ſpäteſten Alter widerklingt.

Liebe bildet das unerschöpfliche Kapitel in der Geschichte des menschlichen Herzens, und wie viel tausend schreibende Federn dasselbe auch schon ausgebeutet, immer noch wird uns der daraus entnommene Stoff in stets neuen Gestaltungen überliefert.

So universal aber auch die Liebe die ganze Schöpfung in ihrer Allmacht durchdringt, so ist dennoch, wunderbarer Weise, dem Hauptträger derselben, dem Menschen, die Empfänglichkeit dafür nur in einem begrenzten Grade zugetheilt worden. Die wahre Liebe, so wird behauptet, gehe seinem Herzen nur einmal im Leben auf und Schiller's, in seiner herrlichen Glocke, auf ihre Flüchtigkeit anspielender, sehnlicher Wunsch sie fesseln zu können:

„O, daß sie ewig grünend bliebe,
Die schöne Zeit der ersten Liebe!"

scheint dieß in der That bestätigen zu sollen.

Enthält aber vollends sein gleich darauf folgender Ausspruch:

„Mit dem Gürtel, mit dem Schleier,
Reißt der holde Wahn entzwei —"

wirklich eine Wahrheit, dann müssen wir der ersten Liebe selbst eine Weihe beimessen, die nur über

Diejenigen gekommen, denen sie für ihr ganzes Leben ein holder unvergeßlicher Wahn geblieben. —

Fast scheint es, als wenn von einem solchen „Immergrün der Gefühle" wie es „Jean Paul" so bezeichnend genannt, auch mir etwas zu Theil geworden sei, was sich einigermaßen wenigstens dadurch beweist, daß, was davon an jenen obenerwähnten Gegenständen haften geblieben, sich hier zu einer kleinen Novelle und damit zu dem Versuche gestaltete, ob nicht selbst einer einfachen Bürgerlichkeit so viel poetisches Interesse abzugewinnen sein möchte, sie lesenswerth zu gestalten, ohne die Mittel der Uebertreibungen und Unwahrscheinlichkeiten zu verwenden, womit sich die meisten unserer neueren Dichtungen würzen zu müssen glauben, um sich ihrem Publikum mundrecht zu machen.

In wiefern dieser Versuch, sich nur an das Natürliche zu halten, als ein gelungener und seiner Absicht entsprechender betrachtet werden darf, bleibt dem Schicksal dieser, übrigens unter den bescheidensten Erwartungen geschriebenen Blätter anheim gegeben.

Die zufällige Einführung eines jungen Buchhändlers in unsere Familie durch meinen älteren Bruder, und die mir dadurch gewordene Gelegenheit, öfters in dem Geschäfte des Ersteren zu verkehren, hatten die Lust in mir erweckt, mich gleichfalls dem Buchhandel zu widmen. Anhaltender Fleiß und Liebe zu dem erwählten Beruf kürzten meine Lehrzeit um Vieles früher ab, als dies in der Regel der Fall zu sein pflegt, und ich war bereits mehrere Jahre als wohlbestellter Buchhandlungs-Gehilfe thätig, ungeachtet ich das zwanzigste Jahr noch nicht zurückgelegt hatte. Dies schnelle Avancement mußte mein Selbstgefühl allerdings einerseits steigern, während es sich auf der anderen wieder dadurch

um etwas gedemüthigt fand, daß zu jener Zeit junge Leute meines Alters ſich noch nicht ſo als fertige Männer betrachten durften, wie heutzutage, wo die Frühreife der Jugend ſich faſt treibhausartig befördert ſieht. Man durfte ſich eben noch nicht viel mauſig machen. In Clubs, Reſſourcen und Caſinos fand man unter zwanzig Jahren keine Aufnahme; auf größeren Caffees ſah man ſich auch nur geduldet, und in den Geſellſchaften, wo uns ausnahmsweiſe der Zutritt geſtattet war, hatte man eine ſehr beſcheidene Stellung einzunehmen, wenn man wiederkommen und nicht als „Vorlaut" die Einladungen verſcherzen wollte.

Schlimmer noch erging's ſolchen Unmajorennen in der Frauenwelt, wo ſich faſt ausſchließlich nur der Backenbart, jener damalige beſcheidenere Vorläufer der heutigen Knebel- und Zwickelbärte, als untrügliches Zeichen männlicher Reife, conſiderirt ſah. Ohne einen ſolchen wurden junge Männer noch nicht für voll angeſehen, und auf Bällen zogen ſelbſt die jüngeren Mädchen vor, lieber einmal zu ſchimmeln, als mit einem Milchgeſichte durch die Reihen zu hüpfen. Ein Raſiermeſſer gehörte daher zu den wichtigſten Requiſiten unſerer Toilette, um

durch fleißiges Abmähen den Wachsthum der an Kinn und Wangen sproßenden jungen Saat möglichst zu cultiviren und dadurch seiner äußeren Erscheinung gleichsam den Stempel erlangter Vollgültigkeit aufzudrücken.

Auf solcher Entwicklungsstufe, wo man, obgleich den Belustigungen seiner früheren Jugend längst entwachsen, dennoch die Ansprüche an das gesellige Leben noch nicht so zur reellen Geltung bringen konnte, wie man es anstrebte, war es begreiflich, daß man seine Zerstreuungen vorzugsweise da suchte, wo sie sich am ungenirtesten finden ließen, und dazu boten die sogenannten Tabagieen, die sich damals so zahlreich und in allen Abstufungen über Berlin verbreiteten, die bequemste Gelegenheit. Fast eine jede Straße zählte, je nach ihrer Ausdehnung und Frequenz, eine oder mehrere solcher Zufluchtsstätten einer sich vereinsamt fühlenden Geselligkeit, um allabendlich einem Kreise von, meist aus der Nachbarschaft sich versammelnden Bürgern verschiedener Stände zu Gebote zu stehen, die hier bei einem Glase Bier und einer Pfeife Tabak die Stunden von sieben bis neun „verkannegießerten". Viele dieser gemüthlichen Institute steigerten ihre Unter-

haltungsmittel noch durch ein Billard, ein Paar städtische Zeitungen, und, wenn sich ein Garten am Hause befand, im Sommer auch durch eine Kegelbahn, was denn nicht verfehlte, auch die jüngere Generation anzuziehen, die sich hier unter den Bürgern, gleich den Studiesen auf der Universität, schon etwas mehr herausnehmen durfte, als in den größeren gesellschaftlichen Kreisen, wo sie in der Masse verschwamm.

Es schmeichelte einem erwachten Selbstgefühle ungemein, wenn der Marqueur, wie man den Kellner dort zu nennen pflegte, dem eintretenden jungen Stammgast sofort unaufgefordert seine ihm eigenthümlich gehörige Pfeife sammt dem gewohnten Glase brachte und man sich allseitig mit einem „guten Abend Herr so und so" begrüßt sah. Das Billard wurde den jungen Gästen nur selten streitig gemacht, und die geübteren Spieler fanden daher stets Gelegenheit, ihre Fertigkeit durch den bekannten Schnitt der „Caroline" und der Carambolage mit dem „Rothen" an den Tag zu legen, was der Marqueur jedesmal mit einem lauten „dix à point" verkündete. Eine derartige Spielgewandtheit trug viel dazu bei, sich in ein gewisses Ansehen zu setzen

und ſich damit die Bezeichnung eines „forſchen Kerls“ zu erwerben, wodurch man ſich nicht wenig geſchmeichelt fühlte.

Alle dieſe Annehmlichkeiten hatten auch mich einem derartigen Kneipchen zugeführt, das ich mir in der Nähe meiner Wohnung, in der Kronenſtraße, ausgewählt, und in dem ſich Abends ein Kreis junger Leute des verſchiedenartigſten Berufs mit anderen älteren Stammgäſten zuſammen fand. Meiſtens waren es ſolche, die ſich zu künftigen Beamten heranbildeten, und die ſich einſtweilen mit den Nichts einbringenden Titeln eines Referendarius, geheimen Secretairs oder Acceſſiſten begnügen mußten, deren leeren Klang wir jungen Handlungsgehülfen wenigſtens mit einem ſicheren Gehalt aufwiegen und damit uns auch inſoweit ebenbürtig unter ihnen bewegen konnten.

Berlin war damals noch weit davon entfernt, ſeine eigenthümliche Originalität mit der Ambition zu vertauſchen, ſich zum preußiſchen Paris geſtaltet zu ſehen. Man wußte noch nichts von den prunkenden Außenſeiten, womit man heut zu Tage das Publikum für alle Bedürfniſſe zu ködern verſteht; daher kündigte ſich auch das Aſyl unſerer Geſellig-

keit dem Vorübergehenden nur durch das übliche Schildchen an, das ein Glas Bier zwischen zwei sich kreuzenden Billardqueus darstellt, unter welchen drei Billardkugeln den harmonischen Schluß bilden. Wer sich durch diese einfache Affiche bewogen fühlte, in das einstöckige Haus zu treten, gelangte durch den schmalen Eingang, an den Thüren der Parterrewohnung vorüber, auf einen geräumigen Hof, der links von einem Seitengebäude begrenzt wurde, in welchem ein Künstler sein Atelier aufgeschlagen hatte. Es war dieses ein Solcher, der sich den heutigen Prätensionen gemäß ohne Weiteres als Bildhauer geriren würde. Damals konnte er jedoch nur unter der bescheideneren Benennung eines „Zierateurs" auftreten, worunter man diejenigen Bildner verstand, die sich ebensowohl mit Holzschnitzereien, wie mit Vergoldungen, Papparbeiten und dergleichen beschäftigten.

Meister Morand, so hieß der in jenen eigenthümlichen Kunst-Sphären sich hier Bewegende, gehörte zu den in damaliger Zeit nach Preußen eingewanderten französischen Emigranten und war als ein geschickter Arbeiter hauptsächlich für die königliche Oper und das Ballet beschäftigt. Wenn die Zeit

der Vorſtellungen herannahte, bot ſeine Werkſtatt oft den intereſſanten Ueberblick all' des vielfältigen theatraliſchen Apparats dar, der Abends beim Lampenſchein ſich mit ſo vielem Effekte geltend zu machen weiß. Götter- und Feenwelten wurden aus Meiſter Merand's Händen mit dem Blendwerk ihres Zaubers ausgeſtattet. Herrſchern ihre Kronen und Scepter verliehen. Tapfere Helden mit Helmen, Panzern, Schwertern und Schilden ausgerüſtet, und ſchmachtende Schäferſpiele mit all' dem Tand geſchmückt, um welchen ſich ihre Empfindſamkeiten zu drehen pflegen. Und dieſes bunte Gemiſch gewährte, wenn es zum Trocknen ausgeſtellt war, in der That den vielſeitigſten Anblick all' der Täuſchungsmittel, womit ſich das Leben im Großen wie im Kleinen betrügt. —

Im Hintergrunde des Hofes befand ſich, unter einer Reihe von Kaſtanienbäumen, das Wirthſchaftsgebäude, welches die Wohnung des Gaſthalters ſammt dem Geſellſchaftslokal in ſich ſchloß und von einem Gärtchen begrenzt war, das im Sommer den Gäſten ebenfalls ſeine Annehmlichkeiten öffnete.

Füllte nun dieſes mir gewählte Terrain geſel-

ligen Umgangs auch meine Ansprüche an denselben ganz angenehm aus, so begreift es sich doch leicht, daß diese enge Begrenzung eben nicht sonderlich fördernd auf die Bildung eines jungen Mannes einwirken konnte, und daß der alltäglich sich erneuernde Ideen-Austausch ein und derselben Personen eine Einseitigkeit zur Folge haben mußte, gegen welche sich ein lebhaftes jugendliches Gemüth gern durch diese oder jene Extravaganzen zu wehren pflegt. Dazu fehlte es denn auch in diesem, sich zusammengefundenen Kreise weder an Anschlägen, noch an Gelegenheit, von deren Ausbeutung mich jedoch glücklicher Weise eine frühzeitig in mir erweckte Jagdpassion abhielt, der zu Liebe ich allem Anderen gerne entsagte.

Der mit dieser Liebhaberei verbundene Genuß der freien Natur hatte mir die poetische Seite derselben in einer so anziehenden Weise kennen gelehrt, daß ich, durchdrungen und frisch erhalten davon, Vielem fern blieb, dem sich eine nur vegetirende Lebensweise sonst wohl leicht zuneigt. Im Besitz eines Doppelgewehrs und eines Jagdhundes, fühlte ich mich reich, frei und unabhängig wie ein König, und das Erstere auf der Achsel, den Letzteren

mir zur Seite, ſchritt ich in einem ſo kecken Selbſtgefühle daher, daß ich es um keinen Preis gegen irgend einen andern Genuß vertauſcht hätte, der mir möglicher Weiſe die Ausübung meiner Paſſion hätte verkümmern können. Wenn daher unter meinen Bekannten irgend etwas Schwitiſirendes verabredet wurde, fiel es mir nicht ſchwer, mich aus dem Spiele zu laſſen, da ihr Spott mich nur den „Dianapriester" zu nennen pflegte, der dem Cultus ſeiner Göttin alle anderen Genüſſe zum Opfer bringe.

In der That hätte ſich auch mein damaliger Jugendmuth auf einem ſehr einförmigen und engbegrenzten Tummelplatze bewegen müſſen, wäre nicht zuweilen mit einem oder dem andern Jagdabenteuer einige Abwechſelung hineingekommen, von denen ich hier ſofort eines einſchalte, welches mit dem Verfolg dieſer Erzählung in einiger Beziehung ſteht. —

Es war an einem hellen kalten Winterabende, als ich, wie gewöhnlich, nach neun Uhr aus meinem Abendzirkel nach Hauſe kommend, in dem Schlüſſelloche meiner Stubenthüre ein Zettelchen ſtecken fand, das ſich, hervorgezogen, zu einer Jagdeinladung

entfaltete. Ein mir befreundeter Oberförſter war in der Stadt geweſen und hatte ſie mir ſo hinterlaſſen, um mich zu benachrichtigen, daß er am nächſten Morgen auf Füchſe treiben laſſen würde, und daß er mich habe mit hinaus nehmen wollen, um für dieſe, mir ohne Zweifel willkommene Partie, bei ihm zu übernachten. Da der kommende Tag ein Sonntag war, ſo konnte mir nichts erfreulicher ſein, und wenn ich auch die gute Gelegenheit verſäumt hatte, mit meinem Freunde hinaus zu fahren, ſo waren die zwei Meilen bis zu dem in der ſogenannten „Jungfernhaide" gelegenen Forſthauſe keineswegs ein beſonderes Hinderniß, mich ſofort dahin auf den Weg zu machen. Ohne mich daher weiter zu beſinnen, ſchlüpfte ich in meine waſſerdichten Jagdſtiefeln, knöpfte mich in meinen wärmeren Flausrock, unterſuchte den nöthigen Schießbedarf der Jagdtaſche, und, die Doppelflinte überhängend, ſchritt ich mit meinem munter vorauſpringenden Feldmann bereits die ewig lange Friedrichsſtraße hinunter der Weidendammer Brücke zu, als mir einfiel, daß der ziemlich weite Nachtmarſch, den ich vor mir hatte, leicht einen Imbiß und einen ſtärkenden Trunk erheiſchen dürfte, und daß ſelbſt

der Inhalt meines Tabacksbeutels kaum noch zu einer Pfeife auslangen werde. Ungeachtet es schon spät war, hoffte ich, mich dennoch mit diesen, einem Jäger so unentbehrlichen Herzstärkungen auf meinem Wege noch versehen zu können; allein überall fand ich die dergleichen darbietenden Läden bereits geschlossen, und schon machte ich mich auf die mich bedrohenden Entbehrungen gefaßt, als mir, im Begriff die Stadt am „Unterbaum" zu verlassen, in der Ferne noch ein Lichtchen aus einem einzelnstehenden Häuschen entgegen schimmmerte, das ich, näher kommend, zu meiner Freude als die spärliche Beleuchtung eines jener kleinen Lädchen erkannte, die in ihren beengten Räumen nichtsdestoweniger den Hauptbedingnissen leiblicher Existenz, selbst bis zu einem gewissen Grade von Feinschmeckerei, zu entsprechen wissen.

Solche kleine hospitale Schlupfwinkel erscheinen mir gleichsam wie die Stillleben in der großen Gemälde-Ausstellung, die uns das öffentliche Leben einer großen Stadt im buntesten Wechsel täglich zur Schau stellt und nie versäume ich es, betrachtend davor stehen zu bleiben, wenn am Abend der matte Schein eines Lämpchens die mannig-

sachen Gegenstände in malerischen Effekt setzt, die sich hier den hungrigen Mägen der verschiedenartigsten Persönlichkeiten darbieten, welche zu deren Befriedigung sich hier einzufinden pflegen.

Das Schellchen der Eingangsthüre mochte die zu so später Stunde wohl schon eingenickte Verkäuferin erst aus dem Schlaf geweckt haben, und bis die bereits sehr antiquirte Figur derselben sich aus ihrem Versteck herausgewickelt, hatte ich alle Zeit, meine Wahl unter den sich einem noch nicht verwöhnten Appetit hier darbietenden Genüssen zu treffen. Ein solides durchwachsenes Stück Speck und eines jener schmackhaften Brode, welche der Berliner unter dem Namen „Schrippe" zu seinen beliebten Nationalgebäcken zählt, erhielten vor allem den Vorzug, und während sich zugleich mein Jagdfläschchen mit wärmendem Doppelkümmel füllte, spähten meine Blicke nach etwa vorhandenem Taback umher, von dem ich jedoch nichts ansichtig werden konnte. Auf meine Frage indeß, ob dieser Artikel nicht auch zum Ressort dieses Erquickungs-Instituts zähle, langte dessen sich besinnende Vorsteherin endlich aus einem Winkel ein bereits sehr vergilbt erscheinendes Päckchen hervor, das sich bei

näherer Betrachtung als aus der berühmten Fabrik von „Richter und Rathusius" hervorgegangen constatirte und damit auf der Stelle mein vollkommenstes Vertrauen gewann. Der Werth dieser unverhofften Acquisition wurde durch die, ihr Vorhandensein erläuternde Legende noch gesteigert, daß der selige Gatte der Alten den Tabacksverschleiß zwar versucht, aber bei der überwiegend weiblichen Kundschaft bald wieder aufgegeben und beim Ausverkauf jene theuere Sorte übrig geblieben sei, die nun der seltenen Nachfrage wegen, so lange der geringe Vorrath noch reiche, um den Einkaufspreis abgelassen werde.

Offenbar hatte ich hier einen antiquarischen Fund gethan, und wie bei solchen Gelegenheiten der Kenner nach einem denselben bestätigenden Monogramme forscht, so überzeugten mich die blauen Ringelwölkchen einiger angezündeten Blättchen, sowie deren eigenthümlicher Parfum, daß mir wirklich ein alter abgelagerter Knaster von einer Güte entgegen duste, wie ich ihn seither noch nie consumirt hatte.

Hocherfreut legte ich sofort auf den ganzen noch vorhandenen Rest mit der Bitte Beschlag, mir denselben zu meinem alleinigen Verbrauch zu reserviren,

was mir die Alte auch mit dem wohlwollenden Zusatze versprach, daß sie einem Jägersmann nichts abschlagen könne, da ihr erster Schatz auch einst ein Jäger gewesen.

So verproviantirt trat ich nun meinen Nachtmarsch mit dem heiteren Muthe an, von dem sich kräftige Naturen in allen Situationen angeregt finden, die eine gewisse Abenteuerlichkeit mit sich führen.

Es war eine schöne mondhelle Nacht, in der ich mit dem Verlassen der Stadt das hier sogleich öde und menschenleer werdende Freie gewann. Das Leuchten des die Fluren bedeckenden Schnee's ließ die Winterlandschaft um so anregender erscheinen, je mehr die Phantasie bei dieser eigenthümlichen Beleuchtung und der dabei herrschenden tiefen Nachtruhe, Spielraum fand, sich in mannigfachster Weise in Bewegung zu setzen.

Der scharf umgränzte Mond, das Glitzern der Sterne, der unter den Fußtritten knarrende Schnee, sowie der zu Dampf sich verdichtende Athem, waren Zeichen eines Kältegrades, der zu einer erwärmenden Beschleunigung des Marsches antrieb, wobei eine Pfeife Taback am besten die behagliche Stim-

mung vermittelt, unter deren Einfluß ſich dergleichen kleine Strapatzen leichter ertragen laſſen. Das war denn auch jetzt bei mir der Fall, und als ich meinen ſchön gemaſerten Ulmer mit dem ſo eben acquirirten edlen Kraut geſtopft und in Brand geſetzt, verkürzten mir die aufwirbelnden wohlriechenden Düfte meinen Weg in ſo angenehmer Weiſe, daß ich, das mir zur Linken liegende „Moabiter-Land“ weit hinter mir laſſend, ſchon über dem ſogenannten „Rennendamm“ dem vor mir liegenden Walde der „Jungfernhaide“ zuſchritt, ehe ich die zurückgelegte ziemliche Entfernung noch recht gewahr geworden.

Mit dem Eintritt in dieſes, eines ſo ſüßen Namens ſich erfreuende Gehölze, gewährte der plötzliche Wechſel meiner Umgebung neuen Stoff zu unterhaltenden Betrachtungen. Schnee und Eis hatten dem Walde einen winterlichen Schmuck verliehen, deſſen bizarre Kryſtalliſationen in glitzender Mondbeleuchtung einen Eindruck machten, welcher bei der hier herrſchenden tiefen nächtlichen Stille, faſt an das Geiſterhafte ſtreifte. Kein Laut ließ ſich ringsum vernehmen, und nur dann und wann flüſterte und huſchte es durch die hohen Tannen, wenn ſich

etwas Schnee von ihren Zweigen löſ'te und in Eisſtaub zu Boden rieſelte.

Rüſtig die Windungen des ſo eigenthümlich erſtarrten Schmucks dieſer Einſamkeit durchſchreitend, gelangte ich bald zu einer Stelle, wo der Waldweg einen weiten Bogen beſchrieb, den ich durch einen links in's Gebüſch gehenden Fußpfad abſchneiden konnte. Ich folgte demſelben durch einen Schlag niederer Tannen, die mir eine freiere Ausſicht gewährten, und ergötzte mich an deren vom hellen Mondſchein beſtrahlten Eiskantirungen, als plötzlich aus dem hohen Holze ein Schuß durch die Stille des Waldes krachte und ein mehrfach donnerndes Echo wach rief.

Ueberraſcht blieb ich ſtehen. Der Schuß mußte, dem Schalle nach, nicht ferne von mir auf der Landſtraße gefallen ſein und ich überlegte einen Augenblick, ob es gerathen ſei, auf den Schützen zuzugehen. War es ein Wilderer, ſo konnte ich mir nur Unannehmlichkeiten bereiten, da mir in dem fremden Revier jede Berechtigung abging, ihn anzuhalten; war es dagegen einer der Förſter dieſes Waldbezirks, ſo ſetzte ich mich ſeinen Vorwürfen aus, mit Flinte und Hund von der Landſtraße ab-

gewichen zu ſein, was gegen die beſtehenden Jagdgeſetze verſtieß.

In dieſer Verlegenheit war ich um meinen Hund beſorgt, der auf den Schuß in den Wald geſprungen und dem ich, in der Beſorgniß mich zu verrathen, weder rufen noch pfeifen durfte. In dem Augenblick hörte ich ihn jedoch ſich durch das nahe Gebüſch arbeiten, und zwar mit dem ihm eigenthümlichen Schnaufen, das er gewöhnlich vernehmen ließ, wenn er etwas appertirte. Wie ſehr war ich aber überraſcht, als ich ihn mit einem friſch geſchoſſenen Haſen im Maule aus dem Dickicht hervorkommen ſah, den er, wedelnd ſich mir zur Seite ſetzend, mir darreichte, und der, den hellen Strahlen des Mondlichts entgegen gehalten, eben noch den letzten Moment ſeines Daſeins in meiner Hand verzuckte.

Was aber nun mit ihm anfangen? Eine ſo unverbeſſte Beute liegen zu laſſen, konnte ich nicht über mein Jägerherz bringen und doch war das Mitnehmen derſelben nicht ohne Riſico, indem es mir auf dem fremden Reviere ſchwer geworden wäre, mich darüber hinlänglich zu legitimiren; da es indeſſen wenig wahrſcheinlich ſchien, daß mir zu ſo ſpäter Stunde noch Jemand begegnen

würde, ſo beſchwichtigte ich meine Beſorgniſſe, ſteckte den Haſen in meine Jagdtaſche, verband, wie es die Regel iſt, die Schlöſſer meines Gewehrs mit dem Sacktuch, nahm meinen Hund an die Leine und ſchritt raſch voran, um die große Straße zu erreichen, mit deren Einhalten ich mich einer etwaigen Verlegenheit weniger ausgeſetzt ſah.

Bald hatte ich dieſelbe auch unangefochten wieder gewonnen und mich nun ſicherer fühlend, ſtellte ſich mir das Abenteuer mehr und mehr von ſeiner ergötzlichen Seite dar. Ich hatte ſorgfältig nach allen Seiten hin gelauſcht, ob ſich nicht Tritte oder ſonſt ein Geräuſch vernehmen laſſe; es herrſchte jedoch eine Todtenſtille rings um mich her, deren Einfluß alsbald wieder anfing, die Thätigkeit meiner Phantaſie auf's Neue in den ſeltſamſten Sprüngen zu bewegen. Eine Zeitlang amüſirte ſie ſich damit, ein luſtiges Abendeſſen zu improviſiren, wobei der Haſe in meiner Jagdtaſche als Braten figuriren ſollte. Unwillkürlich ſahen ſich jedoch die Vorſtellungen dieſes heiteren Gelags durch die langen geſpenſtigen Mondſchatten verdrängt, deren bizarre Spukgeſtalten mich nach und nach in das Reich der analogen Dichtungen verſetzten, wobei auch Bürger's, damals

erſt kürzlich aufgetauchtes „Ha ſieh! Ha ſieh, im Mondenlicht tanzt um des Rades Spindel, ein luſtiges Geſindel, u. ſ. w.", aus deſſen „Leonore", ſich grauſend in Scene zu ſetzen, und zu mancherlei unheimlichen Vergleichen Veranlaſſung zu geben begann. —

Mitternacht war inzwiſchen herbeigekommen, und ich hatte noch eine gute Stunde im Walde vor mir und damit alle Zeit, noch eine ganze Reihe derartiger Bilder an mir vorübergehen zu laſſen, mit denen beſchäftigt, ich die mich umgebende Einſamkeit durchſchritt, als mein Hund plötzlich ſtutzig wurde, und ſich an der Leine umdrehend, einen kurzen bellenden Laut von ſich gab.

Ich blieb ſtehen, blickte forſchend umher und wollte, nichts gewahrend, meinen Weg fortſetzen, als mein Hund, lauter anſchlagend, daſſelbe Manöver wiederholte.

Diesmal ſchien es mir, als wenn eine ſich auf- und niederbewegende Geſtalt ſich hinter einem etwas ſeitwärts liegenden Buſch verbärge. Da mir das Benehmen meines Hundes ſichtlich etwas ihn Befremdendes in unſerer Nähe zu verrathen ſchien, ſo ließ ich ein kräftiges „Wer da?" nach jener Rich-

tung hin erschallen, ohne jedoch eine Antwort zu erhalten. In der Meinung, mich doch getäuscht zu haben, schritt ich wieder voran: mein Hund indessen wollte sich nicht zufrieden geben, und diesesmal hatte ich deutlich die Gestalt sich nach einem andern Busche bewegen gesehen. Rasch nahm ich die Flinte von der Schulter, spannte knackend die Hahnen, und mein „Wer da?" noch lauter wiederholend, fügte ich drohend hinzu: „Antwort, oder ich". — In demselben Moment aber unterbrach eine hinter dem Gebüsch hervortretende Gestalt meine aufwallende Courage mit dem sich im ächt Berliner Jargon vernehmbar machenden Worten: „Na sein Sie man nich so verdrießlich! ick bin nich schlimm und Sie sind ooch nich schlimm, det merk ich schonst an allem", und damit humpelte ein possierliches gnomenhaftes Wesen auf mich zu, dessen verschobene Gliedmaßen sich erst zusammenreimen ließen, als ich sie mir in der Mondbeleuchtung näher betrachten konnte.

Wäre Victor Hugo's „Notre-dame de Paris" damals schon en vogue gewesen, so würde ich geglaubt haben, das Urbild seines „Quasimodo" darin vor mir zu sehen. Ein dicker, unförmlicher,

dicht auf den Schultern ſitzender Kopf glotzte mi aus ein paar vorliegenden Augen an, während der breite Mund jeden tief aus der höckerigten Bruſt kommenden Athemzug mit einem pfeifenden Laut begleitete. Unter dem einen der langen Arme dieſer Satire auf der Schöpfung Meiſterſtück, trug dieſelbe ein Bündel, während der andere mit einem kurzen Knotenſtock ein ſchiefes Bein unterſtützte, das ſie beim Gehen im ſteten Auf- und Niederſchweben erhielt und jene von mir zuerſt wahrgenommene huſchende Bewegung verurſacht hatte. „Was ſoll das Verſteckenſpielen?“ rief ich dem herbeiſchnappenden verſchobenen Knochengerüſte zu. „Gut Freund, gut Freund,“ erwiederte, auf mich zukommend, der Kleine, „nehmen Sie man det Jewehr uf Schulter, et dubt Keener niſcht“ und damit ſtreckte er, näher kommend, den langen Arm abwehrend gegen meine geſpannte Flinte aus. „Ach lick mal, ſchon glücklich jeweſen,“ fuhr er, auf die aus meiner Jagdtaſche herausſtehenden Läufe des darin verſteckten Haſen deutend, fort: „da ſtreckt ja Meeſter Lampe de Beenekens aus de Dodenlade. He! he! he! — det Schießen habe ick jehört; ick jlobte aber, et wäre der Revierförſter, den ick vor

mir in den Wald jeben jesehen, nun aber haben Sie en sich mitjehen beeßen. He! he! he! —

Ich that als verstände ich die mir keineswegs angenehme Bemerkung nicht, schob die Jagdtasche mehr dem Rücken zu und frug ihn unterbrechend: „Nun, woher des Weges?“ „Icke?“ erwiederte der Gnom, „ick komme von Moabit und will nach Spando.“ „Na, da gehen wir ein Stück Wegs zusammen,“ versetzte ich, und um die Aufmerksamkeit von meiner Jagdtasche abzuleiten, begann ich meine Pfeife zu stopfen und den Tabacksbeutel meiner neuen Bekanntschaft mit der Frage darzureichen: ob sie auch mitstopfen wolle? „Ih, warum denn des nich?“ schmunzelte der Berlinerpelte; „fremden Tebac roech ich am liebsten, der schmeckt schön und kost nischt.“ Und das schien sich ihm auch im willkommensten Grade zu bestätigen, als die ersten blauen Wölkchen meines Knasters ihm in die Nase dufteten und, lustig neben mir herschnappend versicherte er, „daß selbst dem „ollen Fritzen“ sein Vater jewiß im Leben wohl keenen besseren jereecht hätte.“

Ich erfuhr nun von meinem Gefährten, daß er ein Schneider sei und einen Sohn habe, der als

Trommelschläger bei der Garnison in Spandau stände und dem er einige Montirungsstücke zu bringen im Begriff sei. Er habe mir Anfangs, als er mich im Walde bemerkt, nicht recht getraut. „Die Nacht ist keines Menschen Freund und so zwee Löcherkens wie die," auf meine Doppelflinte deutend, „müsse man sich vom Leibe halten; nun freue er sich aber, daß er unter meinem Schutz seine Reise weiter fortsetzen könne."

Verwundert, wie ein derartiges Fragzeichen der Natur der königlich preußischen Armee doch noch einen Tambour habe beisteuern können, war ich neugierig zu erfahren, welch' fühlendes Herz dabei mitgewirkt und lenkte daher unser Gespräch auf seine früheren Verhältnisse. Bei alle dem fehlte es denselben doch keineswegs an der nöthigen Romantik, um seine so bizarre Außenseite unter mildernden Umständen erscheinen zu lassen. Ich erfuhr, daß er sich seine „Liebste" seiner Zeit noch ganz gradgliederig erobert und daß, als er außer Stand gewesen, sie als Gesell zu ehelichen, er den muthigen Entschluß gefaßt, sein Glück auf der See zu versuchen. Als Matrose auf einem dänischen Schiffe habe er mehrere weite und gefahrvolle Reisen mit-

gemacht, bis er endlich, vom Maſtkorbe herabfallend, ſich die Rippen und ein Bein gebrochen und als ein Krüppel entlaſſen worden ſei: nun habe er wieder zur Nadel greifen müſſen, mit der er denn auch ſich und ſeine ihm, ungeachtet ſeiner ſchief gewordenen Gebeine, ſtets treu gebliebenen „Ricke", bis an deren unlängſt erfolgten Hinſcheiden redlich ernährt. —

Ich konnte mich der neckenden Frage nicht enthalten, ob er ſich nicht wieder zu verheirathen gedenke? „Ike?" erwiederte er treuherzig, „nee Beſter! det heirathen kann nu mein „Thomas" beſorgen, wenn er mal mit trummeln fertig iſt. ik aberſt will nu vor mir alleene bleiben, bis ik mal im Himmel wieder zu der Ricke komme." —

Mit dieſer rührenden Gefühlsäußerung ſchloſſen ſich die Bekenntniſſe der ſchönen Seele, die ich unter dieſem höckerigen Bruſtkaſten nicht vermuthet, und die ſich mir in ſo unverbeſſerter Weiſe hier in winternächtiger Einſamkeit zugeſellt. Unſere Unterhaltung hatte mir den Weg ſo verkürzt, daß es mir faſt leid war, ſobald die Straße erreicht zu haben, die ſeitabwärts nach dem Forſthauſe führte. Wir mußten uns hier trennen und waren inzwiſchen ſo

befreundet geworden, daß ich nicht umhin konnte, ihm mit dem abermaligen Darreichen meines „Richters und Rathuſius“ noch ein kleines Liebeszeichen mit auf den Weg zu geben. Als er geſtopft und daſſelbe gehörig in Brand geſetzt, reichte mir der gemüthliche Nachtwandler mit einem freundlichen „na Adje! leben Se wohl“ die knochige Rechte zum Abſchiede, und ſchüttelte die meinige in der Hoffnung „det wir uns wohl nich zum letztenmal jeſehen haben würden;“ „Berge und Däler,“ rief er mir noch im Umdrehen nach, „kommen nich zuſammen; aber die Menſchen, und wer weeß wo wir uns eenmal wieder bejejnen!“ —

Das kleine Intermezzo, welches ſich ſo abenteuerlich in meine nächtliche Wanderung verflochten und mir zu der Bekanntſchaft des wunderlichen Kauzes verholfen, der mich ſo eben verlaſſen, hatte mich ſo beſchäftigt, daß ich meinen Haſen in der Jagdtaſche darüber ganz vergeſſen, der mir nun erſt wieder beifiel, als ich mich faſt am Ziel meiner Wanderſchaft befand. Beim Ueberlegen, was damit anzufangen, erſchien mir das Abliefern deſſelben an meinen Freund, den Oberförſter, allerdings als das Natürlichſte; die ſchon früher in mir aufgetauchte

Idee jedoch, diese unverhoffte Jagdbeute meiner Abendgesellschaft zum Besten zu geben, und einen lustigen Schmauß daran zu knüpfen, malte sich mir in so heiterem Lichte aus, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, mich nach einem schicklichen Platz umzusehen, ihn mir in Sicherheit zu bringen.

Eine kleine hölzerne Brücke, die über einen quer über den Weg laufenden Graben führte, schien mir dazu wie gemacht; denn die Vertiefung darunter war fast ganz mit Schnee ausgefüllt und gewährte nur eben noch so viel Raum, um den Hasen dicht unter das Brückchen zu schieben, unter dem er eben so wenig gesehen, wie selbst nur vermuthet werden konnte.

Zehn Minuten später erreichte ich das Forsthaus. Es war fast zwei Uhr nach Mitternacht geworden und Alles lag hier im tiefsten Schlaf. Nur im anstoßenden Stallgebäude bemerkte ich einen Lichtschimmer, der mich vermuthen ließ, daß der Knecht den Pferden frisches Heu aufgesteckt habe. Mein Klopfen an dem kleinen Fenster wurde mit einem „wer ist draußen?" erwiedert, und als ich meinen Namen genannt, öffnete sich die Stallthüre, aus welcher mir der Knecht in der Absicht entgegen-

that, sofort seinen Herrn zu wecken. Ich hielt ihn indessen davon zurück, ließ mir in einer warmen Ecke des Stalls ein Lager aus frischem Stroh zusammentragen; deckte mich mit einer wollenen Stallkolter zu und versank alsbald in tiefen Schlaf, aus dem ich erst erwachte, als der Oberförster am Morgen vor mir stand und mir Vorwürfe machte, daß ich ihn nicht habe wecken lassen.

Bald saßen wir nun mit noch einigen hinzugekommenen Freunden um den Frühstückstisch, wo ich mein Abenteuer mit dem Schneider zum Besten gab und damit große Heiterkeit erweckte, aber auch manche Neckerei wegen dabei bewiesener Courage zu ertragen hatte. Gern hätte ich auch die Geschichte des erbeuteten Hasens erzählt, die ohne Zweifel den versammelten Jagdgenossen noch weit mehr Spaß gemacht haben würde; es war jedoch nicht mehr möglich, mein Gewissen in schicklicher Weise zu erleichtern, und ich suchte daher die Stimmen desselben in dem feinduftenden Dampf meines Knasters zu ersticken, dessen allgemeine Anerkennung mir einigen Ersatz für den Verlust jener pikanten Jagd-Anekdote gewährte. Von allen Seiten bestürmte man mich um die Adresse zur Erlangung dieses

edlen Krauts, die ich jedoch unter dem Vorgeben verschwieg, daß es ein Geschenk von hoher Hand für einen derselben geleisteten kleinen Dienst sei, worauf mein aristokratischer Freund Oberförster die ihm davon mitgetheilte Pfeife, im Glauben an deren so hochadelige Abkunft, mit doppelt großem Genuß verschmauchte.

Inzwischen hatten sich die Treiber eingefunden; wir brachen auf und begannen die Jagd, die sich in einem Halbkreise um das Forsthaus bewegte, welcher sich auf der Straße endigen sollte, auf der ich gekommen war. Das Resultat entsprach indessen keineswegs unseren Erwartungen, da der Himmel sich getrübt und die Füchse sich meistens wieder in ihre Baue geflüchtet hatten. Der Einzige, der zum Schuß kam, wurde gefehlt, so daß wir ermüdet und verdrießlich die Jagd aufgaben und den Heimweg einschlugen, der uns unglücklicherweise über dasselbe Brückchen führte, unter dem ich den Hasen verborgen hatte.

Im lebhaften Gespräche überschritten wir dasselbe, ohne daß ich selbst des so sicher gewähnten Verstecks meiner eminösen Beute mehr gedachte. Aber wer malt meinen Schrecken, als ich, mich nach

meinem Hunde umsehend, denselben im Begriff fand den Hasen unter der Brücke hervorzuholen und ihn mir im Galopp zu apportiren.

Die ganze Jagdgesellschaft begrüßte ihn mit einem schallenden Halloh! und erschöpfte sich in Lob über die feine Nase des ausgezeichneten Hundes, sowie in sich verwundernden Conjecturen, wie nur der Hase unter die Brücke gekommen sein mochte? Der Oberförster betrachtete die unverhoffte Beute, sie hoch in die Höhe haltend, von allen Seiten; constatirte, daß sie frisch geschossen sei und fluchte abscheulich über die schändliche Knapperei, die selbst in seiner nächsten Nähe so frech ihr Wesen treibe. Da die Jagd indessen so schlecht ausgefallen, so schob er nichtsdestoweniger den Hasen mit der Satisfaction in seinen Jagdranzen, daß wir doch wenigstens nicht ganz leer heimkehrten; ich aber sah damit alle meine süßen abendschmaußlichen Träume verschwinden und mußte meinem Hund noch obendrein lobend flattiren, daß er mir den fatalen Streich gespielt, der in eclatanter Weise einmal wieder das bekannte Sprüchwort bewährte: „wie gewonnen, so zerronnen".

Nachdem ich ausgeruht und der Oberförster mich

mit einem guten Kaffee neu gestärkt hatte, trat ich den Heimweg an, den ich größtentheils noch bei Tageshelle und ohne weitere Begegnisse zurücklegte. Brachte ich für diesmal von dieser Partie auch nur die getäuschte Erwartung einer interessanten Jagd mit nach Hause, so gewährte mir die Erinnerung an die sich daran geknüpften Abenteuer doch reichlichen Ersatz dafür; sowie denn auch die Entdeckung jener so gehaltreichen Tabaksquelle, die ich, beneidet von meinen Freunden, noch lange nachher bis zu ihrer gänzlichen Erschöpfung ganz im Stillen für mich ausbeutete, als ein werthvoller Gewinn zu betrachten war.

Unter dem Einflusse, den derartige Jugenderinnerungen, wie die hier soeben skizzirten, auf meine Heranbildung zum Manne übten, hatte ich mein ein und zwanzigstes Jahr zurückgelegt. In den beschränkten Grenzen meines Umgangs war mir dabei der weibliche fast ganz fremd geblieben. Ich suchte ihn nicht und blieb selbst dem Frauen- und Mädchenkreise fern, der zu den näheren Bekanntschaften meiner Schwestern zählte. Die meisten derselben hatten mich noch als Knabe heranwachsen sehen und mir von daher eine gewisse wohlwollende Pro-

lection bewahrt, die mir zuwider war. Ich fühlte das Verlangen, meine Persönlichkeit nun auch einmal in den Vordergrund gestellt zu sehen, hatte aber die rechte Art noch nicht gefunden, wie dies mit Glück anzufangen sei.

Meine ersten Debuts in den größeren geselligen Kreisen, machte ich in der damaligen sogenannten „Musikalischen Ressource", die mir die erste Gelegenheit bot, die Frauenwelt in ihrem gesellschaftlichen Auftreten näher kennen und beobachten zu lernen. Es war dieses einer jener Vereine der guten alten Zeit, in denen auch das Familienleben noch seine gebührende Berücksichtigung fand; denn außer den allabendlichen Zusammenkünften der Männer, und den üblichen Bällen und Concerten, hatte jede Woche auch noch einen bestimmten Damentag, an welchem die Frauen der Mitglieder mit ihrer gesellschaftsfähigen Familie empfangen wurden. Während des Sommers fanden diese zahlreich besuchten Reunions in dem geräumigen Hausgarten statt; doch weder die hier herrschende anregende Geselligkeit, noch die Tanzfreuden der Bälle während des Winters hatten Veranlassung zu irgend einem Eindruck gegeben, der mich an eine weibliche Persönlichkeit

hätte fesseln, oder für eine solche besonders interessiren können.

Ich hatte tanzen gelernt, ohne jedoch jemals den eigentlichen Reiz des Tanzens empfunden zu haben. Meine Schwestern bemühten sich stets, mir die Engagements zu erleichtern, indem sie mir Tänzerinnen ihrer Bekanntschaft zuführten, mit denen ich mich dann, gleich den anderen, im munteren Walzer drehte oder die Reihen der Cotillons durchhüpfte, um sie nach beendigtem Tanze pflichtschuldigst zu ihren Sitzen zurückzuführen und mich, mit achtungsvoller Verbeugung für die mir erwiesene Ehre, zu bedanken. Ich fühlte, daß es noch zu gewagt sei, mit den mir an Jahren und Routine überlegenen jungen Männern zu rivalisiren und scheute mich, irgend eine Avance zu machen, die mir, übel verstanden, Verlegenheiten hätte bereiten können.

Mit den Gefühlen eines menschlichen Herzens ist es wie mit den Jahreszeiten: „Grüne Weihnachten, weiße Ostern", pflegen die Gärtner zu sagen, wenn sie dem kommenden Frühlinge ihr Prognostikon stellen und eben so ist es auch mit dem Liebesfrühling: Werden die im Herzen schlummernden Gefühle künstlich zu früh zum Keimen gebracht, welken

die unkräftigen Blüthen auch frühe dahin; erwachen sie aber erst dann, wann der rechte ihnen zusagende Strahl ihrer Frühlingssonne sie weckt, bleiben die Wurzeln gesund und ihre Entfaltungen knicken nicht so bald unter dem Einfluß des Schicksalswechsels.

Das nasse Stroh der beabsichtigten Verhältnisse setzt übrigens die Herzen selten in lichten Brand; der Zufall muß zünden, wenn es eine dauernde Flamme geben soll, und wie derselbe über die meisten jungen Männerherzen zu entscheiden pflegt, so sollte auch das meinige seinem Spiele nicht entgehen.

Es war Frühjahr geworden; die Fenster öffneten sich wieder, um mildere Lüfte einzulassen und damit den Rest der Winterkälte aus den Zimmern zu verscheuchen. Die Bäume wurden beschnitten und in dem Garten unserer Abendgesellschaft traf man Anstalten, ihn wieder den Gästen zugänglich zu machen.

Auch hatte man nicht mehr nöthig, den Weg dahin bei Laternenschein zu suchen, sondern konnte ihn, wenn auch die Uhr der nahen Dreifaltigkeitskirche schon die übliche Versammlungs-Stunde mit sieben Schlägen verkündet, doch noch ganz gut bei Tagesbelle zurücklegen, was ich denn auch an einem

solchen von Frühlingsluft durchwebten Abend zu thun im Begriffe war: als ich aus der Ferne zu gleicher Erde unseres Gesellschaftshauses, eine liebliche Frauengestalt sich aus dem Fenster lehnen sah, die um so mehr meine Aufmerksamkeit auf sich zog, als sich mir, ungeachtet ich schon so lange hier aus- und einging, nie die Anwesenheit einer so zierlich erscheinenden Jungfrau kund gegeben, wie die, welche ich eben aus der Ferne gewahrte.

Die Neugierde trieb mich, meine Schritte zu verdoppeln, um mir diese, die milde Abendluft genießende Schöne näher zu betrachten, aber ich war ihr noch nicht so nahe gekommen, um ihre Züge deutlicher unterscheiden zu können, als ich sie sich zurückziehen und das Fenster sich schließen sah. Unter demselben vorübergehend, zeigte mir dasselbe, gleich den übrigen, nur dicht zugezogene Vorhänge, welche keine Einsicht in das Innere der Zimmer gestatteten.

Wer war das gewesen? — Diese Frage interessirte mich lebhaft. Daß der hier wohnende Meister Merand verheirathet war und Familie hatte, wußte ich; aber noch nie, so oft ich auch schon an dessen Wohnung vorübergegangen, war mir Jemand von seinen Angehörigen zu Gesicht gekommen.

Die vor ihren Zimmerthüren herrschende Reinlichkeit, die stets mit frischem Sand bestreuten Schwellen, blank geputzten Schlösser u. s. w. waren mir längst schon als beredte Zeugen für die Ordnungsliebe der hier waltenden Hausfrau aufgefallen, und wenn mir beim Nachhausegehen aus der Küche der Geruch eines hier eben bereiteten süßen Pfannenkuchens entgegen duftete, oder ich das Kreischen der in Bewegung gesetzten Bratpfanne vernahm, hätte ich mich wohl schon manchesmal gerne bei Meister Morand zu Gaste laden mögen; allein die eigentlichen Leiter dieses häuslichen Comforts waren mir seither gänzlich fremd geblieben und um so mehr pikirte es mich jetzt zu erfahren, in welcher Beziehung die mir eben erschienene Frauengestalt zu demselben stand.

Fragen wollte ich Niemanden darum und ich nahm mir daher vor, eine zweite ähnliche Begegnung, wie die heutige, abzuwarten, in der Hoffnung, daß sie mir ein entsprechenderes Resultat liefern würde. Aber ungeachtet ich die Fensterparade oftmals und zu verschiedenen Tageszeiten wiederholte, blieb sie gänzlich erfolglos; die stets geschlossenen Vorhängchen boten nicht die mindeste Veranlassung,

meine Nachforschungen zu steigern, und die mir so interessant gewesene Erscheinung fing daher schon an, nach und nach wieder in meiner Phantasie zu erblassen.

Darüber waren mehrere Wochen vergangen, als mir eines Abends kurz vor der gewöhnlichen Aufbruchsstunde unserer Abendgesellschaft noch ein Zeitungsblatt in die Hände fiel, das einen mich interessirenden Aufsatz enthielt. Das Lesen desselben hielt mich auf; ich war der Letzte im Saal, den ich wohl eine halbe Stunde später wie gewöhnlich verließ. Im Begriff über den Hof zu gehen, glaubte ich Musik zu hören, die mir, zu meiner Ueberraschung stets deutlicher entgegen tönte, je mehr ich mich dem Hausgange näherte, wo ich mich denn bald wirklich überzeugte, daß sie sich in Meister Morand's Wohnzimmer vernehmen ließ.

Das war mir etwas Neues; ich blieb stehen und lauschte. Es saß Jemand an einem Piano von nicht üblem Klange, der seiner Seelenstimmung Audienz zu geben schien. Die sich dabei hörbar machenden Gefühle schwankten noch zwischen jenen wunderbar wirkenden Tonarten, welche gleichsam die Farben der Musik bilden, deren düstere Schattirungen

ſich hier zum Eingang eines Liedes geſtalten zu wollen ſchienen.

Ich hörte mit um ſo geſpannterer Aufmerkſamkeit den ſo einnehmenden Tönen zu, da mich von jeher nichts leichter zu feſſeln vermag, als eine ſolche ſich einſam ergebende Gefühlsſtimmung auf einem klangvollen Inſtrumente. Eine warme Sommernacht, ein offenes Fenſter und die melodiſch durch die Stille dringenden, ſich auf- und abwiegenden Accorde irgend eines Saitenſpiels wirken oft weit ergreifender auf mich, wie die Virtuoſitäten eines glänzenden Concerts; die Phantaſie ergänzt hinlänglich, was die Fingerfertigkeit zu wünſchen übrig läßt und leicht ſtimmt mich eine nur mäßig ſchön vorgetragene Melodie geneigt, einen guten Theil des in mir erweckten Gefühls auf den unſichtbaren Sänger zu übertragen, deſſen Perſönlichkeit ich mir dann ſo gern in Uebereinſtimmung mit dem Vorgetragenen denke.

Auch diesmal erging es mir in ganz ähnlicher Weiſe und ich fühlte mich auf das Lebhafteſte angeregt, als ſich in Begleitung entſprechender Accorde eine hübſche weibliche Stimme vernehmen ließ.

Wie aus tiefſter Seele kommend, begann ſie das bekannte, den damals der Schwärmerei noch fähigen

Herzen so zusagende Lied, mit welchem einst „Sallis“ seiner Sehnsucht nach dem Jenseits die Worte unterlegte:

Das Grab ist tief und stille
Und grauenvoll sein Rand,
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Ich preßte mein Ohr fest gegen die Stubenthüre um keines der getragenen Töne verlustig zu gehen und nahm bereits den innigsten Antheil an der unsichtbaren sich hier einer so melancholischen Stimmung Hingebenden, welche Theilnahme sich bald noch mehr steigerte, als dieselbe nach einem kurzen Zwischenspiel den Schlußvers vernehmen ließ:

Das arme Herz hienieden,
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wenn es nicht mehr schlägt. –

Die so gefühlvoll modulirte Wiederholung der letzten Strophen ließ mich mitfühlen, wie sehr die Sängerin von der Wahrheit ihres Inhalts überzeugt sein mußte. —

Ich war auf das Aeußerſte geſpannt, weſſen Bruſt ein ſo inniges Verlangen nach der Heimath wohl entſtiegen ſein möchte, und begann bereits irgend einen ſie beengenden Herzenskummer damit in Verbindung zu bringen, als ich eine, wie es mir ſchien, aus dem Nebenzimmer kommende Stimme rufen hörte: Caroline! il est temps de se coucher!“ „Oui papa!“ erwiederte eine jugendliche Frauenſtimme, und gleichzeitig hörte ich das Piano ſich ſchließen, den Stuhl rücken und eine Thüre gehen, worauf lautloſe Stille eintrat. —

In demſelben Moment öffnete ſich neben mir die Küchenthüre, aus welcher die Magd mit einem Kruge trat, um Waſſer zu holen. Sie ſchien verwundert über meine lauſchende Stellung und um etwaigen Verdacht zu entfernen, frug ich ſie: „wer ſingt denn da drin ſo ſchön?“ „Det is unſere Mamſell!“ erwiederte ſie, „nich wahr, det laut' mal ſchön!“ fügte ſie, wie etwas ſich darauf zu gut thuend, hinzu und verſchwand durch die Hofthüre.

Ich entfernte mich mit der gewonnenen Gewißheit, daß es Meiſter Morand's Tochter geweſen, deren ſo ausdrucksvoller Geſang ſich nun ſogleich auf die Erſcheinung am Fenſter übertrug, die un-

längst meine Neugierde in so hohem Grade in Anspruch genommen, und die sich nun auf's Neue mit noch bei weitem gesteigerten Interesse wieder in mir angeregt fand. Meine Phantasie erging sich in allerlei Vermuthungen über die Persönlichkeit der gefühlvollen Sängerin und ich war schnell entschlossen, meine Bemühungen, mich ihr zu nähern, wieder aufzunehmen und mich durch ihren Anblick zu überzeugen, inwiefern sie dem Ideale entsprechen möchte, das sich mir von ihr zu bilden bereits begonnen hatte.

Meine Geduld hatte inzwischen eine neue Probe zu bestehen, denn ungeachtet mehrtägiger Versuche, blieben meine Hoffnungen, ihrer durch irgend einen mir günstigen Zufall ansichtig zu werden, unerfüllt.

Ein warmer Frühlingsregen, bei dem man gerne die Fenster zu öffnen pflegt, um sich an der so wohlthuenden Feuchtigkeit zu erquicken, sollte endlich die Veranlassung geben, meine Ausdauer mit Erfolg gekrönt zu sehen.

Unter dem Schutze eines Schirmes auf meinem gewohnten Abendgange begriffen, bemerkte ich schon aus der Ferne, daß auch eins von Meister Morand's Fenstern offen stehe. Ich drückte mich vor-

sichtig an die Wand neben mir, um abzuwarten, ob das Glück mir günstig sein würde, und in der That erschien auch die so lange vergeblich Erwartete bald darauf am Fenster, um einem vor der Thüre spielenden Knaben zuzurufen, daß er herein kommen möge, um nicht naß zu werden, wodurch sich ihre Aufmerksamkeit so nach der mir entgegenstehenden Richtung hin beschäftigt sah, daß ich mich ungesehen nähern konnte, und erst dann von ihr bemerkt wurde, als sie eben im Begriff war, sich vom Fenster wieder zurückzuziehen.

Sie schloß dasselbe in dem Moment, wo ich daran vorüber schritt, doch war es mir nicht entgangen, daß, als sie die kurzen Vorhänge zuzog, zugleich ihr Blick über dieselben hinaus dem meinigen begegnete, was ich als die leise Regung eines sich für mich weckenden kleinen Interesses zu deuten nicht umhin konnte.

Ich war ihr nun so nahe gekommen, daß mir Zeit geblieben, ihre Züge mit dem Bilde zu vergleichen, das sich meine Phantasie bereits von ihr entworfen, und zu welchem der Eindruck ihres Gesanges an jenem Abend mir die Farben hergeliehen.

Ich fand allerdings, daß sich ein gewisser melancholischer Anflug in ihren Zügen ausdrücke, der jedoch weniger der Spiegel einer dahin neigenden Seelenstimmung, als einer gewissen kindlich-frommen Ergebung in einen sie leitenden Willen zu sein schien, welcher wohl mehr auf ein sanftes, fügsames Gemüth schließen ließ.

Ohne gerade eine blendende Schönheit zu sein, lag in dem Ganzen ihrer Gesichtsbildung doch jener sogleich einnehmende, anmuthige Ausdruck, der dauernder zu fesseln vermag, wie pikantere Umrisse oder eine bloße Regelmäßigkeit der Formen. Dunkelfarbiges, gescheiteltes Haar fiel in glänzenden Locken bis auf ihre Schultern herab; es erhöhte die Weiße ihrer Haut, die mit der leichten Röthe der Wangen und einem lebhaften, dunkeln Augenpaar die anziehenden Gegensätze bildeten, welche einem jugendlichen Antlitz nicht fehlen dürfen, um ein einnehmendes Interesse zu erregen. Hier sahen sich dieselben noch durch eine graziöse Gestalt und eine äußerst nette, wenn auch sonst sehr modeste Toilette auf das Vortheilhafteste unterstützt, was zusammengenommen vollkommen hinreichte, dem sich in meinem Herzen entwickelnden Keime eines kleinen

Romans Nahrung genug zuzuführen, um mich zu dem Vorsatz anzuspornen, ihn weiter zu verfolgen.

Es galt vor Allem, die nähere Bekanntschaft des jungen Mädchens zu machen, wozu jedoch ihre so äußerst zurückgezogene Lebensweise durchaus keine Veranlassung darbot. Der geradeste Weg war allerdings die Vermittlung des Vaters, den ich allabendlich in der Gesellschaft zu sehen Gelegenheit hatte. Meister Morand aber nahm eine sehr wenig zugängliche Stellung darin ein. Sein Umgang beschränkte sich ausschließlich nur auf zwei Freunde, die mit ihm als ein unzertrennliches Kleeblatt jeden Abend an einem besonderen Tische Platz nahmen und sich durchaus um keinen anderen Gast bekümmerten.

Es war dies ein zur sogenannten französischen Colonie gehörender Uhrmacher Namens Buret und ein Herr Bouvier aus Genf, der in einem angesehenen Bankhause als Buchhalter arbeitete. Morand war das belebende Prinzip ihrer Unterhaltung, die stets französisch geführt wurde und sich auch meist um die damals in der Blüthe stehende französische Revolution drehte. Morand's feuriger Geist hielt Schritt mit ihr, während Bu-

ret's mehr moroser Charakter vorzugsweise die Mängel im eignen Lande aufzudecken liebte, die sich durch die Neuerungen des Auslandes jetzt um so fühlbarer machten. Benvier dagegen erschien bei diesen Unterhaltungen als die beschwichtigende Vermittlung; die magere, kleine Gestalt mit den spärlichen grauen Haaren und den klugen Augen pflegte sich gerne ruhig auf dem zurückgelehnten Stuhle zu wiegen und, aufmerksam zuhörend, erst dann begütigend das Wort zu nehmen, wenn die beiden Freunde ihrer Unzufriedenheit zu arg den Zügel schießen ließen. Dafür stand er aber auch bei denselben in großem Ansehen; er besaß ihr unumschränktes Vertrauen und wurde bei allen Veranlassungen befragt, wo es sich um die Einholung eines guten Raths handelte.

Ich hatte mich bereits seit mehreren Tagen mit allerlei Plänen beschäftigt, wie es wohl möglich sein möchte, sich in dieses eigenthümliche und originelle Kleeblatt einzuflechten, als ich eines Abends früher wie gewöhnlich das kleine Gärtchen unseres Gesellschaftshauses betrat, in dem ich noch Niemand anwesend fand, als Meister Morand, der eben an seinem Tische Platz genommen und damit be-

ſchäftigt war, ſeine Pfeife zu ſäubern und in Stand zu ſetzen.

Wie von einem dunkeln Gefühl geleitet, ſtopfte ich raſch die Meinige, ſchritt auf den Tiſch zu, an welchem Meiſter Morand ſaß und auf dem ein Licht brannte, zündete mit der üblichen Bitte: „um Erlaubniß“ meinen Fidibus an und ſetzte ſofort meinen famoſen Knaſter in Brand, der alsbald in den ſchönſten blauen Wölkchen in die Luft wirbelte.

Meiſter Morand, der meine Bitte um Erlaubniß mit einem höflichen „il n'y a pas de quoi!“ erwiederte, hatte nicht ſobald die an ihm vorüberziehenden „Richter und Nathuſius'ſchen“ Düfte verſpürt, als er, dieſelben mit der Hand zu ſich herüber wehend, mir die ſchmeichelhafte Bemerkung machte: „Diable! Sie rooke da eine ſchöne Taback, mon cher Monsieur!“ „Finden Sie das?“ erwiederte ich raſch im verbindlichſten Tone und reichte ihm zugleich meinen Tabacksbeutel, mit der Bitte, einmal mit mir zu ſtopfen. „Ah!“ meinte Meiſter Morand, „das wär' unbeſcheide; mais un vrai fumeur ne refuse jamais un tel propos!“ Und damit ergriff er den Beutel, ſtopfte und konnte nicht genug des Lobes über das Edle meines Kna-

ſters finden. Unſere weitere Unterhaltung wurde jedoch durch die Ankunft ſeiner Freunde und mehrerer anderer Gäſte unterbrochen; zufrieden aber, die Bahn zu einer erweiterten Bekanntſchaft eröffnet zu ſehen, beſchloß ich, dieſelbe von nun an möglichſt zu cultiviren.

Ich verſäumte nun nicht, ohne gerade zudringlich zu erſcheinen, mit jedem Abend mehr Terrain zu gewinnen, was mir auch in einer Weiſe gelang, die mich an dem kleinen Tiſche bald heimiſch werden ließ. Allein das war auch Alles, denn von Carolinen war mir ſeitdem auch nicht eine Spur mehr zu Geſicht gekommen. Seitdem mit den zunehmenden Tagen auch die Gäſte länger verweilten, ſchienen Piano und Geſang gänzlich verſtummt zu ſein, und offenbar ertönten beide nur dann, wann eine einſamere Stille keine Störung befürchten ließ.

Unterdeſſen war Meiſter Morand ſeit einigen Abenden aus der Geſellſchaft geblieben. Ich erkundigte mich desfalls bei Freund Bouvier und erhielt zur Antwort: „il est indisposé, mais cela va mieux, je vais justement lui faire visite.“ „Wenn ich wüßte,“ bemerkte ich, „daß es ihm nicht unangenehm wäre, ſo würde ich mir erlauben, Sie

zu begleiten." „Au contraire," meinte Freund Beuvier, „cela lui faira grand plaisir," und damit schritten wir über den Hausgang und klopften an Meister Morand's Thüre. —

Hier aber klopfte es mir zugleich auf das Fühlbarste unter dem linken Knopfloche; denn ganz unverhofft sah ich mich nun auf einmal dem Ziele meiner Wünsche so nahe gerückt, das zu erreichen ich mich seither vergebens auf's Eifrigste bemüht hatte, ohne mir übrigens Rechenschaft darüber geben zu können, zu was es denn am Ende eigentlich führen werde.

Entrez! rief es uns aus dem Inneren des Zimmers entgegen, in welches mir Freund Beuvier, die Thüre öffnend, höflich den Vortritt ließ. „Notre jeune ami desire s'informer d'après votre santé!" rief er dem Meister Morand zu, der mich mit einem herzlichen „C'est bien aimable!" willkommen hieß. Er befand sich besser und war eben im Begriff, sich wieder die erste Pfeife zu stopfen, wozu ich ihm meinen Tabacksbeutel offerirte. „Caroline!" rief er in's offenstehende Nebenzimmer, „donne des chaises à ces Messieurs!" Mit einem „Me voila papa!" erschien dieselbe sogleich,

rückte dem sie herzlich begrüßenden Bonvier einen Lehnsessel zurecht und war eben im Begriff, einen zweiten Stuhl für mich zu holen, als ich rasch hinzusprang und sie unter dem verbindlichsten Dank der Mühe überhob. Mit einer leichten Verbeugung glitt ein anmuthiger Blick an mir herunter, mit dem sie sich wieder zur Mutter in's Nebenzimmer zurückzog.

Ich hatte meinen Stuhl so gestellt, daß ich das Innere dieses Nebenzimmers übersehen und die darin sich befindenden Personen beobachten konnte. Mutter und Tochter waren an einem Tische mit Handarbeiten beschäftigt, während ein Knabe, Caroline's jüngerer Bruder, seine Aufgaben einzulernen schien. Das ganze sich hier mir darbietende Bild dieser Häuslichkeit machte mir den wohlthuenden Eindruck einer von Ordnung, Frieden und Sittlichkeit beseelten Familie, zu der ich mich sogleich, Angesichts der schönen Tochter, auf das Lebhafteste hingezogen fühlte.

Noch hatte ich mit Caroline kein Wort gewechselt, aber die ganze Art und Weise, wie mir ihre Erscheinung aufgegangen, und jede weitere Annäherung Schritt vor Schritt gleichsam erobert werden mußte, ließ mich ihre Persönlichkeit in

so einnehmendem Reize erblicken, wie ich ihn so unwiderstehlich noch nie empfunden. Es war die erste Weiblichkeit, die mir ein wahrhaftes Interesse und zwar darum eingeflößt hatte, weil sie mir nicht auf dem breiten Wege der Alltäglichkeit begegnet, sondern gleichsam als eine sich im Verborgenen entfaltete Blüthe von mir aufgefunden worden war.

Einstweilen aber mußte ich mich mit der bloßen Entdeckung begnügen, da mir der kurze Krankenbesuch keine Veranlassung bot, mich ihr zu nähern. Nachdem mir Meister Morand für meine Theilnahme gedankt und sein baldiges Wiedererscheinen in der Abendgesellschaft in Aussicht gestellt hatte, würde längeres Verweilen eine Zudringlichkeit verrathen haben, die ich mir nicht zu Schulden kommen lassen wollte; ich zog mich daher bescheiden zurück und begnügte mich damit, mir das soeben in mir aufgenommene Bild auf meinem Heimwege weiter auszumalen und mit rosigen Hoffnungen für die Zukunft auszuschmücken.

Mit deren Erfüllung ging es jedoch sehr langsam. Vergebens hoffte ich von einem Tage zum anderen, daß die heitere Frühlingswitterung Ver-

anlaſſung zu irgend einer Begegnung geben würde, an die ſich eine weitere Annäherung hätte knüpfen laſſen. Die Familie Merand jedoch ſchien ihre winterliche Zurückgezogenheit noch nicht verlaſſen zu wollen; denn weder auf den beſuchteſten Promenaden, noch an den beliebteſten Vergnügungsorten ließ ſich etwas von ihr ſehen.

Berlin war zu damaliger Zeit noch weit entfernt von dem luxuriöſen Aufſchwunge, den es ſeitdem in ſeinem äußerlichen Leben und beſonders in ſeinen Vergnügungen genommen hat. Die Anſprüche an die öffentliche Geſelligkeit waren noch ſehr beſcheiden und bewegten ſich im Ganzen noch in ſehr engen Grenzen. Von der gegenwärtigen ſo großen Droſchkenbequemlichkeit war noch keine Spur vorhanden und darum genügte es, bei den weiten Entfernungen der vor den Thoren liegenden Vergnügungsorten, vielen bürgerlichen Familien vollkommen, ihre ſonntäglichen Zerſtreuungen auf den „Luſtgarten“ oder auf die bekannte, nach dem Brandenburger Thore führende „Linden-Allee“ zu beſchränken, die ihnen, auf den dort angebrachten Bänken ausruhend, eine eben ſo billige wie heitere Erholung gewährte. Für die ſich weiter hinaus

Sehnenden war daher auch fast einzig nur der Thiergarten als der Hauptanziehungspunkt zu betrachten, in dessen Anlagen sich die promenirende Menge zerstreute. Die Unternehmenderen aber dehnten ihr Ziel noch bis zu dem zwei Stunden entfernten Charlottenburg aus, wohin die weniger guten Fußgänger auch auf, vor dem Thore haltenden Bauernwagen für ein geringes Fahrgeld gelangen konnten, wenn sie sich bequemen wollten, sich zu sechs und acht Personen darauf zusammen schichten zu lassen. Unter der den Wagen füllenden Zahl wurde nicht abgefahren, und um diese zu erlangen, wurde man von allen Seiten mit den drolligsten Einladungen bestürmt; wie z. B. „Hier kommen se rann, schenet Herreken! Hier jeht et jleich los; et fehlt man noch eene eenzige lumpigte Person! u. s. w."

Die übrigen um Berlin liegenden Ortschaften waren unter diesen Umständen bei weitem noch nicht so bekannt und besucht, wie das wohl gegenwärtig der Fall sein mag. Manche jedoch übten zu gewissen Zeiten eine besondere Anziehung auf die Bevölkerung der Stadt aus, und wie z. B. im Herbst der „Stralauer Fischzug" alle Welt dort hinaus lockte, so war es im sonnigen Frühjahr

die „Schafmilch“, die viele Familien, gewöhnlich der Einladung ihrer Milchlieferanten folgend, da und dort auf's Land führte. Eine derartige Einladung war auch zum öfteren an mich ergangen, ohne daß ich, die weiten Entfernungen fürchtend, ihnen Folge geleistet. An einem schönen Sonntagsmorgen jedoch konnte ich der Sehnsucht nach frischer Landluft nicht länger widerstehen; ich hatte die Wahl zwischen „Schöneberg“ und „Lichtenberg“ und gab dem letzteren, obgleich von meiner Wohnung entfernter gelegenen Orte, den Vorzug, weil ich noch niemals dort gewesen.

Wer bei einer solchen Partie die kühlere Morgenfrische zu genießen wünschte, mußte sich schon früh' auf den Weg machen, um die ermüdende Prosa einer Stadtpromenade bis zu den Thoren zu überwinden. Ich hatte dies versäumt und der Weg aus der Friedrichsstadt über die lange Brücke und durch die Königsstraße nach dem Alexanderplatz und von da zum Frankfurter Thor wurde mir herzlich sauer. Einmal aber die Stadt hinter mir, und an der sogenannten neuen Welt vorüber, in der sich die ältere vorzugsweise gern mit gutem Weisbiere zu erquicken pflegte, überließ ich mich

ganz dem Behagen eines schönen Frühlingsmorgens und schlenderte langsam, unter der nach dem nun nicht mehr fernen „Lichtenberg“ führenden schattigen Allee, meinem Ziele zu.

Aehnlich den mich umschwärmenden bunten Schmetterlingen, flatterte mein Gedankenwechsel dabei von einer Blume der Erinnerung zur andern, sich stets neue Genüsse aus ihren süßesten Momenten bereitend. Daß dabei auch Carolinen's Bild eine Rolle spielte, war leicht begreiflich: denn noch immer erschien mir dasselbe im Colorit jenes melancholischen Grabliedes, dessen Eindruck mich seither so lebhaft beschäftigt. Dasselbe vor mir hinsummend, hatte ich, ohne es gewahr zu werden, bereits „Lichtenberg“ erreicht, das ich, nach der Wohnung meiner Milchfrau forschend, zu durchschreiten im Begriff war, als mich eine mir bekannte Stimme mit dem Zuruf: „Hé! jeune homme! où allez-vous?“ aus meinen Träumen weckte.

Ich blickte um mich und erkannte zu meiner größten Ueberraschung Freund Bouvier, der vor einem romantischen Bauernhause im Schatten einer großen Linde mit der Familie Morand beim Frühstück saß.

„Blaue Himmelsluft und Sonnenschein leuchten den Menschen in's Herz hinein“ und stimmen deren Gemüther empfänglicher, und so war es, daß ich mich unter diesem Einflusse auch hier auf das Herzlichste begrüßt sah. Meister Morand schüttelte mir die Hand und schob mit einem „ôte-toi!“ seinen kleinen Alfred vom Schemel, mir denselben neben Carolinen einräumend, die sofort ein Plätzchen am Tische vor mir säuberte und mir einen Teller hinstellte. Der Einladung, mit zu frühstücken, dankbar Folge leistend, machte Caroline mit anmuthigster Geschäftigkeit die nöthigen Anstalten dazu; füllte meinen Teller mit Milch, streute selbstmitgebrachten Zucker und Zimmet darauf, fügte eine Semmel hinzu und empfing für all' diese gastfreundlichen Aufmerksamkeiten, mit züchtig gesenkten Blicken, meine verbindlichste Danksagung, worauf sie sofort die leichte Handarbeit fortsetzte, mit der sie vorher beschäftigt gewesen.

Gerne hätte ich nun eine Unterhaltung mit ihr angeknüpft; Meister Morand's Lebhaftigkeit aber, sowie die kindlichen Carressen des kleinen, mich in Affection nehmenden Alfred's, ließen mich nicht recht dazu kommen. Es blieb bei einigen

ſchüchternen Bemerkungen, bis endlich Madame Morand meinte, daß es wohl Zeit zum Aufbruch ſein dürfte, wenn die zunehmende Wärme den Heimweg nicht zu beſchwerlich machen ſollte. Freund Pouvier bot ihr daher galant ſeinen Arm; Meiſter Morand ging ihr zur andern Seite und bald hatten alle drei, in lebhafter Unterhaltung vertieft, uns einen Vorſprung abgewonnen, während ich, den kleinen Alfred an der Hand, mit Carolinen den Nachzug bildete.

Wie ſo ganz unverhofft waren nun meine lange vergebens angeſtrebten Wünſche in Wirklichkeit übergegangen. Ich ſah mich an der Seite des lieblichen Weſens, das mir, unter ſo eigenthümlichen Umſtänden das erſte Intereſſe eingeflößt, was ich je für das andere Geſchlecht bisher empfunden, und ungehindert konnte ich mir nun die Luſt bereiten, mich ſowohl an Geſtalt und Haltung dieſer ſich ſo zierlich entfaltenden Blüthe zu ergötzen, als auch den geiſtigen Duft näher prüfen, welchen dieſelbe, ihrem Aeußeren entſprechend, entſtrahlen möchte.

Nichts wirkt wohlthuender auf die Empfänglichkeit eines zum erſtenmale ſich ſo erſchließenden Herzens, als die Begegnung jener natürlichen

Wohlerzogenheit, die in absichtslosem Entgegenkommen die ersten gegenseitigen Annäherungen erleichtert, und so waren es denn auch für uns die Reize des heiteren Frühlingsmorgens, welche bald die Befangenheit überwinden halfen, unter der ich die erste Unterhaltung mit diesem so hübschen und anmuthigen jungen Mädchen anknüpfte.

Nachdem dieses Thema unsern Ideenaustausch eingeleitet, rückte ich mit der Frage näher, ob sie noch immer fleißig Musik mache, worauf sie erwiederte, daß jeder Morgen den Uebungen darin gewidmet sei, und daß dieselben zu ihrer liebsten Unterhaltung zählten.

Ich bedauerte, daß diese frühe Stunde keine Veranlassung gebe, sie zu hören, welcher Bemerkung, unter dem Anflug einer leichten Röthe, entgegnet wurde, daß diese Zeit eben darum gewählt sei, um bei der späteren lebhaften Frequenz des Hauses keinen Anlaß zu Störungen zu geben.

„Dann darf ich es wohl als eine besondere Begünstigung des Zufalls betrachten", fuhr ich fort, „der mich unlängst an ihrer Thüre vorüber führte, um mich an dem so gefühlvollen Vortrage einer mir wohlbekannten Arie erfreuen zu können."

Sie wurde roth bis zu den Fingerspitzen und überzeugte mich damit, daß sie von der Magd erfahren, wie sie belauscht worden sei.

Ich suchte ihre Verlegenheit durch die Frage zu zerstreuen, ob der mit dem Frühling gekommene heitere Sonnenschein die düstere Seelenstimmung verscheucht habe, welche ihr ein so ernstes Lied eingegeben, worauf sie lächelnd entgegnete, daß sie damit nur der Sehnsucht nach einer Freundin Raum gegeben, deren Lieblingslied es sei, und deren Rückkehr von einer schon länger andauernden Abwesenheit sie kaum erwarten könne.

Ich brachte nun das Gespräch auf Lectüre und frug, ob ihr dieses oder jenes neue Buch bereits bekannt sei? Sie schüttelte verneinend das Köpfchen und sagte, der Vater will nicht, daß ich außer den mir zum Unterricht dienenden, noch andere Bücher lese. Er meint, es habe damit noch Zeit, und er wolle sich zuvor erkundigen, was am passendsten für mich sein möchte. Ich benutzte diese Gelegenheit, meine Dienste anzubieten, die mit bescheidenem Dank unter der Voraussetzung angenommen wurden, daß der Vater seine Erlaubniß dazu ertheilen würde.

Ein gleiches Kopfschütteln beantwortete meine

weiteren Fragen nach dem Theaterbesuch. Caroline war noch nie im Theater gewesen, und auch hierin ordneten sich ihre Wünsche gänzlich dem Willen ihrer Eltern unter. Demungeachtet hatte mich der Vortrag des von ihr gehörten Liedes überzeugt, daß unter dieser so rein erhaltenen Kindlichkeit ein natürliches und tiefes Verständniß der verschiedenen Einwirkungen auf das Gefühl schlummern müsse, und daß es nur eines leisen Anstoßes bedürfe, um das Letztere zum klareren Bewußtsein zu bringen und damit ihrer Denk- und Empfindungsweise eine neue und bestimmtere Richtung zu geben.

Ich suchte nun in unserer Unterhaltung zu einer mehr heiteren Natürlichkeit überzugehen, mit der sich dann auch bald Carolinen's anmuthiges Wesen, freier sich geben lassend, in anziehendster Weise entfaltete. Die Lebhaftigkeit des kleinen Alfred's gab Veranlassung zu allerlei kindlichen Scherzen und als ein Kornfeld an unserem Wege uns seine Frühlingskinder in allerlei bunten Feldblumen darbot, hatten wir bei der Ausbeute dieses uns so entzückenden Fundes so oft Gelegenheit, uns in unserer übereinstimmenden Freude an den

Formen und Farben des Gefundenen zu begegnen, daß unsere anfängliche Zurückhaltung bald der heitersten Unbefangenheit Platz machte.

Caroline sah sich nach und nach im Besitz einer Menge ihr größtentheils von mir zugetragener bunter Blüthen, aus denen ihr Geschmack einen zierlichen Strauß zu bilden wußte, den sie im Triumph der Mutter als ein ihr werthvolles Andenken an diesen genußreichen Morgen zubrachte. Die Mutter theilte diese Freude mehr wohl in Anerkennung des kindlichen Sinnes, der sich in ihrer zur Jungfrau heranreifenden Tochter noch so rein erhalten; und da ich meinerseits darin wahrzunehmen glaubte, daß das freudige Interesse an dem Strauße nicht blos den Blumen, sondern auch wohl meiner Betheiligung am Auffinden derselben galt, so wirkte dies auch auf mich Hoffnung erweckend zurück. Die anmuthige Zufälligkeit unserer ersten Begegnung hatte schnell eine gegenseitige Annäherung eingeleitet, die um so haftender zu werden versprach, je neuer sie für uns beiderseitig gewesen.

In so heiter fortgesetzter Unterhaltung war der ziemlich weite Weg, den wir bis zum „Alexanderplatze" zurückgelegt, nicht beschwerlich geworden.

Hier trennten ſich Mutter und Tochter von uns, um einer in dieſer Nähe wohnenden Freundin einen Beſuch abzuſtatten, und auch ich verabſchiedete mich bald von den beiden, mir näher befreundet gewordenen Männern, um, nach Hauſe ſchlendernd, die kleinen Begegniſſe dieſes Morgens noch einmal an mir vorübergehen zu laſſen und mir diejenigen Momente näher auszudeuten und feſtzuhalten, die einen beſonderen Eindruck auf mich gemacht hatten.

Im Verfolg dieſer beſchaulichen Betrachtungen ſtellten ſich mir die Hauptſchwierigkeiten der angeſtrebten Bekanntſchaft mit Caroline nun allerdings als überwunden dar. Eben ſo war der Eindruck, den dieſe unſere erſte nähere Begegnung auf mich gemacht, ein ſo ungemein wohlthuender geweſen, daß ich nichts ſehnlicher wünſchen konnte, als dieſe intereſſante Bekanntſchaft fortſetzen zu können. Dennoch ſtellte ſich mir dieſem ſo überaus lieblichen Bilde die nüchterne Frage zur Seite, wohin ein herbeigeführtes näheres Verhältniß zu dem jungen Mädchen denn eigentlich führen werde?

Ich mußte mir geſtehen, daß Caroline ſich auch nicht im Entfernteſten bemüht habe, meine Aufmerkſamkeit in irgend einer Weiſe auf ſich zu

ziehen und daß bei dieser so reinen sittlichen Natur, höchstens nur ihr Wohlwollen für mich zu erwerben sein würde. Aber eben dieses, keinen Nebengedanken aufkommen lassende Benehmen einer im Aufblühen begriffenen, noch nicht zum vollen Selbstbewußtsein gelangten Weiblichkeit, hatte so viel Anziehendes für mich, daß ich selbst diesen mir in Aussicht stehenden mäßigen Preis vollkommen der Mühe werth erachtete, meine Bemühungen, ihn mir zu erwerben, fortzusetzen. Nur konnte ich dabei den prätentiösen Wunsch nicht unterdrücken, mich durch irgend eine Andeutung von Seiten Caroline's dazu ermuntert zu sehen, da es meiner Eigenliebe widerstrebte, mich erfolglos für etwas zu bemühen, was sich am Ende nur in eine Täuschung meiner Phantasie auflösen möchte.

Meine Ausdauer in dieser Erwartung sah sich jedoch auf eine lange Probe gestellt. Anderweitige Zerstreuungen hatten den regelmäßigen Besuch der Abendgesellschaft unterbrochen und an den Abenden, wo ich darin erschien, war so wenig etwas der Art zu hören oder zu sehen gewesen, was ich zu meinen Gunsten hätte deuten können, daß meine Hoffnungen bereits anfingen, sich sehr herabzustimmen, als

eines Abends Meiſter Merand, nachdem ich ihn in gewöhnlicher Weiſe begrüßt und mich mit ihm unterhalten hatte, mir im Weggehen noch nachrief: „Dites donc, jeune homme! vous avez promis à ma fille de lui prêter un livre: vous allez lui tourner la tête avec vos romans sentimentales, hein? —

Ueberraſcht glaubte ich ſofort, in dieſem vielleicht abſichtsloſen Erinnern die erbetene Ermunterung zu erkennen; wenigſtens mußte Careline doch ihrem Vater von unſerer Unterhaltung erzählt und mein ihr gemachtes Anerbieten erwähnt haben. Ich verſicherte demſelben daher, daß ich mit Vergnügen bereit ſei, mein Verſprechen zu erfüllen, und daß ich mir die ſorgfältigſte Wahl der Lectüre zur Pflicht mache, worauf Meiſter Merand mit der Bemerkung zuſtimmte: „Eh bien, j'y consens et je me rapporte à vous: vous êtes libraire et vous devez connaître ce qui convient."

Der Zutritt zu Carelinen war mir ſomit geſtattet und ich ſäumte nicht, alsbald den Verſuch zu machen, welche Aufnahme ich bei derſelben finden und was mir nun aus einem Verhältniſſe weiter erblühen werde, das ich bis daher, nur von dem

eigenthümlichen Reiz ſeines Entſtehens getrieben, ſo beharrlich verfolgt hatte.

Was die Wahl der Lectüre betraf, womit ich mich zu introduciren beabſichtigte, ſo bot die damalige Richtung unſerer Literatur, die ſich noch ſehr der Empfindſamkeit zuneigte, zwar eine mannigfaltige, immerhin aber mit Vorſicht zu benutzende Auswahl, um bei einem ſo jungen, empfänglichen Gemüth, nicht eine Schwärmerei zu wecken, gegen welche der Vater ſeinen Widerwillen ſo entſchieden ausgeſprochen. Ich glaubte daher vorerſt mit den unlängſt erſchienenen „häuslichen Gemälden von Starke“ beginnen zu müſſen, von denen ich wußte, daß ſie ſich ihres moraliſchen, dabei aber doch unterhaltenden Inhalts wegen, der Frauenwelt vorzugsweiſe empfohlen hatten. Dieſelben unter dem Arme, klopfte ich am nächſten Abend an Meiſter Morand's Wohnzimmer und ſtand alsbald nach einem freundlich einladenden „Herein!“ Caroli nen gegenüber, die nicht ohne ein leichtes Erröthen, dabei aber ſichtlich in freudiger Ueberraſchung den erſten Beweis meiner Aufmerkſamkeit für ſie entgegen nahm.

Sie führte mich in's Nebenzimmer zu ihrer

Mutter, die mir unter dem freundlichſten Empfang geſtand, wie es ſchon längſt ihr Wunſch geweſen, die literariſche Bildung ihrer Tochter, die ſich ſeither nur auf das „Magasin de l'adolescence par la princesse de Beaumont“ und „les veillées du château, par Madame de Genlis“ angewieſen geſehen, durch gute deutſche Bücher etwas zu erweitern, wozu jedoch ihr Mann, aus Mißtrauen gegen das Verführeriſche der deutſchen Romane, bis dahin ſeine Zuſtimmung beharrlich verweigert hätte. Als ſie nun durch einiges Blättern in dem mitgebrachten Buche, ſich überzeugte, wie vorſichtig ich bei meiner Wahl zu Werke gegangen, ſchien dieß einen ſo Vertrauen erweckenden Eindruck auf ſie zu machen, daß ſie meine Unterhaltung mit Caroline n ſorglos gewähren ließ, die nun lebhafter werdend, bald auf die verſchiedenen Gegenſtände überging, auf die ich ſie, die Geſinnungen und Bildungsſtufe meiner neuen Freundin prüfend, zu leiten wußte.

Hätte mir dieſe Unterhaltung in Carolinen nur einen gewöhnlichen Mädchencharakter erblicken laſſen, ſo würde das Anziehende ihrer Perſönlichkeit ſchwerlich hingereicht haben, mein Intereſſe für ſie

dauernd zu fesseln. Es bedurfte dazu durchaus etwas, das den Eindruck ergänzte, den ihr Gesang an jenem Abend, wo ich sie belauscht, auf mich gemacht. Unsere erste Begegnung in „Lichtenberg" ließ in dieser Beziehung noch kein bestimmtes Urtheil zu; doch hatte sie keineswegs jenen mir gebliebenen Eindruck verwischt, sondern mich nur um so mehr gespannt, ihr eigentliches Wesen näher zu erforschen. Dazu war die sich jetzt darbietende Veranlassung weit geeigneter; das Zurückhaltende der ersten Annäherung war überwunden, und ein freierer Ideen-Austausch mußte mich nun entweder auf das Baldigste enttäuschen oder die gegenseitige Anziehungsfähigkeit deutlicher hervortreten lassen, die ihren Einfluß auf uns üben werde.

Die Entscheidung ließ nicht auf sich warten und machte jenen ganz unabsichtlichen Einfluß in einer so wohlthuenden und mir durchaus neuen Weise geltend, daß sich mir nur ein höchst anmuthiges Verhältniß in Aussicht stellen konnte, dessen weitere Ausbildung mir nun immer wünschenswerther erschien.

Bis jetzt hatte ich freilich nur erst wenig Gelegenheit gehabt, die Frauenwelt zu beobachten und Erfahrungen darin zu machen; alle mir zu Ge-

bote ſtehenden Vergleichungen aber, ließen mir Caroline in einem, von allen mir bis daher bekannt gewordenen weiblichen Characteren durchaus verſchiedenen Lichte erblicken.

Unter der ſorglichſten Obhut der Mutter in ſtiller Zurückgezogenheit aufgewachſen, waren ihr faſt alle über dieſen Kreis hinausreichenden Anregungen fremd geblieben. Weder Lectüre noch Theater, noch die Strömungen des geſellſchaftlichen Lebens hatten dazu beigetragen, ihrer natürlichen Denkweiſe irgend eine abweichende Richtung zu geben; ihr näherer Umgang beſchränkte ſich nur auf ihre Eltern und deren bereits oben erwähnten beiden Hausfreunde, von denen beſonders Freund Bouvier, der ſie aus der Taufe gehoben, ihr mit wahrhaft väterlicher Zuneigung ergeben war. Er unterſtützte ihren Unterricht und beſonders die Ausbildung ihrer entſchiedenen Anlagen zur Muſik und war Derjenige, der dem einförmigen Familienleben durch die ſtets nur von ihm ausgehenden Erholungspartieen eine erheiternde Abwechſelung beizumiſchen wußte.

Außerdem war Caroline mit der Tochter des anderen Hausfreundes, des Uhrmachers Buret,

auf das Intimſte befreundet. Beide Mädchen waren faſt von gleichem Alter und ſo innig mit einander verbunden, daß Carolinen's Sehnſucht kaum die Rückkehr ihrer Freundin erwarten konnte, die ſich ſeit mehreren Wochen auf Beſuch bei, auf dem Lande wohnenden Verwandten befand.

Ungeachtet dieſer ſo wenig anregenden Erziehung hatte ſich Carolinen's Bildungsfähigkeit nicht allein durchaus wach erhalten, ſondern ſich auch, in Uebereinſtimmung mit ihrer Perſönlichkeit, frühzeitiger wie gewöhnlich entwickelt. Es bedurfte für ſie nur der Anregung irgend eines Begriffs, um ihr den Inhalt deſſelben vollkommen klar erſcheinen zu laſſen. Gefühl und angeborner Takt leiteten ſie dabei ſtets auf den rechten Weg, wie ſich dies beſonders bei ihren Geſangs-Vorträgen bewährte, denen ſie einen Ausdruck zu geben wußte, wie er von Dichter und Componiſten des Vorgetragenen nur immer gefühlt und gewünſcht werden konnte.

Unſere Unterhaltung hatte ſchnell den natürlichen Ton heraus gefunden, der, bald auf dieſen oder jenen Gegenſtand übergehend, den Stoff derſelben nicht ausgehen läßt, und da die Muſik ſeither der Hauptträger des mich hieher geleiteten Intereſſe

gewesen, so war es natürlich, daß ich mich bemühte, alsbald wieder auf sie zurück zu kommen. Ich wollte mich überzeugen, ob der Eindruck jenes zuerst gehörten Liedes nur ein zufälliger gewesen, oder ob es Carolinen möglich sein würde, denselben entsprechend wieder aufzufrischen, und ich wiederholte daher auf's Dringendste meine Bitte, mich mit einem Liede zu erfreuen.

Es wurde mir nicht leicht, die Rücksichten zu beseitigen, die sie abhielten am Abend, wo so viele der im Hause Aus- und Eingehenden an ihrer Thüre vorüber mußten, Musik zu machen, und nur die Versicherung, daß die in dem entfernten Garten sich aufhaltenden Gäste kaum etwas vom Gesange vernehmen würden, konnte sie bewegen, sich an's Piano zu setzen.

Sie nahm eine Sammlung beliebter Opern-Arien zur Hand, die ihr unlängst Freund Bouvier verehrt hatte, und frug mich, aus welcher Oper ich am liebsten etwas zu hören wünsche? — Damals war Himmel's liebliche „Fanchon" vorzugsweise an der Tagesordnung und ich bat daher um eine Arie daraus, wenn ihre Sammlung eine solche enthielte, was wirklich der Fall war. Das einlei-

tende Vorſpiel ließ mich ſogleich die Scene errathen, wo „Fanchon" dem Baron von „St. Val," der unter der Maske eines Malers ihre Neigung gewonnen, und bei dem ſie ihr Bild beſtellt, geſteht, wem ſie dieſes Bild beſtimmt habe. Es gehörte dieſe Scene mit zu den glänzendſten Erfolgen der damaligen berühmten „Unzelmann" (ſpäteren Bethmann) in dieſer beliebten Oper, und da Caroline noch nie im Theater geweſen, ſo intereſſirte es mich, wie ſie das ſo zarte in ſüßer Melodie verſchleierte Liebesgeſtändniß der „Fanchon" wiedergeben würde. Sie ließ mich nicht lange darüber im Zweifel und die ſo ausdrucksvolle Arie:

Der Mann, der mir gefallen, lehrte
In dem mir neuen Weltgefühl:
Dem ſtillen und beſcheid'nen Freunde,
Dem Liebenden voll Zartgefühl,
Der auch in meiner Bruſt den Funken
Zur Flamme blies, die längſt erglimmt;
Kann Eduard nun wohl errathen,
Für wen ich dieſes Bild beſtimmt? u. ſ. w.

floß ihr mit ſo viel zum Herzen dringender Innigkeit aus der melodiſchen Kehle, daß ich mit der theilnehmendſten Aufmerkſamkeit zuhörte.

Der Zufall, der gerade dieſe Arie zum Vortrage gebracht hatte, blieb nicht ohne Einfluß auf mich. Ich gefiel mir in dem Gedanken, hier die Rolle des Herrn von „St. Val“ übernehmend, Caroline's ſo glückliche Anlagen ausbilden zu helfen und mir damit den näheren Umgang eines ſo hübſchen und intereſſanten jungen Mädchens zu ſichern. Das geeignetſte Mittel zur Erweiterung ihres Ideenkreiſes durch paſſende Lectüre, ſtand mir mehr wie jedem Andern zu Gebote, und ich ſchied daher mit dem Vorſatze von ihr, den damit gemachten Anfang in beharrlichſter Weiſe zu verfolgen.

Caroline nahm das ihr bezeigte Intereſſe und meine Aufmerkſamkeiten für ſie, durchaus nicht als ihr dargebrachte Huldigungen, ſondern nur als Beweiſe eines freundlichen Wohlwollens auf, und lohnte mir dasſelbe durch ein ſichtbar wachſendes Vertrauen. Jeder meiner erneuerten Beſuche, die ich übrigens beſcheiden mir nur unter beſonderer Veranlaſſung erlaubte, war ein freudiges Ereigniß für ſie, deſſen Genuß ſie ſich mit ungeheuchelter Anerkennung überließ. Ohne Rückhalt offenbarte ſie mir alle die neuen Eindrücke, welche der Inhalt meiner

Bücher auf sie gemacht, und während ich oft Gelegenheit hatte, mich von ihrer richtigen Auffassung des Gelesenen zu überzeugen, entging mir die unverkennbare Entfaltung ihrer Lebensanschauungen nicht, die sich zum erstenmal in den Blüthenhain deutscher Dichtung eingeführt sahen. Caroline hatte dessen Dasein seither wohl kaum nur geahnt und ließ nun mit um so reinerer Freude, ihre jugendliche Phantasie sich in wohlthuenster Weise darin ergehen.

So hatte sich denn die mir durch meine Bücher gewonnene nähere Bekanntschaft Carolinen's zu dem anmuthigsten Verkehr zwischen uns gestaltet, der auch bald noch einen neuen Anhaltspunkt gewann, als sie gelegentlich erfuhr, daß auch ich etwas Musik treibe und ein paar Lieder zur Guitarre singen könne; sie ließ mir keine Ruhe Letztere mitzubringen, und bald waren auch einige leichte Compositionen für Piano und Guitarre gefunden, die wir zusammen einstudirten.

Hier befand sich nun Caroline auf einem Terrain, auf dem sie mir zu ihrer größten Freude bei weitem überlegen war, und sowohl die Art des Vortrags, wie das richtige Takthalten gaben Veranlassungen genug, mich zu corrigiren und mir

Wiederholungen aufzuerlegen, die ich mir von einem so liebenswürdigen Mentor gerne und mit größter Folgsamkeit gefallen ließ.

Carolinen's Eltern sowohl, wie auch Freund Bouvier, schienen den günstigen Einfluß nicht zu verkennen, den dieses erste Heraustreten der Tochter „aus der bisherigen engen Häuslichkeit auf die Bereicherung ihres Ideenkreises übte, und da dieses unter ihren Augen und in einer so unverfänglichen Weise geschah, so nahmen sie um so weniger Anstand, mich als einen willkommenen Hausfreund zu betrachten, in welcher Eigenschaft ich mich denn auch zu ihren kleinen Erholungspartien im Freien eingeladen sah, an denen ich schon einige Male mit Vergnügen Theil genommen hatte.

Meinen Freunden in der Abendgesellschaft war dieses sich so zart gestaltende Verhältniß nicht unbemerkt geblieben; man neckte mich damit und nannte mich stets nur den „Platoniker", in welcher Bezeichnung übrigens etwas Wahres liegen mochte. Jedenfalls hatte meine Lebensweise eine merkbare Aenderung erfahren; die Abendgesellschaft sah mich weit seltener; das Billard und die nicht immer sittlichen Späße meiner Bekannten hatten ihren Reiz für

mich verloren, und sahen sich, mir höchst wohlthuend, durch das gewonnene Vertrauen einer Familie ersetzt, in der ich zum ersten Mal erfahren sollte, wie anziehend sittliche Weiblichkeit auf uns wirken kann, wenn sie uns aus seelenvollen Augen entgegenstrahlt. Nur der Jagd war ich treu geblieben, und wenn ich Gelegenheit hatte, allein Wald und Flur zu durchstreifen und ich die mancherlei kleinen Ereignisse in Gedanken an mir vorübergehen ließ, die in meine Lebenssphäre eine so veränderte Richtung gebracht hatten, geschah es wohl, daß mir, in meinen Träumereien dahin schlendernd, Goethe's „Jägers-Abendlied" dabei einfiel, dessen Weise ich mir mit dem Verschen vorsang:

Im Felde schleich ich still und wild
Gespannt mein Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor. u. s. w.

Wie tief sich mir indessen Carolinen's Bild bereits in's Herz geprägt, und ob es einen dauernden Platz darin eingenommen, das sollte sich in einer mir vorbehaltenen Prüfung nun entscheiden.

Es mochten wohl schon mehrere Wochen darüber

hingegangen sein, seit mein eben geschildertes, sich so anziehend gestaltetes Verhältniß zu Carolinen in heiterster Stimmung seinen Fortgang gehabt hatte, als ein Geschäftsgang mich eines Morgens zufällig in die Nähe ihrer Wohnung führte. Ich konnte es mir nicht versagen, ihr einen kurzen Besuch zu machen, und ich klopfte an ihrer Thür, sie gleichzeitig in der muthwilligen Absicht öffnend, meine junge Freundin mit irgend einer kleinen Neckerei zu überraschen. — Wie durch einen Zauber gebannt, blieb ich jedoch auf der Schwelle stehen, als ich mich gegen meine Erwartung nicht Carolinen allein, sondern zweien der lieblichsten weiblichen Gestalten gegenüber sah, die mir in malerischer Gruppirung, als ein überraschend reizendes Bild hier erschienen.

Gewiß gibt es für die Phantasie eines jungen Mannes nichts Anregenderes, wie die sprechenden Züge eines ihm unerwartet erscheinenden schönen Frauenbildes; Nichts aber vermag auch eine so angeregte Phantasie unwiderstehlicher in die Schranken der Bewunderung zu bannen, als wenn in eben diesem Sprechenden der klare, unbefangene Blick des Auges, die Reinheit der hier wohnenden

Seele verkündet. — Und ein Doppelpaar ſolcher Augen war jetzt auf mich gerichtet, das mir gleichzeitig die freudigſte Ueberraſchung über meine ſo unverhoffte Erſcheinung darin erkennen ließ. —

Carolinen's Jugendfreundin, Eliſe Buret, war nach längerer Abweſenheit wiedergekehrt und noch in den Reiſekleidern, herbeigeeilt, die ſo lang Entbehrte zu begrüßen. — Die erſten Momente des Wiederſehens waren bereits vorüber und Eliſe, eben im Begriff wieder fortzugehen, kam mir, ihre Freundin innigſt umſchlungen haltend, bei meinem Eintritt in einer Haltung entgegen, die mir beide Mädchen nicht nur im Ausdruck der theilnahmsvollſten Zuneigung erblicken ließ, ſondern mir auch ſogleich einen Vergleich der beiden Frauengeſtalten geſtattete, der mir Eliſe als eine ſo vollendete Schönheit darſtellte, wie mir eine ähnliche noch niemals vorgekommen zu ſein ſchien. —

Während Carolinen's Züge vor Freude ſtrahlten, endlich die erſehnte Freundin wieder in ihre Arme ſchließen zu können, und damit den eigenthümlichen Ausdruck der Herzensgüte erhöhten, die ſie in einem ſo ſehr für ſie einnehmenden Grade beſeelte, ſchien all' dieſer ſie umſchwebender Lieb-

reiz doch nur dazu zu dienen, die schönen und edlen Gesichtsformen ihrer neben ihr stehenden Rivalin um so glänzender hervortreten zu lassen.

Ihr Köpfchen auf Carolinen's Schulter gelegt, ließ sie mir alle Zeit, mich in ihr großes, dunkelblaues Augenpaar zu vertiefen, das einen forschenden Blick auf mich richtete; ihre darüber gewölbte, von dunkelblonden Locken umwogte hohe Stirne mit den scharfgeschnittenen Brauen, die fein gebogene Nase, das zarte Colorit der Wangen und den kleinen lieblich geschweiften Mund zu bewundern, dessen schelmisches Lächeln den Ausdruck des Bestimmten so hübsch zu mildern wußte, der unverkennbar sogleich auf einen eigenthümlichen dahin deutenden Charakter dieser schönen Hülle schließen ließ. Eine schlanke, fein gegliederte Gestalt, die jedoch keineswegs der verhältnißmäßigen Fülle ermangelte, um jedem Körpertheile sein rechtes Ebenmaß zu verleihen, vollendete das Ganze, das durch graziöse, elastische Bewegungen belebt, mir meine im Anschauen dieser so frappirend schönen Erscheinung fast verlorene Fassung kaum wieder finden ließ.

Caroline schien im innigen Gefühle ihrer Wiedervereinigung nichts von dem gewahr zu werden,

was in mir vorging; sie stellte mich ihrer Freundin vor, die mir, mit einem ihrer niedlichen Fingerchen drohend, sagte: „Ich sollte Ihnen eigentlich zürnen, daß sie, meine Abwesenheit benutzend, sich einen so einflußreichen Platz im Herzen meiner Freundin erobert; ich hoffe jedoch, Sie werden mich nicht ganz daraus verdrängen, sondern mich in diesem neuen Bunde der Dritte sein lassen;" und damit drückte sie, mit dem Ausrufe: „ich muß fort!" einen herzlichen Scheidekuß auf Carolinen's Lippen, verneigte sich auf's Graziöseste gegen mich und verschwand, mir kaum Zeit lassend, mich zurecht zu finden und ihr, etwas verwirrt, zu erwiedern: „wie glücklich ich mich schätzen würde, ihre nähere Bekanntschaft zu machen".

Es war gut, daß Caroline ihre Freundin bis vor die Thüre begleitete, um wieder zu mir selbst zu kommen und ihre Freude theilen zu können, mit der sie zurückkehrend mir zurief: „Ist das nicht ein herrliches Mädchen! meine Elise? Ja! und wenn Sie sie nur erst näher kennen lernen und sich überzeugen werden, wie lieb und verständig sie ist; wie pflichttreu sie sich des Hausweſens und ihrer Geschwister annimmt, seitdem die Mutter gestorben,

und mit welcher Geduld sie die Launen des mürrischen Vaters erträgt. — Auch ich verdanke ihr fast Alles, was ich weiß und kann, und ohne sie hätte ich in unserer häuslichen Einförmigkeit gewiß so manche Lebensfreude entbehren müssen!"

Dieses, ihrer Freundin mit so vieler Innigkeit gespendete Lob ließ mir Carolinen's unwiderstehliche Liebenswürdigkeit wieder in so wohlthuendem Lichte erscheinen, daß der frappirende Eindruck, den Elisen's Schönheit auf mich gemacht, wieder einigermaßen dadurch paralleliſirt wurde. Das Unbefangene unserer Unterhaltung sah sich bald wieder hergestellt, und wir schieden in heiterster Stimmung, nachdem wir einen Abend verabredet, den wir mit Elisen bei ihr zubringen wollten.

Auf dem Heimweg jedoch begann das Bild der Letzteren mir auf's Neue in seinem ganzen Glanze vor die Seele zu treten und ich konnte mich des überwältigenden Eindrucks nicht erwehren, unter dessen vergleichendem Einfluß sich Carolinen's mir bis daher so lieblich erschienene Persönlichkeit mehr und mehr in den Schatten gestellt sah. Ich sträubte mich dagegen so viel ich nur vermochte, ohne jedoch mehr als den Trost damit zu

gewinnen, daß es nur der Reiz der Neuheit gewesen, der mich geblendet und, daß die nähere Bekanntschaft der gefährlichen Schönen das verlorene Gleichgewicht meiner Gefühle wohl wieder herstellen würde.

So beschwichtigend aber diese Trostgründe auch anfänglich auf mich zu wirken schienen, so konnten sie doch nicht hindern, daß Elisen's schöne, dunkelblaue Augen mir zwischen ihnen durch, von Zeit zu Zeit in's Herz blickten und das sich allmälig steigernde Verlangen darin erweckten, mich auf's Neue wieder in ihren so ausdrucksvollen Seelenspiegel vertiefen zu können. Ich konnte es kaum erwarten, bis die mir von Carolinen in Aussicht gestellte Einladung erfolgen würde, und hatte doch nicht den Muth, dieselbe durch einen Besuch bei ihr zu beschleunigen, aus Furcht, damit einen Verrath an meiner jungen Freundin zu begehen, in deren heiteren Umgang sich seither alle meine Wünsche in so wohlthuender Weise concentrirt gesehen.

Endlich sollte sich indessen mein heimliches Verlangen ganz unverhofft erfüllt sehen. Ich war eben in den Garten der Abendgesellschaft getreten, als

der kleine Alfred, Carolinen's Bruder, mir nachgesprungen kam, um mir zu verkünden, daß sich Elise bei seiner Schwester zum Thee eingefunden, und daß ich doch ebenfalls herüberkommen möchte, ihnen Gesellschaft zu leisten. Ich gab natürlich mit Freude meine Zusage und nahm mir nur noch ein paar Minuten Zeit, um bei einigen Gängen durch den Garten die Rolle zu überlegen, die ich zu spielen und durchzuführen im Begriff stand.

Meine Ehrlichkeit stellte dabei Carolinen gebührend in den Vordergrund, und es war mein Vorsatz, ihr vor Allem meine Aufmerksamkeit zuzuweisen. Das heimliche Verlangen jedoch, zugleich auch Elisen's Interesse für mich zu erwecken, ließ sich durch diese ehrlichen Gesinnungen nicht abweisen.

Caroline hieß mich mit freundlicher Herzlichkeit willkommen, und da beide Freundinnen sich noch immer einander so viel zu sagen und zu erzählen hatten, so konnte ich mich fürs Erste ziemlich passiv verhalten und hatte alle Muße nicht allein Elisen's reizende Persönlichkeit im Einzelnen zu studiren, sondern auch die Art, wie sich dieselbe in ihrem Benehmen zu bewegen wußte, in einnehmenster Weise auf mich wirken zu lassen.

Elise mochte nur um etwa zwei Jahre älter, wie ihre Freundin sein. Der Verlust ihrer Mutter jedoch hatte schon frühzeitig eine Selbstständigkeit in ihr geweckt, die sich, ungeachtet ihres heiteren Charakters, in ihrem ganzen Wesen deutlich ausdrückte. Sie hatte die Nothwendigkeit erkannt, sich selbst heranbilden zu müssen und war diesem Gefühl mit einer Consequenz und Beharrlichkeit gefolgt, die ihre weibliche Ausbildung durch mancherlei sich erworbene Fertigkeiten, auf das Vortheilhafteste vollendeten.

Der französischen Colonie angehörend, sprach sie das Französische mit vieler Geläufigkeit; ebenso spielte sie das Piano fast meisterhaft, und wenn sie auch weit entfernt war, eine gewisse Belesenheit zu affectiren, so konnte man doch deutlich merken, daß die Literatur ihr nicht so fremd war, als sie dieses gerne scheinen ließ.

Obgleich in geistiger Beziehung um Vieles weiter wie Caroline, vermied sie es doch sorgfältig, deren natürliche Geistes-Entwicklung zu stören und derselben durch Mittel nachzuhelfen, deren Nachtheil sie an sich erfahren haben mochte. Im Gegentheil fand sie große Freude daran, den kindlichen Sinn

ihrer Freundin zu erhalten, wie sie sich denn auch bereits überzeugt zu haben schien, daß derselbe in dem Umgange mit mir noch in keiner Weise gestört worden war.

Ich hatte die beiden Mädchen in ihrer lebhaften Unterhaltung gewähren lassen, und mich nur dann und wann hineingemischt, wenn ich Gelegenheit zu haben glaubte, irgend etwas Pikantes oder sonst Interessantes anbringen zu können. Diese scheinbare Zurückhaltung verfehlte auch ihre Wirkung nicht. Ohnehin schon von natürlicher Neugierde getrieben, war es Elisen um so mehr darum zu thun, sich näher von den Eigenschaften zu überzeugen, die ihr ohne Zweifel von ihrer Freundin wohl schon an mir gerühmt worden waren.

Mit Interesse schien sie daher wahrzunehmen, daß die Letztere sich eben keiner Oberflächlichkeit vertraut hatte, und daß der Umgang mit mir ihr keineswegs zum Nachtheil gereicht. Auch schien sie sich in dieser Beziehung bereits eine Meinung gebildet zu haben, die sie nun in mancherlei Weise an mir zu prüfen versuchte.

Unsere Unterhaltung bewegte sich daher auf den mannigfachsten Gebieten und führte uns endlich

auch auf das der Muſik, auf welchem beide Mädchen ſich mehr wie auf jedem anderen heimiſch fanden.

Nachdem Eliſe eine Probe ihres fertigen Spiels abgelegt, mußte Caroline einige Lieder vortragen, welche die Erſtere begleitete und mich bald damit überzeugte, daß ſie die Seele ſei, welche im Geſange ihrer Freundin und deſſen Vortrag einen ſo anſprechenden Ausdruck fand.

Caroline holte nun auch meine Guitarre mit der Aufforderung an mich herbei, gleichfalls eins meiner Lieder zum Beſten zu geben. Sie that es offenbar in der mir wohlwollenden Abſicht, mein kleines Talent auch bei ihrer Freundin geltend zu machen, und wenn gleich dies eigentlich meinen ſtillen Wünſchen entſprach, gab ich, um noch etwas intereſſanter zu erſcheinen, ihren Bitten doch erſt dann nach, als auch Eliſe die ihrigen damit vereinigte.

Ich glaubte die Gelegenheit wahrnehmen zu müſſen, um einem etwa für mich ſich regenden Intereſſe noch durch eine kleine Gefühls-Einwirkung nachhelfen zu müſſen, und in der Vorausſetzung, Sympathieen dafür zu begegnen, nahm ich alle mir zu Gebot ſtehenden Stimmmittel zuſammen, um nach einigen präludirenden Accorden dieſelben durch

„Clärchens" träumeriſches Liedchen in Scene zu ſetzen, und ſang:

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll ſein;
Hangen
Und bangen
In ſchwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein
Iſt die Seele, die liebt.

Caroline horchte mit ſichtbarer Theilnahme auf dieſe ſo anregende in Muſik übertragene Liebes-Schwärmerei; ſie war ihr neu, da ich ſie ihr noch nie geſungen hatte, worüber ſie mir, nachdem ich geendet, ihre naive Verwunderung äußerte. Eliſe jedoch, die ihr Köpfchen in die hohle Hand geſtützt, mir, ruhig vor ſich hinblickend, zugehört, ſtand auf und ſagte: „Ich hätte nie geglaubt, daß Sie ſo ſchöne ſchwärmeriſche Lieder ſingen können; Caroline hat Sie mir immer als einen ſo rüſtigen Waidmann geſchildert, und da hatte ich mir ein munteres Jägerlied erwartet; bitte! ſingen Sie uns doch ſo etwas; ich höre dergleichen ſo gerne und Sie können gewiß mehrere Lieder der Art."

Dieſe Bemerkung ließ mich errathen, daß meine Gefühls-Operation fehl geſchlagen; offenbar hatte mein Lied nicht den gehofften Eindruck gemacht, und ich mußte mich zuſammen nehmen, um meine Enttäuſchung nicht merken zu laſſen. Raſch griff ich wieder in die Saiten, um, wie Figaro den Pagen, mich mit dem Liede zu ermuthigen:

Da, wo Lanzen und Schwerter dir ſchimmern,
Da vergiß leiſes Flehn, ſüßes Wimmern;
Sei dein Herz unter Leichen und Trümmern
Nur voll Wärme für Ehre und Muth u. ſ. w.

Kaum hatte ich begonnen, als mir Eliſen's Händchen Beifall klatſchten; ihre mir zugewendete Aufmerkſamkeit feuerte mich an, dem Vortrag des Liedes allen ihm gebührenden Ausdruck zu verleihen, während ich aus der Theilnahme, womit Eliſe demſelben zugehört, die Ueberzeugung ſchöpfen konnte, daß der Weg zu ihrem Herzen nicht auf dem dämmerigen Gebiete des Sentimentalen zu ſuchen ſein möchte.

Mit den letzten Strophen meines Liedes waren auch Meiſter Morand und Freund Bouvier, aus der Abendgeſellſchaft kommend, unter beifälligem Bravo! zu uns eingetreten. Letzterer hatte es ſich,

als der väterliche Beschützer der beiden Mädchen zur Pflicht gemacht, sich überall einzufinden, wo die eine oder andere derselben aus einer Gesellschaft nach Hause zu geleiten war, und demgemäß fand er sich auch jetzt ein, um Elisen diesen Ritterdienst zu leisten. Das französische Blut fand bald Veranlassung, zuvor noch allerlei muthwilligen Scherz mit den schönen Kindern zu treiben. Caroline mußte sich an's Piano setzen, um einen „menuet gentil“ aufzuspielen, die der alte Lebemann trotz seinen sechzig Jahren und spindeldürren Beinen mit so viel ächt französischem Anstande Elisen gegenüber tanzte, daß ich mit wahrem Neid auf ihn blickte, nicht an seiner Stelle sein zu können. Elise wollte mir dagegen Gelegenheit geben, ebenfalls meine Gewandtheit im Tanzen zu zeigen; sie spielte einen Walzer, mich auffordernd, ihn mit Carolinen zu tanzen, was ich nicht ablehnen konnte, obgleich ich wußte, daß ich mit meiner zweideutigen Tanzfertigkeit keine Eroberung machen würde.

So beschloß sich denn dieser so ungeduldig herbeigewünschte Abend, ohne den Erwartungen besonders entsprochen zu haben, mit welchen ich ihm

entgegen gegangen; wenn ich mir auch dieselben nicht gerade in einer bestimmterern Weise vorgestellt hatte.

Elise war mir nicht minder reizend erschienen, wie das Erstemal; aber ihr Benehmen, obgleich höchst liebenswürdig und anmuthsvoll, hatte auch nicht im Entferntesten ein wärmeres Interesse für mich verrathen, als eben der Freund ihrer Freundin in Anspruch nehmen konnte und das war zu wenig für mich, der ich auf irgend etwas gehofft hatte, woran meine geheimen Regungen einen ihnen schmeichelnden Anhalt hätten finden können.

Gedankenvoll schlich ich nach Hause. Ich fühlte, daß das plötzliche Erscheinen dieses schönen Mädchens mich aus den süßen Träumen geweckt hatte, in denen mich Carolinen's Herzensgüte seither gewiegt. Ihr Bild hatte sich unwiderstehlich zwischen uns Beide gedrängt, und all' die süßen Illusionen zerstört, denen ich mich in Carolinen's ausschließlichem Umgange hingegeben, und die einen so wohlthuenden Einfluß auf mich geübt. Ich war mit meinen Gefühlen in ein Zerwürfniß gerathen, aus dem ich nicht mehr herauszukommen wußte. Offenbar hatte ich mich in Elisen verliebt, und da diese so stürmisch in mir erwachte Liebe eine sofortige

Erwiederung forderte, zu welcher der Gegenstand meiner Neigung jedoch nicht im entferntesten Hoffnung gab, so mußte ich den in meinem Herzen entstandenen Zwiespalt um so schmerzlicher empfinden, da ich nur zu deutlich fühlte, daß die gute Caroline mir nicht mehr war, was sie mir seither gewesen.

Ich fand mich dadurch in einen Zustand der Unruhe versetzt, der mir unerträglich wurde. Ich wollte der Sache gewaltsam ein Ende machen, wenigstens durch körperliche Anstrengungen die Eindrücke zu mildern suchen, die mich peinigend verfolgten. Die Jagd bot in dem Augenblick keine Gelegenheit dazu, und so mühte ich mich ab, durch Turnübungen, Schwimmen und dergleichen, den Schmerz über meinen verlornen Himmel zu bemeistern. Aber so vielmal ich mich auch allabendlich vor dem entfernten Potsdammer Thore, in die trüben Fluthen eines Flüßchens stürzte, an welchem sich eine Badeanstalt unter dem verlockenden Aushängeschilde „in dem blauen Himmel!“ eröffnet hatte: wollte es mir doch nicht gelingen, weder den meinigen darin wieder aufzufinden, noch die träumerischen Phantasiebilder zu verlöschen, die mir bald

Carolinen's einnehmende Lieblichkeit, bald Elisen's Alles überſtrahlende Schönheit vorgaukelten.

So hatte ich mich conſequent ſchon über vierzehn Tage der Abendgeſellſchaft und damit auch der Nähe Carolinen's fern gehalten, als ich an einem Sonntag Nachmittag mit dem Strome der Menge „Unter den Linden" her, dem Brandenburger Thore zu ſchlenderte, um mit der Erſteren im Thiergarten einige Zerſtreuung zu ſuchen.

Dazu waren übrigens dem lebensluſtigen Publikum damals noch bei weitem weniger ſplendide Gelegenheiten geboten, wie dies gegenwärtig geſchieht. Man wußte noch nichts von den großartigen Etabliſſements, wie gegenwärtig das „Krollſche" und andere ähnliche ſeitdem entſtandene, und mußte ſich ſeine Erholungen thatſächlich noch im Schweiße ſeines Angeſichts verdienen.

Es war keine Kleinigkeit, von der Mitte der Stadt in der brennenden Sonnenhitze bis zum Brandenburger Thore zu gelangen, und hatte man daſſelbe durchſchritten und endlich den Schatten der ſogenannten Kurfürſten-Allee erreicht, ſo galt es erſt noch, den Staub des ſich daran hinziehenden Exercierplatzes zu überwinden, bis man unter deſſen

erſtickenden Einfluſſe endlich zu den ſogenannten Zelten gelangt, ſich hier der Erquickung eines Glaſes „Fredersdorfers“ hingeben konnte.

Aber auch unter dieſen Zelten befanden ſich die unter ihren niedrigen Dächern dargebotenen Lebensfreuden noch auf dem Standpunkte eines ſehr beſcheidenen Maaßes. Die ſich hier gebildeten Vergnügungsorte dankten ihren Urſprung noch den hölzernen Baracken, die man früher nur während der Sommerzeit dieſem Spreeufer entlang errichtete. Später hatten die Unternehmer deren Wände mit Fachwerk ausgemauert und dadurch kleinere und größere Räume geſchaffen, in denen die Zerſtreuung ſuchende Welt auch während des Winters, eng zuſammengedrängt und in Tabaksdämpfen eingehüllt, ihren Kaffee oder ihr Weißbier genießen konnte.

Mit dem beginnenden Frühjahr ſaß man vor dieſen improviſirten Häuschen im Schatten der, zu einer Verdachung verflochtenen Tannenzweige, welche die Sonne ſehr bald in dürre Reiſer verwandelte. Die ſich hier zuſammenfindende Geſellſchaft vertheilte ſich auf drei oder vier ſolcher Etabliſſements, und zwar nach einer gewiſſen Standesordnung; das

Oberſte derſelben, nach deſſen Beſitzer das „Weberſche“ genannt, behauptete den vornehmſten Rang; in dem daneben befindlichen „Clauß'ſchen“ waren die Gäſte ſchon gemiſchter und ungenirter, und in den zwei Letzten ſtiegen ſie bis zum Handwerksburſchen und Hausknecht herab. —

Vor dieſen ſogenannten Zelten bildete der Thiergarten einen großen freien Platz, an deſſen Begrenzung ſich der Wald im Halbkreis mit einer breiten Allee anſchloß, die man den Cirkel nannte und unter deren hohen ſchattigen Bäumen die vornehme Welt zu promeniren pflegte, wenn ſie ſich an ſchönen Abenden zu Roß und Wagen einfand und ihre Equipagen den großen freien Platz bedeckten.

Die Ariſtokratie verſchmähte es noch, ſich dem übrigen Publikum unter den Zelten beizugeſellen, welches Letztere dagegen nach eingenommenem Kaffee vorzugsweiſe die Bänke der großen Allee occupirte, um hier die haute volée an ſich vorüber auf und ab ſpazieren zu ſehen.

Auch ich hatte mich hier einer ſolchen beſchaulichen Zerſtreuung hingegeben und, die vorüberſchlendernden Fräuleins und Comteſſen muſternd, ſchon manchen Vergleich bei mir im Stillen ange-

ſtellt, ob es wohl irgend Eine derſelben mit Eliſen's Schönheit und Grazie aufnehmen könne, die mir noch immer mit unverlöſchten Zügen vorſchwebten.

Alle dieſe Vergleichungen aber fielen entſchieden zu ihren Gunſten aus und dienten nur dazu, mir ihr Bild, das ich zu vergeſſen ſtrebte, um ſo lebendiger wieder vor die Seele zu zaubern, als ich, in ſolchen Träumereien vertieft, plötzlich durch die Anſprache darin unterbrochen wurde: „Le voila donc enfin le malheureux qui abandonne ses amis!“

Ich blickte auf und ſah, eigenthümlich überraſcht, Freund Bouvier mit den beiden Mädchen am Arme vor mir, die alle Drei mich mit theilnehmenden Fragen überhäuften, warum ich mich ſo lange nicht habe ſehen laſſen? und denen Eliſe ſogar noch mit liebenswürdiger Schelmerei die Verſicherung hinzufügte, daß ſie mir zweimal zu Gefallen gegangen ſei, ohne mich bei ihrer Freundin zu treffen.

Unter andern Umſtänden würde mir dieſer kleine Sonnenblick ihrer Huld ſehr wohl gethan haben; hier jedoch wurde er durch einen ihr zur Seite gehenden Begleiter bedeutend verdüſtert, der mir ein

längeres Anrecht auf dergleichen Gunstbezeigungen mit vielem Erfolg geltend zu machen schien.

Es war dieses ein junger Mann, doch etwas älter wie ich, von nicht unebenem und durch eine gewählte Toilette noch mehr gehobenem Aeußeren, an welch' Ersterer sich unter andern auch eine blitzende Tuchnadel, sowie ein Brillantring, sehr bemerkbar machten. Mehr aber noch wie durch diese glitzernden Prätiosen wurde mein Neid durch einen sorgfältig cultivirten Backenbart erregt, der keck sich über seine Wange legend, das Männliche seiner Physiognomie in einer Weise unterstützte, der ich es ungeachtet aller bisher darauf verwendeter Sorgfalt noch nicht gleich zu thun vermochte.

Ich suchte die Mißgunst, mit der ich darauf blickte, durch ein scheinbares Ignoriren seiner Gegenwart zu verdecken, rangierte mich sofort an Carolinen's Seite und affectirte eine lebhafte Unterhaltung mit derselben, während mein nach der andern Seite hin lauschendes Ohr unter verbissenem Aerger wahrnahm, wie Elise ihren Begleiter duzte, ihn bei seinem Vornamen „Wilhelm" nannte und von ihm stets nur mit dem ihrigen, ja sogar mit „liebe Elise!" angeredet wurde.

Dieſe Vertraulichkeit verſetzte mich in ſo üble Laune, daß ſelbſt Caroline dadurch veranlaßt wurde, ſich mit der ihr eigenthümlichen liebenswürdigen Theilnahme zu erkundigen, ob und was mir etwa widerfahren, da meine ſonſt ſo heitere Stimmung heute ſo auffallend getrübt ſcheine? Ich gewann dadurch ſoviel von meiner verlornen Faſſung wieder, um unſere Unterhaltung mit jenem, gegenſeitiges Wohlwollen athmenden Tone zu beleben, den meine junge Freundin ſeither ſtets nur gewöhnt geweſen. Von ihrer argloſen Natürlichkeit dabei unterſtützt, gelang mir dies auch bald ſo vollkommen, daß wir, heimkehrend, auf das Heiterſte von einander ſchieden und ich ihr verſprach, mich recht bald wieder bei ihr ſehen zu laſſen.

Eliſe hatte bei dieſer unverhofften Begegnung eine Vernachläſſigung von meiner Seite erfahren, die ihr nicht unbemerkt geblieben zu ſein ſchien. Verhinderte ſie auch die lebhafte Unterhaltung ihres Begleiters eine darauf bezügliche Aeußerung zu machen, ſo glaubte ich doch ihr Befremden darüber wahrnehmen zu können und fand eine Art Genugthuung darin, dasſelbe durch mein Benehmen noch mehr zu ſteigern, ſo daß ich ihr mir ſo freundliches

„Adieu" ſogar nur mit einer leichten Verbeugung erwiederte, die mit ſichtlicher Verlegenheit hingenommen wurde.

Ich war ſchwach genug, mir dieſe kleinliche Rache als eine Art Triumph auszulegen, wogegen mich Carolinen's treuherziges, ganz ihrer natürlichen Gedankenfolge ſich hingebendes Geplauder ſo lebhaft wieder in die frohen Stunden verſetzte, die ich ſeither in mir ſo wohlthuender Weiſe bei ihr verbracht, daß ich es doppelt ſchmerzlich empfand, wie Eliſen's Erſcheinen dieſen ſo ſchönen Traum ſo unerwartet verſcheucht hatte. Ich klagte mich an, daß ich mich von einer ſchönen Larve hatte bethören laſſen, deren Gefühle bereits einem Anderen angehörten, und nahm mir vor, mein Verhältniß zu den Mädchen gewaltſam aufzulöſen, da daſſelbe, Carolinen gegenüber, doch nun einmal nicht mehr in ſeiner bisherigen Ungetrübtheit fortgeſetzt werden könne und es thöricht ſei, ferner um Eliſen's Gunſt zu buhlen, die bereits jener mir ſo unerwartet in den Weg getretene „Wilhelm" zu beſitzen ſchien. Nur noch einmal wollte ich daher meinem Verſprechen getreu zu Carolinen gehen; noch einmal mich dem ſüßen Gefühl ihrer Nähe

ganz hingeben und dann scheiden, um nimmer wiederzukehren.

Mit diesem Entschluß im Herzen stellte ich mich am verabredeten Abend bei ihr ein, fand sie, wie ich es mir gewünscht hatte, allein und sah mich mit all' der entgegenkommenden Herzlichkeit empfangen, durch die sie sich mir seither so werth gemacht hatte. Sie vertraute mir alles, was sie, seit ich nicht bei ihr gewesen, getrieben, gelesen und gedacht; wie glücklich sie sich fühle, Elisen wieder zu besitzen, und wie oft sie sich schon mit ihr über Alles das unterhalten, was sie mir verdanke und wie um vieles reicher ihr Ideenkreis geworden, seitdem meine sorgfältig für sie gewählte Lektüre so einflußreich auf ihre Geistesbildung wirke.

Arme Caroline! dachte ich bei mir selbst: du ahnest es nicht, wie die Freundin dir den Freund geraubt, und wie der Letztere im Begriff ist, all' deine Herzensgüte der thörichten Leidenschaft für einen Gegenstand zu opfern, der längst schon Besitzthum eines Andern geworden.

Gerne hätte ich mir hierüber durch Erkundigung nach dem Verhältniß zwischen jenem ominösen „Wilhelm" und Elisen eine mich näher unter-

richtende Gewißheit verschafft; in der Besorgniß jedoch, meine Gefühle zu verrathen, mußte ich diese mich quälende Neugierde unterdrücken und dieser Kampf sowohl, wie auch die mich beschleichende Wehmuth, daß dieser Besuch bei Carolinen der letzte sein sollte, verdüsterte meine Stimmung allmählig so, daß ich mir alle Mühe geben mußte, dieselbe zu bemeistern. Ich wollte nicht aufs neue Veranlassung geben, eine Einsilbigkeit an mir zu rügen, die gerade heute so wenig zu den Bemühungen gepaßt haben würde, womit Caroline unsere Unterhaltung mit all' den anmuthigen Abwechslungen zu würzen strebte, zu denen sich sonst der Stoff zwischen uns so oft [illegible] selbst so reichhaltig dargeboten. Wie früher mußte ich ihr die kleinen Variationen wieder mit der Guitarre begleiten, die wir in noch ungetrübten Stunden mit einander eingeübt; sie sang mir alle meine Lieblingslieder und überraschte mich endlich sogar noch mit einer, noch nicht von ihr gehörten Arie aus „Fanchon" die sie, wie sie gestand, sich mir zu Gefallen einstudirt hatte, um mich mit der einschmeichelnden Melodie derselben zu erfreuen. Es war diese der Scene entlehnt, wo „St. Val," um

„Janchen“ mit einem Morgenſtändchen zu wecken, vor ihrem Schlafzimmer ſingt:

„Es deckt mit dieſernem Gemeder
Der Schlaf dir noch dein holdes Haupt;
O wache auf! es kehrt die Zeit nicht wieder,
Die träumend man der Freundſchaft raubt.

Verträumt die Jugend nicht ihr Theuren,
Denn einmal nur ſind wir hier jung;
Und jeder Augenblick, den ihr verloren,
Rächt bitter die Erinnerung.

Vergebens klagen eure Lieder
Dann unſer hartes Schickſal an;
Vergeßt es nie, ſie kehrt uns nimmer wieder
Die Zeit, die ungenützt verrann! —

Mit dieſem ſüßen Lied hatte Caroline, ohne es zu wiſſen und zu wollen, eine Lehre in die Seele geſungen, deren Wahrheit ſich ſchnell in überzeugendſter Weiſe bei mir geltend zu machen wußte. Ich fühlte lebhaft, daß ich ein Thor ſein würde, wenn ich mich von einem momentanen Eindrucke aus der Nähe eines ſo holden Weſens verdrängen ließe, wie mir hier gegenüber ſaß; und von dieſem Gefühle hingeriſſen, ergriff ich Carolinen's Hand, um ſie zum Dank für das ſchöne, mich mir ſelbſt wiedergebende Lied an meine Lippen zu preſſen.

Caroline, der eine so feurige Anerkennung etwas ganz Ungewöhnliches war, zog erschrocken ihr Händchen zurück und sah mich mit einer Miene an, die mir deutlich merken ließ, daß sie im Begriff sei, irre an mir zu werden. Ich überzeugte mich, daß ich auf dem Wege gewesen, meine Reputation einzubüßen, und suchte etwas verwirrt nach einer beschwichtigenden Phrase, als mich glücklicherweise der aus der Gesellschaft kommende Meister Morand beim Eintritt, mit dem Zuruf aus der Verlegenheit half: „Tiens! je vous ai cru mort; et vous voilà faire la cour à ma fille!“ Ich reichte ihm lachend und mit der Versicherung die Hand, daß ich noch keine Lust zum Sterben spüre, und nur durch Geschäfte verhindert worden sei, die Abendgesellschaft in gewohnter Weise zu besuchen, womit sich denn auch Meister Morand, unter einem beifälligen „ah! les affaires avant tout,“ zufrieden stellte. Da nun ohnehin die Stunde des Nachtessens für die Familie gekommen, so nahm ich Veranlassung, mich derselben zu empfehlen und den Heimweg anzutreten.

Ich hatte nun alle Zeit über den verflossenen Abend nachzudenken. Ich fand leider nichts, was mich hätte trösten können, sondern nur, daß meine

Stellung zwiſchen Carolinen und Eliſen unhaltbar geworden; was mir die Erſtere geweſen, konnte mir die Andere nicht mehr werden, und da ich mir die Erinnerung der frohen Stunden, die mir Carolinen's ſeitheriger Umgang gewährt, nicht verkümmern laſſen wollte, ſo kam ich auf den Entſchluß zurück, ihn gänzlich abzubrechen und ſeiner nur noch als eines ſchönen Traumes zu gedenken.

Es wurde mir indeſſen nicht ſo leicht dahin zu gelangen, und es bedurfte der Anregung meiner vollen Jugendkraft, die Durchführung meines Entſchluſſes zu verſuchen, wobei ich in meiner Jagdpaſſion eine mich unterſtützende Zerſtreuung zu finden hoffte. Ich ſuchte daher gefliſſentlich alle Gelegenheiten auf, mir dieſelbe zu verſchaffen, und damit die Bilder der beiden Mädchen gewaltſam in den Hintergrund zu drängen, die jedoch bei jeder Veranlaſſung, wo ich mir ſelbſt überlaſſen war, mir ſtets wieder mit ihrer verlockenden Lieblichkeit in's Herz blickten. Da übrigens die eben begonnene Jagdſaiſon alle meine freie Zeit ohnehin ſchon in Anſpruch nahm, ſo hatte mich die Septemberſonne bald braun gebrannt und die häufige Bewegung im Freien meinem Ausſehen eine ſichtbare Kräftigung verliehen,

die nicht ahnen ließ, welche sentimentalen Gefühle sie zu bekämpfen gestrebt.

So waren einige Wochen verstrichen, als ich eines Nachmittags, von einer längeren Jagdpartie bei meinem bereits früher hier eingeführten Oberförster heimkehrend, zum „Unterbaum" herein der „Weidendammer Brücke" zuschritt. Es war mir warm geworden; bestaubt und sonnenverbrannt schritt ich, die Halsbinde gelüftet und den Jägerhut mit einem grünen Zweig geschmückt, daher. Meinen Hund mir zur Seite und mit den an der Jagdtasche hängenden Enten und Sumpfvögeln prangend, die ich erbeutet, schien mein Aeußeres in seiner Rüstigkeit von den Vorübergehenden nicht unbemerkt zu bleiben, was auch bei zwei jungen Frauenzimmern der Fall war, die, indem sie aus einem Hause zu meiner Linken traten, mich ansichtig werdend, voller Freude mir entgegen sprangen. — Wie sehr aber sah ich mich überrascht, als ich Caroline und Elise in ihnen erkannte, die mir mit gewohnter Herzlichkeit die Hände zum Willkommen darreichten.

Carolinen's unverändert gebliebene Theilnahme für mich äußerte sich sofort durch die besorg-

lichſten Fragen: wie es mir gehe, ob ich mich nicht ſehr ermüdet fühle und ob ein ſo anſtrengendes Vergnügen meiner Geſundheit nicht nachtheilig ſei? Eliſe dagegen betrachtete mich mit ſichtlichem Wohlgefallen, das mir zu offenbaren, ſie mit der Bemerkung keinen Anſtand nahm, wie „prächtig“ ich mich als Jägersmann ausnähme und wie ſchön es doch ſein müſſe, ſich in ſo rüſtiger Weiſe in der freien Natur bewegen und ſie genießen zu können.

Nun folgten von beiden Seiten die herzlichſt gemeinten Vorwürfe über mein unerklärliches Ausbleiben, das Caroline in naivſter Weiſe um ſo aufrichtiger beklagte, da ſie gehofft habe, daß ſich nun, wo ſie Eliſe wieder habe, ein kleiner Kreis unter uns bilden würde, von dem ſie ſich ſo vieles Heitere verſprochen, welche Hoffnungen jedoch meine Jagdluſt zu Schanden mache, über die ich alles Andere zu vergeſſen ſcheine. — Eliſe dagegen faßte die Sache anders auf und nahm in Beziehung auf ſich, zu der halb ſcherz- halb ernſthaft gemeinten Bemerkung Anlaß, daß ich eiferſüchtig auf ſie zu ſein ſcheine; ich wolle kein getheiltes Herz und verſchmähe es, das meinige zwiſchen ihnen Beiden zu

theilen, weshalb ich es absichtlich anderen Eindrücken zuzuwenden suche.

Der süße Vorwurf verfehlte seine Wirkung nicht und ließ mich Elisen's Unwiderstehlichkeit auf das lebhafteste empfinden, die sich, ihrer reizenden Gegenwart gegenüber, mit allem Zauber wieder in mir geltend machte. Dennoch vermochte ich nicht, eine kleine Anspielung auf meinen beneideten Nebenbuhler zu unterdrücken, indem ich bemerkte, daß wenn wirklich einige Eifersucht im Spiel sein sollte, die Veranlassung dazu doch nicht so ganz richtig errathen werden sei; was sich indessen Elise wohl nicht gehörig auszulegen wußte und darum auch seine Wirkung zu verfehlen schien. Darüber weiteren Erklärungen vorzeugend, ging ich auch schnell zu der Frage über: was sie denn hier in dieses so entlegene Stadtviertel geführt? „Wir haben meine Tante besucht," erwiederte Elise, „ihr armes Wilhelmchen hat das kalte Fieber und da haben wir einmal nach ihm gesehen, um uns zu erkundigen, wie es dem Armen geht." „Nun! und wer ist denn dieses glückliche, so viel Theilnahme erweckende Wilhelmchen?" frug ich in fast gereiztem Tone! „Ei! wer sonst als mein leiblicher

Vetter," erwiederte Eliſe unbefangen. „Sie haben ihn ja neulich im Thiergarten bei uns geſehen!" „Wie ſehr hat es uns gefreut," fügte Caroline hinzu, „daß es ihm beſſer geht. Sie glauben nicht, wie brav er iſt und wie er mit ſeiner Gutmüthigkeit überall bereit iſt, wo er uns nur irgend eine Freude machen kann. Und dabei iſt er ſo fleißig, daß er ſeine Geneſung kaum erwarten kann, da ihn ſein Chef, der Hofjuwelier Reclam, ſo nöthig braucht, indem er ſein geſchickteſter Arbeiter und ſo zu ſagen ſeine rechte Hand iſt."

Dieſes, einer mir noch eben ſo gefährlich erſchienenen Perſönlichkeit ausgeſtelltes Teſtimonium ſeiner bürgerlichen Tugenden verfehlte nicht, die Verhältniſſe um Vieles aufzuklären, die mich ſeither ſo ſehr beunruhigt hatten. Die nahe Verwandtſchaft ließ Vetter Wilhelm's Vertraulichkeit in einem weit natürlicheren Lichte erſcheinen, und wenn damit auch gerade noch nicht alle Beſorgniſſe gehoben waren, wie tief die Wurzeln dieſer gefürchteten Vertraulichkeit reichten, ſo trat doch Wilhelm's pikanter Backenbart ſchon bedeutend in den Hintergrund. Eliſen's ſtrahlende Schönheit aber ſah ſich dagegen in dem bedroht geweſenen Terrain ihrer Anziehungs-

kraft um vieles wieder befestigt, so wie sich mir auch Carolinen's anmuthige Naivität, ganz wieder in ihrer früheren Liebenswürdigkeit darstellte.

So schlenderten wir im heitersten Geplauder wieder nebeneinander her und beim Scheiden nahmen die Mädchen meine bereitwilligste Versicherung mit sich, daß ich auf's Freudigste jedem Winke zu folgen bereit sei, der mich zu einer neuen Zusammenkunft mit ihnen einladen würde.

Diese so unverhoffte Begegnung mit den beiden Mädchen, der heitere Verlauf unserer Unterhaltung und die Hoffnung, daß Elisen's Beziehungen zu ihrem Vetter vielleicht doch noch Raum für mich in ihrem Herzen lassen möchten, hatten mir die wohlthuendsten Eindrücke hinterlassen. Ich sah schon alles sich wieder herstellen, was ich bereits als aufgegeben zu betrachten angefangen, und freute mich des glücklichen Zufalls, der meiner bittern Liebesnoth eine so beschwichtigende Wendung gegeben; nur daß in dem mit Carolinen begonnenen kleinen Romane, der sich bis daher so herzlich und leidenschaftslos verlaufen, mir Elisens Schönheit als ein neues Zauberbild erschienen war, dem ich nicht

mehr zu widerſtehen vermochte, ſo ſehr ich auch fühlte, wie es ältere Rechte beeinträchtige.

Mit der Wärme eines ganz wieder in Liebe auflodernden Herzens fand ich mich nun auf's Neue zu Eliſen hingezogen und Alles würde ich darum gegeben haben, wenn mir nur irgend ein Anzeichen verrathen hätte, daß ich ihr wenigſtens nicht gleichgültig ſei. Was aber werden ſollte, wenn ich mich davon wirklich überzeugen würde, und welchen Eindruck die Erfüllung meiner heißen Wünſche auf Carolinen machen werde, darüber mußte ich mir freilich die Antwort ſchuldig bleiben, und wußte ich die, ſich dabei in's Spiel miſchende Gewiſſenhaftigkeit nur mit der ſüßen Melodie wieder zu beſchwichtigen, womit mir ja Caroline ſelbſt „St. Val's" verleitende Grundſätze zugeſungen:

Verträumt die Jugend nicht ihr Thoren,
Denn einmal nur ſind wir hier jung;
Und jeden Augenblick, den wir verloren,
Rächt bitter die Erinnerung. —

Ich beſuchte nun auch die Abendgeſellſchaft wieder, der übrigens die eigentliche Urſache meines bisherigen Ausbleibens hinter der Wetterfarbe meines Angeſichts verborgen blieb. Man dachte nicht daran, ſie in einer Herzensangelegenheit zu ſuchen, und

ſchrieb ſie lediglich auf Rechnung meiner Jagdpaſſion, die mich hinlänglich vor, ſonſt wohl nicht ausgebliebenen, Spöttereien deckte.

Nur Freund Bouvier's alles beobachtenden kleinen grauen Augen ſchien meine Mißſtimmung gegen Eliſen, bei unſerer letzten Begegnung im Thiergarten, nicht entgangen und noch in der Erinnerung geblieben zu ſein. Seine ritterliche Protection der beiden Mädchen konnte eine Anſpielung darauf, in unſerer Unterhaltung über meine Jagdzüge, mit der ironiſchen Frage nicht unterdrücken: ob ich auch ſtets der erſten Jägerregel eingedenk geweſen, hübſch ſchonend mit dem weiblichen Geſchlechte umzugehen? und ich würde um eine mich rechtfertigende Antwort verlegen geweſen ſein, wäre mir nicht Meiſter Morand mit jenem ächt franzöſiſchen „parbleu!“ und der hinzugefügten Sentenz: „chasseur ardent, n'est jamais méchant“ dabei zu Hülfe gekommen. Damit ließ er freilich der Jägerehre eine Gerechtigkeit widerfahren, die ich jedoch, ohne, im Rückblick auf ſeine Tochter, einen geheimen Vorwurf zu empfinden, nicht auch auf mich ſo unbedingt anzuwenden vermochte. —

So fand ſich denn Alles wieder im früheren Geleiſe. Von den beiden Mädchen ließ ſich indeſſen

noch nichts weiter hören noch ſehen. So ſehr mir nun aber auch eine neue Begegnung zwiſchen uns erwünſcht geweſen wäre, ſo hielt mich doch die geheime Abſicht von einem Beſuche bei ihnen zurück, es erſt abwarten zu wollen, ob etwa nicht von ihrer Seite etwas geſchehen würde, derſelben entgegen zu kommen. Ich hätte mich gar zu gern überzeugt, ob ich ihnen wohl entbehrlich wäre und brachte dieſem kleinen Eigenſinn das Opfer, die Nachhaltigkeit des mir bei unſerem neulichen Wiederſehen bezeigten Entgegenkommens, auf dieſe Weiſe zu prüfen.

In der That hatte ich denn auch bald die freudige Genugthuung, dies Herzens-Manöver nicht erfolglos zu ſehen. Caroline war noch im Beſitz eines ihr geliehenen Buches geblieben und hatte Freund Bouvier beauftragt, mir daſſelbe mit dem Bemerken wieder zuzuſtellen, daß ſie mich ſeither vergebens erwartet und gehofft habe, ich würde ihr etwas Neues zum Leſen bringen. Ihr alter Cavalier richtete mir in der Abendgeſellſchaft ſeine Miſſion mit dem ſarkaſtiſchen Zuſatze aus, daß meine Galanterie ſeither in den Wäldern doch wirklich etwas Noth gelitten zu haben ſcheine, da ſie einer ſolchen Erinnerung bedürfe, wogegen ich mit der Verſicherung

proteſtirte, daß ich ſofort den Beweis vom Gegentheil ablegen würde.

Neben dem Wunſche jedoch, mich mit Carolinen einmal wieder in früherer traulicher Weiſe zu unterhalten, trieb mich weit mehr noch die Hoffnung zu ihr, daß ich dabei auch in Beziehung auf nähere Mittheilungen über Eliſen, nicht leer ausgehen würde. Die neuliche Aeußerung derſelben, daß ich es verſchmähe, mein Herz zwiſchen den beiden Freundinnen zu theilen, war nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Hatte ſie doch damit dem Erſteren wenigſtens zur Hälfte eine freiwillige Aufnahme zugeſagt, warum ſollte dies nicht auch für die andere Hälfte gelingen, vorausgeſetzt, daß jener noch immer gefürchtete „Wilhelm“ wirklich nur verwandtſchaftliche Anſprüche darauf entgegenzuſetzen habe, worüber ich dieſesmal von Carolinen etwas Beſtimmteres zu erfahren hoffte.

Ich traf dieſelbe am nächſten Abend bei einer, mir bisher von ihr unbekannt gebliebenen Beſchäftigung. Sie hatte nämlich das Blumenzeichnen angefangen und es ganz in der Stille mit ſo vielem Eifer betrieben, daß ich ganz überraſcht von ihren darin gemachten Fortſchritten war. Dies gab mir

Veranlaſſung, auch mein Zeichnertalent geltend zu machen, von dem Caroline ſelber noch nichts erfahren hatte, und ſo ergaben ſich dadurch neue Anknüpfungen zwiſchen uns, die meinen wieder aufgenommenen Beſuchen ein ſie noch belebenderes Intereſſe in Ausſicht ſtellten.

Caroline konnte ſich nicht genug über meine Fertigkeit im Zeichnen verwundern, und war auf's lebhafteſte erfreut, nun in mir auch noch einen Lehrer gefunden zu haben, der ihr zur Ausbildung dieſer mit ſo vieler Luſt begonnenen neuen Kunſtübung behülflich ſein werde. Sie ſchien überhaupt ſich durch meinen Beſuch auf's Freudigſte angeregt zu fühlen, was ſie durch die mannigfachſten Beweiſe zu erkennen gab, wie ihr Alles noch im friſchen Andenken geblieben, was unſere gegenſeitigen Sympathieen einſt geweckt und ſo ungetrübt erhalten hatte. Sie war noch ſo ganz die Nämliche wie ſonſt, daß ſie mich unwillkürlich wieder in die Zeit verſetzte, wo ich in ihrer liebenswürdigen Natürlichkeit alles gefunden zu haben glaubte, was mich an ein weibliches Weſen mit wirklicher Liebe feſſeln könne.

Auf meinen Wunſch ſetzte ſie ihre Beſchäftigung in meiner Gegenwart fort, wobei ich zugleich ihre

Zeichnung, wo es nöthig war, berichtigte und vollenden half. Die ihr so wohlanstehende Emsigkeit, womit sie dies betrieb, während sie sich mit mir unterhielt, verlieh ihrer Persönlichkeit einen so anziehenden Ausdruck, daß ich ein Blatt Papier und Bleistift zur Hand nahm und es versuchte, sie in dieser durch einen netten Anzug noch anmuthiger erscheinenden Stellung zu skizziren. Ich hatte darin eine ziemliche Uebung, und ohne daß sie es gewahr wurde, entstand ihr Bild unter meiner Hand in eben so pikanter Auffassung, wie in ähnlichen Zügen. Bei den dabei nöthigen, sich oft wiederholenden Vergleichungen desselben mit der Natur, konnte es nicht fehlen, daß die darin sich ausdrückende, so ungemein wohlthuende Harmonie es mich wieder recht fühlen ließ, wie dagegen Elisen's Bild, gleich einem zwar zauberstrahlenden, aber noch immer unauflösbar scheinenden Räthsel, in meinem Herzen daneben stand.

Unsere Unterhaltung war bei dieser beiderseitigen Beschäftigung nicht in's Stocken gerathen. Wir plauderten über alles, was zu dem beschränkten und doch wieder so lebhaft von ihr erfaßten Bereich ihrer Wirksamkeit zählte, und es versteht sich von selbst, daß nun auch Elise bald als eine Haupt-

figur darin erſchien. Ich erfuhr Mancherlei über ihre häuslichen Verhältniſſe, über die Art und Weiſe, wie ſie das Regiment darin führe, ſo wie über ihre Conſequenz im Denken und Handeln u. ſ. w., bis denn endlich auch meine Perſönlichkeit dabei zur Sprache kam. Eliſe hatte es ſich auf's Umſtändlichſte erzählen laſſen, wie ſich die Bekanntſchaft ihrer Freundin mit mir entſponnen, und hatte deren weitere Ausbildung bis zur Gegenwart mit dem größten Intereſſe verfolgt. „Sie glauben nicht," fuhr Caroline in ihren unbefangenen Geſtändniſſen fort, „wie oft wir uns von Ihnen unterhalten und wie wir Sie ſo ganz als zu uns gehörend betrachten. Dabei kann ſich aber Eliſe doch nicht des Gedankens erwehren, daß Sie von irgend einem Vorurtheil oder gar einer Abneigung gegen ſie befangen ſeien. Wir hatten uns gedacht, daß nun erſt eine rechte Heiterkeit in unſern kleinen Kreis kommen würde; ſtatt dem aber iſt es faſt ſtiller darin geworden; die Jagd hat Sie uns faſt gänzlich entzogen und vergeſſen laſſen, und neulich, als wir uns im Thiergarten begegneten, da iſt es wirklich aufgefallen, daß Sie etwas gegen Eliſe haben müſſen. Ich ſelbſt bin es zwar nicht ſo gewahr

geworden, aber der alte Bouvier frug, als Sie fort waren, was Ihnen Elise denn gethan habe, daß Sie so wenig Rücksicht für sie gehabt und sie so fremd behandelten?“

Carolinen's naive Geständnisse trieben mir das Blut zum Herzen, und es war gut, daß mein kleines von ihr skizzirtes Bildchen nahezu fertig war, denn ich würde in meiner Verwirrung über das so eben über mich Vernommene, gewiß Alles verdorben haben. Sie war inzwischen gewahr geworden, daß ich sie abgezeichnet, und bat mich, ihr das Bild zu zeigen. Ich zögerte jedoch damit unter dem Vorwande, noch einige Ergänzungen daran anzubringen, nur um nicht aufsehen zu dürfen und die in mir vorgehende Bewegung zu verrathen.

Nach dem was ich soeben vernommen, hatte ich also doch wirklich Elisen's Interesse erregt und durfte nun mein Verhältniß zu ihr schon aus einem etwas anderen Gesichtspunkt betrachten, wenngleich sich dasselbe auch vorerst nur auf die Grundlage einer mir freundlich geneigten Gesinnung aufbaute, die ich freilich nur Carolinen's Einfluß zuschreiben durfte. Immerhin war es mehr, als ich mir seither eingebildet.

Frau Morand, die zu einem Besuche ausgegangen, war inzwischen zurückgekehrt und hatte ihren Eingang durch die Küche genommen. Wir hörten sie darin mit der Magd reden und achteten nicht darauf, daß sich die Thüre des Nebenzimmers geöffnet. Plötzlich rief es dicht hinter mir: „Ach! wie allerliebst! wie allerliebst! das ist sie wie sie leibt und lebt! ganz das herzige Wesen, wie es da drüben sitzt!“ Ich sah' mich um und erblickte — Elisen, die, mit Frau Morand gekommen, sich hereingeschlichen und ihre beiden Händchen auf meine Achseln legend, sich über dieselben hinaus nicht satt sehen konnte an dem vor mir liegenden kleinen Portrait ihrer Freundin. „Nein! das ist aber einzig!“ fuhr sie sich verwundernd fort. „Und das haben Sie gemacht? Ach! was für ein schönes, dankbares Talent; das hätte ich mir gar nicht bei Ihnen vermuthet.“ —

Ich war so überrascht, daß ich in der Verwirrung die mir von ihr gewordene schmeichelhafte Anerkennung nur mit der eben nicht geistreichen Frage erwiederte: „ob ich denn so ungeschickt aussähe?“ — Elise sah mich begütigend mit ihren schönen, großen, blauen Augen an und sagte, meine

Hand ergreifend, im beschwichtigenden Tone: „Nicht doch! so war es nicht gemeint; legen Sie mir nicht Alles so übel aus; ich bin wirklich nicht so schlimm, wie Sie von mir zu denken scheinen.“ — Was konnte ich darauf erwiedern? Gern hätte ich für diese kleine, mir so wohlthuende Zurechtweisung meine Lippen auf ihr niedliches Händchen gedrückt und damit beredtsamer geantwortet, als ich es in Worten auszudrücken vermochte; ihre Lebhaftigkeit ließ es jedoch zu keinem von beiden kommen. „Nicht wahr!“ rief sie der Freundin zu, „das Bildchen gehört mir? Ach ja! das müßt ihr mir geben, das lasse ich mir in ein Rähmchen fassen und hänge es als ein liebes Andenken an Dich und das schöne Talent unseres Freundes auf.“

Caroline war natürlich gern bereit, diesem Wunsche mit der Versicherung zu entsprechen, daß sie dem Bildchen keine ihr liebere Bestimmung zu geben wisse; daß aber, wenn ihr dasselbe Freude mache, sie sich nur bei mir zu bedanken habe. „Gewiß!“ rief Elise, indem sie mit neckender Gebärde mir mit dem Händchen über die Stirne fuhr, „ich will Alles thun, was ich nur kann, die kleinen Vorurtheile zu zerstreuen, die sich hier noch gegen mich versteckt halten.“

Frau Morand, die uns eben den Thee hereinbrachte, half mir mit demſelben über die Verlegenheit hinaus, dieſe mir ſo ſchmeichelnden Verſicherungen entſprechend zu erwiedern, indem unſere Unterhaltung nun alsbald eine mehr allgemeine wurde.

Im Verlauf des kurzen Stündchens, das ich mit Carolinen verplaudert, hatten die verſchiedenartigſten Empfindungen in mir gewechſelt. Während ich, dem wohlthuenden Eindrucke ihres Anblicks mich hingebend, ihr Bild unter meiner Hand entſtehen ließ, hatte ſie ſelbſt mir unwillkürlich ein anderes unterſchoben, indem ſie mir Das Eliſen's in einer Weiſe entſchleierte, welche daſſelbe ganz in dem früheren mich ſo bezaubernden Glanze wieder herſtellte, in welchem es denn auch wenige Augenblicke darauf in anmuthigſter Perſönlichkeit mir gegenüber ſtand. Dieſer mich überraſchende Wechſel mußte um ſo anziehender auf mich wirken, da mir das, was ich ſo eben erſt in Beziehung auf mich von Eliſen vernommen, nun zur Ermuthigung wurde, meinen ſeitherigen verzagten Bemühungen um ihre Gunſt, künftig einen bemerkbareren Ausdruck zu geben. —

Meine Zeichnung hatte unverkennbar ein neues

Intereſſe für mich in ihr erregt, dem ich, da es lebhafter zu werden verſprach, gar zu gern noch einige weitere es ſteigernde Anknüpfungen zugeführt hätte, was jedoch bei der klaren, ſich ſtets bewußt bleibenden Anſchauungsweiſe Eliſen's nicht ſo leicht war. Vergebens bemühte ich mich, unſere Unterhaltung durch irgend einen pikanten Stoff zu beleben, mit dem ich einen neuen, meine Abſicht fördernden Effekt hätte hervorbringen können, bis mir glücklicher Weiſe einfiel, daß ich „Schiller's" eben neu erſchienene „Jungfrau von Orleans" in der Abſicht mitgebracht hatte, Carolinen einiges daraus vorzuleſen. Ich holte das Buch herbei und konnte mich zu meiner Freude bald überzeugen, daß ich in dem Zauber ſeines Inhalts das rechte Mittel gefunden, die Aufmerkſamkeit der beiden Mädchen für den Abend entſprechend für mich zu feſſeln.

Man muß ſich in der Zeit um einige und fünfzig Jahre zurück und zugleich in die damaligen, von den heutigen ſo ganz verſchiedenen Geiſtes- und Lebensrichtungen verſetzen können, um ſich einen annähernden Begriff von dem unbeſchreiblichen Eindruck zu machen, den die Erſcheinung dieſer

wunderbar romantiſchen Tragödie auf das Publikum hervorbrachte. Sie wurde gleichſam als ein Komet am poetiſchen Himmel betrachtet, von deſſen ſtrahlender Pracht ſich alle Welt entzückt fand. Die Darſtellung des Stückes war ein Bühnen-Ereigniß, wie noch keins da geweſen. Unzählige Proben wurden gehalten; Tag und Nacht an den Koſtümen dazu gearbeitet und dem Krönungszuge eine Vollſtändigkeit und ein Glanz verliehen, als handle es ſich darum, eine wirkliche Krönung zu verherrlichen. Auch unſere Zeit kann allerdings von ähnlichen Ereigniſſen ihrer Bühnenwelt berichten, ſicher aber hat keine mehr ſo den Eindruck des noch nie Geſehenen und Empfundenen hervorgebracht, wie jene Dichtung, deren hohe poetiſche Schönheiten auch heute noch ihre Bewunderer finden, wenn gleich deren Darſtellung wohl nicht mehr ſo mit jenen noch unermüdeten Augen des Publikums betrachtet werden möchte, wie es bei dem damaligen der Fall war. —

Da den Mädchen die Geſchichte der „Jungfrau von Orleans“ nicht näher bekannt war, ſo ſuchte ich ihnen durch einige geſchichtliche Mittheilungen den mit ſo vielem rhythmiſchen Schmuck ausgeſtatteten

Inhalt der Tragödie verständlicher zu machen, deren eigenthümlich gedachte Zusammenstellung sie nun mit um so gespannterer Aufmerksamkeit folgten. Der romantische Nimbus, mit dem umgeben sich ihnen die einzelnen Charaktere darin darstellten, machte den tiefsten Eindruck auf ihre jugendliche Phantasie; vor Allem aber strahlte ihnen „Johanna" in ihrer poetischen Glorie, als eine ihre Bewunderung in hohem Grade anregende Erscheinung entgegen.

Gleich die ersten Worte: „Gebt mir den Helm!" womit Schiller seine Heldin einführt, wirkten wie elektrisch auf Elisen, die sich kein Wort des Vorspiels und besonders des so ergreifend wirkenden Monologs der Jungfrau entgehen ließ, mit welchem dasselbe sich schließt.

Ein weiblicher Heroismus, wie Schiller ihn hier darstellt, entsprach ganz den Idealen, mit welchen sich Elisen's Phantasie so gerne beschäftigte, so wie denn auch die Scene, wo Johanna vor dem Könige erscheint und in hoher Begeisterung ihre Sendung verkündet, ihr wie aus der Seele gesprochen schien. Immer verklärter stellte sich ihnen das Bild der Jungfrau, das der Dichter bei jedem Auf-

tritte mit neuem Zauber umgiebt, bis zu dem verhängnißvollen Momente dar, wo Johanna's Herz plötzlich für „Lionel" entbrennt. Das lag so gänzlich außer Eliſen's bis daher gewonnener Auffaſſung des Charakters dieſes Heldenmädchens, daß nur meine Erläuterung, wie ſich hier der dämoniſche Einfluß des kurz zuvor erſchienenen ſchwarzen Ritters geltend mache, ſie wieder für die poetiſchen Schönheiten des Monologs ſtimmen konnte, mit dem die Jungfrau den vierten Akt beginnt und in welchem die Mädchen in der Stelle:

„Wer? Ich? Ich eines Mannes Bild
In meinem keuſchen Buſen tragen?
Dies Herz, von Himmelsglanz erfüllt,
Darf einer ird'ſchen Liebe ſchlagen?"

ihre ſchon faſt betrauerte Heldin, ſo glänzend wieder hervortreten ſahen, daß deren gleich darauf folgende ſo wehmuthsvolle Reſignation:

„Wärſt du nimmer mir erſchienen,
Hohe Himmelskönigin!
Nimm, ich kann ſie nicht verdienen,
Deine Krone, nimm ſie hin."

einen um ſo rührenderen Eindruck hinterließ und nicht ohne ſtille Thränen vernommen wurde.

Die Vorlesung der Hauptmomente dieser schönen Dichtung schien in der That meiner Absicht, mich Elisen aufs neue interessant zu machen, nicht ungünstig gewesen zu sein. Wie man sich nicht selten geneigt findet, einen kleinen Antheil des Edelmuths oder des Heldengeistes einer dankbaren Rolle auf den Darsteller derselben zu übertragen, so war durch meine Vorlesung der Schiller'schen Dichtung, auch in Elisen's Augen sichtlich ein schwacher Abglanz ihrer Trefflichkeiten auf mich übergegangen. Ich mußte den richtigen Ton getroffen haben, um ihr all' das empfinden zu lassen, was der Dichter in seine verschiedenen Charaktere Anziehendes gelegt; und eben so tief, wie sie sich von den ernsten Wahrheiten ergriffen fühlte, mit denen Held „Talbot" Abschied vom Leben nimmt, schien ich ihr auch die Ritterlichkeit „Dunois'" zu versinnlichen, als ich ihr dessen Hülferuf zur Rettung der Jungfrau:

„Setzt alles Blut daran, setzt euer Leben ein!
Frei muß sie sein, noch eh' der Tag sich endigt!"

mit allem Feuer theatralischer Declamation vortrug, deren Effekt seine günstigste Rückwirkung auf mich wirklich nicht verfehlt zu haben schien. —

So hatten ſich denn die Mädchen auf das Angenehmſte unterhalten und Caroline geſtand es mir gern, wie wohl es ihr gethan, daß wir uns einmal wieder zu einem ſo anregenden Abend zuſammengefunden, wie ihr dergleichen von früher noch in ſo angenehmer Erinnerung ſeien. Ellie ſtimmte ihrer Freundin bei und dankte mir nicht minder für den ihr verſchafften Genuß mit der Verſicherung, daß ſie die gehobenſte Stimmung mit nach Hauſe nähme. Sie habe ſtets die Ueberzeugung in ſich getragen, daß die Frauen nicht blos zum Nähen und Stricken berufen ſeien, und dieſer erhebende Glaube habe nun in dem mit allem Schmuck der Poeſie umgebenen Bilde der Jungfrau, wie ſie es im Spiegel meiner Vorleſung erblickt, ſeine glänzende Beſtätigung gefunden. Ich wäre gerne bereit geweſen, die Ausſchmückung dieſes Gedankens noch weiter zu vervollſtändigen und ihr dazu meinen Arm für den Heimweg anzubieten; ſie kam aber dieſer Abſicht dadurch zuvor, daß ſie der Magd den Auftrag gab, ihren alten Freund Bouvier drüben in der Abendgeſellſchaft um ſeinen Schutz zu bitten. — Derſelbe ließ nicht auf ſich warten, und ſo mußte ich mich für diesmal beim Abſchiede zwar nur mit einem leiſen Hände-

druck, doch aber mit der hinzugefügten Versicherung begnügen, daß dieser Abend reichlichen Stoff für ihr kleines Tagebuch geliefert und die Eindrücke desselben auch ihre Stelle darin finden würden.

Es war noch früh als Elise uns verließ und Caroline wünschte, daß ich noch ein wenig bleiben möchte, um ihr beim Aufzeichnen eines Musters behülflich zu sein, nach welchem sie ein Chemisettchen zu sticken die Absicht habe. Ich wäre lieber fortgegangen, um mich ungestört meinen Gedanken an Elisen überlassen zu können; Caroline jedoch, hatte eine so günstige Meinung von meinem Zeichnertalent gewonnen und richtete ihre Wünsche aus so zutrauungsvollem Herzen an mich, daß sich ein heimlicher Vorwurf in dem meinigen darüber regte, daß das Arglose meiner jungen Freundin, solchen sich ihr entfremdenden Gesinnungen darin begegne.

Ich suchte diese zarte Seite meines sich regenden Gewissens durch eine um so größere Bereitwilligkeit zu beschwichtigen und wir machten uns sofort an die Arbeit. Wir überlegten gemeinschaftlich, wie Alles dem Zweck am entsprechendsten einzurichten sei und ich that mein Bestes, um dem Ganzen eine möglichst gefällige Form zu verleihen.

Als wir vollendet und Caroline mir über das Gelingen unserer vereinten Bemühungen ihre Freude bezeigte, glaubte ich dieselbe noch durch eine kleine Schmeichelei versüßen zu können, indem ich ihr bemerkte, wie sich das Alles erst dann recht herrlich ausnehmen werde, wenn es gestickt sich um einen so schönen Nacken schmiegen würde; — Caroline aber schüttelte ablehnend ihr Köpfchen und gestand mir, mich in ihr Geheimniß einweihend, daß die Arbeit nicht für sie bestimmt sei. In vier Wochen sei Elisen's Geburtstag, und da sei sie schon die ganze Zeit über mit allerlei kleinen Gegenständen beschäftigt, ihrer Freundin eine freudige Ueberraschung zu bereiten, wozu denn auch diese Stickerei gehöre.

Carolinen's Geständniß machte mir einen fast rührenden Eindruck. Ohne es zu ahnen, hatte sie mir auf's Neue Veranlassung gegeben, ihrer Rivalin wieder etwas Angenehmes zu bereiten, was nur günstig auf mich zurück wirken konnte; denn daß meine Beihülfe anerkennend gerühmt werden würde, war von ihrer Offenherzigkeit nicht anders zu erwarten. Dieses Liebevolle war es ja eben auch, was Carolinen stets in ihre älteren Rechte bei mir wieder

einſetzte, wenn ſich der Zauber nicht geltend machte, den Eliſen's Gegenwart auf mich übte. Diesmal aber war derſelbe doch zu mächtig geweſen, als daß mich die bloße Ausſicht hätte befriedigen können, mich bei dem Geburtstag der Geliebten nur durch meine Mitwirkung bei Caroline's Stickerei vertreten zu ſehen. Der Gedanke, mich derſelben bei dieſer feſtlichen Veranlaſſung durch irgend etwas Beſonderes, von mir allein Ausgehendes, bemerkbar zu machen und damit gleichſam einen Hauptſturm auf ihre Gunſt auszuführen, hatte ſich meiner ſo lebhaft bemächtigt, daß ich voller ſich durchkreuzender Ideen, wie er am erfolgreichſten in Ausführung zu bringen ſein möchte, von meiner jungen Freundin ſchied.

Ein erkauftes Geſchenk irgend welcher Art, würde, wie nicht zu bezweifeln, von Eliſen wohl mit anerkennendem Danke aufgenommen werden; allein wie ſinnig es auch gewählt ſein möchte, immer hätte ihm doch das aus der Seele Kommende gefehlt, das eine Gabe mitbringen muß, deren Werth wieder zur Seele dringend, erkannt und empfunden werden ſoll. Am allerwenigſten aber würde dazu ein nur dem Aeußerlichen angehörender Gegen-

ſtand entſprochen haben. Paſſender wäre unſtreitig ein Buch geweſen, aber auch das hätte ja nur fremde Gedanken mitgebracht, die ſchwerlich etwas von dem verrathen, was meine Gabe der Empfängerin eigentlich zuflüſtern ſollte. Blumen würden jedenfalls bedeutungsvoller ſprechen; doch auch ihr Eindruck welkt mit ihnen dahin, kaum eine dauerndere Erinnerung hinterlaſſend; es müßte denn die Poeſie ihre Wortführerin ſein und dies ſchien meiner Abſicht noch am beſten zu entſprechen. Ein zierlicher Strauß, nach Anleitung der Blumenſprache gewählt, ſollte das andeuten, worauf ein beigefügtes Gedicht in einer Weiſe Bezug nehmen würde, die, ohne gerade eine förmliche Liebeserklärung zu enthalten, doch mein Herzensgeheimniß deutlich genug durchblicken laſſe.

Das alſo war die Aufgabe, die ich mir ſtellte, deren Ausführung mir aber, ſo vielfach wie ich ſie auch verſuchte, in keiner Form gelingen wollte. Bald ſagte ich zu wenig, bald war es zu viel; und vergebens mühte ich mich ab, meinem Geſchenke diejenige Weihe zu verleihen, die um ſo ſicherer den Weg zum Herzen findet, je weniger abſichtlich ſie denſelben zu ſuchen ſcheint.

Die Beſorgniß, daß es mir nicht gelingen werde,

dem ſo lebhaft von mir empfundenen Wunſche zu entſprechen, ſtimmte mich mißmuthig und verſcheuchte vollends die unentbehrliche Gunſt eines glücklichen Einfalls, der nur allein zum Ziele führen konnte. So rückte mit jedem verlornen Tage der Geburtstag näher, dem ich ſchon reſultatlos entgegenſah, als mich mein Weg eines Abends wieder in die lange nicht beſuchte Abendgeſellſchaft führte. Ich fand die gewohnten Gäſte im Garten, unter denen auch Meiſter Morand mit ſeinen Freunden nicht fehlte. Kaum hatte er mich kommen ſehen, als er mich zu ſich rief und mir mit beſonderer Herzlichkeit die Hand zum Gruße entgegen reichte. „Vous voilà donc enfin, rêveur!“ rief er mir zu; „wo ſteck Sie dann? ich hab ſchon lang Sie mache wolle mein Compliment à cause de votre talent que vous avez développé chez ma fille. Ich hab Sie gar nit gewußt, daß Sie ein ſo fameux artiste ſind. We hab Sie das gelernt et pourquoi avez-vous quitté la palette pour vous fourrer dans la maculature? —“

Meiſter Morand's ſo beifällige Anſprache ließ mich errathen, daß mein kleines Portrait ſeiner Tochter ihm Veranlaſſung dazu gegeben und beſcheidener Weiſe wollte ich mich dem geſpendeten Lobe ent-

ziehen; Meiſter Morand aber meinte es ernſtlich damit und ſchien mich in der That als ihm um Vieles näher ſtehend zu betrachten, ſeitdem er erfahren, daß mir auch die Kunſt nicht fremd ſei. „Il ne faut jamais négliger un talent avec lequel la nature nous a favorisé!“ empfahl er mir nachdrücklichſt. „Sie müſſe nit aufhöre, die Kunſt zu exercier, wo Sie kann,“ fuhr er fort, „und dazu habe Sie gleich wieder Gelegenheit; allez voir ma fille, elle desire vous parler à cause de la fête de sa chère amie Elise, et elle m'a chargé de vous en prévenir.“

Voller Neugierde, was mir Caroline mitzutheilen habe, ging ich zu ihr hinüber und ſah mich mit dem freundlichen Vorwurfe empfangen, daß ſie mich mit Ungeduld erwartet habe, um ſich über etwas mit mir zu berathen, womit Eliſen eine große Freude bereitet werden könne; nur fürchte ſie, daß es mir vielleicht zu viel Mühe machen möchte.

Nichts hätte mich angenehmer überraſchen können, als dieſe Mittheilung, und gerne hätte ich es ihr gleich geſtanden, wie mich ja eben der Vorſatz, Eliſen eine Freude zu bereiten, ſeither unabläſſig beſchäftigt, ohne jedoch mit mir ſelbſt einig

werden zu können, wie ich es anzufangen habe. Natürlich konnte dieſes ſich mir ſo freudig aufdrängende Geſtändniß ſich hier nur in die bereitwilligſten Verſicherungen verwandeln, daß mir die Erfüllung jeden Wunſches, der aus einem ſo Alles mit Liebe umfaſſenden Herzen käme, weit entfernt mich zu bemühen, mir nur zur Freude gereichen könne; beſonders aber, wenn es ſich darum handle, bei dem Feſte einer ihr ſo theuren Freundin mitzuwirken. —

„Ich habe auch keinen Augenblick an Ihrer Bereitwilligkeit gezweifelt," erwiederte Caroline, „und fürchte nur, daß Ihnen die Zeit zur Ausführung meiner Idee zu kurz erſcheinen möchte, da Eliſen's Geburtstag ſchon in acht Tagen bevorſteht. Sie erinnern ſich vielleicht noch," fuhr ſie fort, „daß ich Ihnen erzählt, mit welcher außerordentlichen Verehrung dieſelbe noch immer ihrer verſtorbenen Mutter gedenkt, und wie ſie Alles mit der größten Sorgfalt bewahrt, was ihr das Andenken an dieſelbe auffriſchen kann. Leider beſitzt ſie kein Bild von ihr, und es exiſtirt von der Verſtorbenen auch nur ein kleines Portrait, welches die Schweſter derſelben, Vetter Wilhelm's Mutter, beſitzt, die es aus ſchweſterlicher Liebe wie ein Heiligthum betrachtet

und nicht aus den Händen gibt. Elise besucht daher ihre Tante oftmals nur in der Absicht, um sich durch die Betrachtung der ihr so theuren Züge dieses kleinen Bildchens, die geliebte Mutter wieder recht zu vergegenwärtigen und Vetter Wilhelm hat es ihr in die Hand hinein versprechen müssen, daß nach dem einstigen Ableben der Tante, das Bildchen in keine anderen Hände, als in die ihrigen übergehen dürfe. Ich habe nun auf ein Mittel gedacht, ihr so sehnliches Verlangen nach diesem Bildchen ihrer Mutter zu befriedigen, ohne auf den Tod der guten Tante warten zu müssen; dieselbe ist nämlich in diesem Augenblick verreist, und da habe ich Vetter Wilhelm vermocht, mir das kleine Portrait auf einige Tage zu leihen, um es für Elisen zu ihrem Geburtsfeste copiren zu lassen. Das hat er mir nun auch zugestanden, jedoch nur unter der Bedingung, es nicht aus den Händen zu geben, oder sonst jemand Fremdem anzuvertrauen, da die Mutter untröstlich sein würde, wenn unglücklicherweise etwas daran passiren sollte. Nun können Sie sich denken, welche unendliche Freude ich Elisen bereiten würde, wenn ich ihr das Portrait ihrer Mutter bescheerte: aber ich bin zu besorgt, wie ich es mit der Copie

desselben anstellen soll. Der Vater kennt zwar mehrere junge Künstler, die ganz geeignet sein würden, eine solche zu fertigen; aber sie sind mir zu fremd und ich bin zu gewissenhaft, um dem Verbot zuwider zu handeln, unter welchem mir das Original überlassen wurde."

Caroline hielt hier in ihrer Erzählung unwillkürlich inne; offenbar um den Eindruck abzuwarten, den dieselbe auf mich gemacht und in meinen Zügen zu lesen, ob ich den Wunsch vielleicht schon errathen, den sie auszusprechen im Begriff war. Sie ahnte es nicht, wie mir das Herz schon vor Freude klopfte, daß ich so unverhofft den sichersten Weg zu Elisen's Herzen sich mir hier eröffnen sah, den bei Gelegenheit ihres Festes aufzufinden, ich mich bis jetzt vergebens abgemüht hatte.

Daß sich in einem von mir gefertigten Bilde ihrer geliebten Mutter eine weit gefühlvollere Aufmerksamkeit für sie aussprechen werde, wie dies durch irgend einen andern dazu gewählten Gegenstand hätte geschehen können, war außer Zweifel; ich konnte es daher kaum erwarten, mich zu überzeugen, ob ich auch dieser bei mir schon beschlossenen Aufgabe gewachsen sein würde.

Caroline half mir diese Ungeduld beschwichtigen, indem sie ihr Nähkästchen öffnete, und das Bild daraus nehmend, mir dasselbe mit nichts ahnender Unbefangenheit und den Worten darreichte: „Da! hier sehen Sie selbst das mir so heilig auf die Seele gebundene Kleinod und nun rathen Sie mir, wie ich es am besten anfange, um, ohne es zu gefährden, unserer guten Elise mit einer Copie desselben eine gewiß unaussprechliche Freude zu bereiten.

Ein hastiger Blick auf das Portrait überzeugte mich bald, daß es mir nicht schwer fallen würde, die sich mir darin darstellenden Züge in ganz ähnlicher Weise wieder zu geben. Es war ein nicht gerade meisterhaft, aber doch ganz nett mit Silberstift auf Pergament gezeichnetes Frauenbild, so wie man damals dergleichen häufig zu fertigen und mit etwas Roth auf den Wangen zu beleben pflegte. Sowohl der Ausdruck eines sich darin prononcirenden bestimmten Charakters, wie auch das etwas barocke Costüm der damaligen Zeit, boten hinlängliche Anhaltspunkte zur ähnlichen Auffassung derselben, und unter dem mich anregenden Einfluß der Hoffnung, die ich an den Erfolg dieser Arbeit

knüpfte, zweifelte ich keinen Augenblick an deren Gelingen.

„Ohne das Bild auf einige Tage aus der Hand zu geben, beste Caroline," sagte ich, „wird es schwerlich gelingen, Ihren Wünschen zu entsprechen. Wenn Sie sich aber dazu entschließen können, mir dasselbe für kurze Zeit anzuvertrauen und mein geringes Talent im Zeichnen Ihnen genügt, so biete ich mit Freuden zur Ausführung Ihres so liebreich ausgedachten Planes die Hand und werde mein Bestes thun, um die der Freundin zugedachte Ueberraschung so vollkommen zu machen, wie es mir möglich ist." —

Mit freudestrahlenden Augen hatte Caroline meine beiden Hände ergriffen, indem sie fast gerührt sagte: „Ich wußte es ja doch, daß Ihre mir schon so oft bewiesene Zuvorkommenheit mich auch diesmal nicht im Stich lassen würde. Nur Sie allein konnten helfen, denn um Alles in der Welt hätte ich das Bildchen keinem Anderen anvertraut; bei Ihnen aber weiß ich, ist es sicher wie Alles, was ich in Ihre Hände zu legen habe.". —

Ich wußte dieses, mir ein so inniges Wohlwollen verrathende Geständniß nicht besser zu erwiedern,

als durch baldige Wiedergewinnung des natürlichen Tons unſerer früheren Unterhaltungen, der ſo ganz zu der Stimmung paßte, in der ſich Caroline heute verſetzt fühlte. Ich erkundigte mich theilnehmend nach ihren Beſchäftigungen, ließ mir ihre Stickerei zeigen und war bemüht, ihr noch einige, ſie verbeſſernde Rathſchläge zu ertheilen. Dabei erzählte ich ihr, was ich Intereſſantes ſeitdem geleſen und wurde zum Abſchiede mit einigen der hübſchen Liedchen dafür belohnt, die ſie ſo artig und gefühlvoll vorzutragen wußte.

Bis zu Eliſen's Geburtstag hatte ich nur noch ſechs Tage vor mir, und da ich nur meine Mußeſtunden auf die übernommene Arbeit verwenden konnte, ſo mußte ich fleißig ſein, um zur rechten Zeit fertig zu werden. Der Eifer, zu dem mich meine im Stillen gehegten Hoffnungen antrieben, half mir indeſſen alle Schwierigkeiten beſiegen, und meine Zeichnung unterſchied ſich von dem Originale nur durch etwas mehr Friſche der Ausführung. Im Uebrigen aber hatte ich ſowohl den Charakter des kleinen Portraits, als auch die Art der Behandlung genau wiedergegeben, ſo daß ich mir ſchmeicheln durfte, daß meine Leiſtung befriedigend ausgefallen.

Elisen's Geburtstag fiel in eigenthümlicher Weise mit einer sie tief betrübenden Erinnerung, nämlich mit dem Todestage ihrer geliebten Mutter zusammen, weshalb sie sich denn auch seitdem nie mehr einer eigentlichen Geburtstagsfeier zu erfreuen hatte. Nur Caroline durfte ihr als intimste Freundin ihre Theilnahme bezeigen und Elise pflegte, wenn sie am Morgen von dem Grabe der Verstorbenen, das sie wieder mit einem frischen Kranz versehen, zurückkehrte, zu ihr zu gehen, um ihren sich stets erneuernden Schmerz an den kleinen Aufmerksamkeiten zu lindern, die ihr die Jugendgespielin mit so zärtlicher Liebe bereitete.

Ich hatte Carolinen versprochen, ihr am Abend vorher das Bild zu bringen, zu dem ich ein kleines ovales schwarzes Rähmchen mit goldenem Rand bestellt hatte. Unglücklicherweise war dasselbe aber nicht fertig geworden und wurde mir erst für den nächsten Morgen in Aussicht gestellt. Es blieb mir alle nichts übrig, als das Original zurückzubringen und Carolinen einstweilen meine Copie zu zeigen, damit sie sähe, wie mir die Arbeit gelungen. Zu meiner Freude fand sie dieselbe über alle Erwartung gelungen; sie hatte nicht Worte genug, mir ihren Dank

dafür auszusprechen, daß ich ihr zu der Ausführung einer Idee verholfen, durch die sich Elise bei den dabei obwaltenden eigenthümlichen Umständen gewiß auf das Ergreifendste überrascht fühlen würde. Dabei fand sie in der Verzögerung mit dem Rähmchen keineswegs ein ihr unangenehmes Hinderniß, sondern im Gegentheil einen willkommenen Zwischenfall, ihren Plan um so interessanter durchzuführen. Sie würde nämlich einstweilen nur das Original des Bildes zu ihren kleinen Geschenken legen, was Elise sicher nur als eine zarte Aufmerksamkeit von Seiten ihres Vetters Wilhelm betrachten werde. Dann aber sollte ich meine Copie selbst bringen, und es ihr überlassen, die Ueberraschung damit vollständig machen.

So sah ich denn ganz unverhofft sich mir die Aussicht eröffnen, mich nicht nur selbst und gleich auf frischer That von dem Eindrucke überzeugen zu können, den Carolinen's, so günstig für mich ausgedachtes Festgeschenk auf ihre Freundin machen würde, sondern mich auch zugleich meines Antheils an dem Erfolge zu erfreuen, auf welchen ich meine Hoffnung gesetzt. Daß es nun aber wieder Caroline war, die auf's Neue hier die zarten Fäden

knüpfte, die mir Elisen's Herz fesseln helfen sollten, mußte ich als eine, in der That mich eigenthümlich begünstigende Fügung betrachten, nicht ohne jedoch den besorglichen Wunsch dabei zu empfinden, daß es der guten Seele keine Enttäuschung bereiten möge, wenn sie es früher oder später einmal fühlen sollte, welche Rolle sie hier unbewußt übernommen.

Unter so mich anregenden Erwartungen klopfte ich zur späteren Morgenstunde des andern Tages an Carolinen's Thüre. Sie trat mir unter derselben entgegen, um schnell das ihr dargereichte kleine Bild in ihr Taschentuch zu verbergen und mich zu dem geöffneten Nebenzimmer zu geleiten, in welchem ich Elise wahrnahm, die, vor einem Tischchen stehend, in Beschauung der Liebesgaben vertieft schien, welche mit Blumen umgeben, ihre Freundin hier für sie ausgebreitet hatte.

Sie war in Trauer gekleidet, und machte in diesem Anzuge, als sie sich zu uns wandte, einen Eindruck von neuer Wirkung auf mich, da ich sie so schön noch nie gesehen zu haben glaubte, wie sie mir in diesem Augenblick hier erschien. Die schwarze Kleidung unterstützte auf das Vortheilhafteste ihre blendende Frische, während die ernste Bedeutung

des heutigen Tages, das lebhafte Colorit der Wangen milderte und ihren Zügen einen Ausdruck verlieh, der eine gewisse schwärmerische Verklärung darüber verbreitete.

Sie kam mir die Hand darreichend entgegen und sagte, mich zu dem Tische führend: „Wie schön trifft es sich doch, daß Sie selbst Zeuge meiner Freude und meines Dankes sein können, für alle die Liebe und Güte, die mir unsere gute Caroline zu Theil werden ließ. Und auch Sie", fuhr sie fort, „haben sich, wie mir unsere Freundin gesagt, in so höchst freundlicher Weise dabei betheiligt. Kommen Sie nur und sehen Sie, wie herrlich sich die Stickerei des prächtigen Kragens ausnimmt, die Ihrer geschmackvollen Anordnung einen guten Theil ihrer Reize verdankt!" —

Damit sich mit mir zu den Geschenken wendend, stieß sie plötzlich einen Schrei freudiger Ueberraschung aus, indem sie, staunend die gefalteten Hände an den Mund drückend, unverwandt auf mein Bild blickte, das Caroline eben in geschickter Weise und unbemerkt mit dem Original vertauscht hatte.

„Um Gottes Willen, was ist das!" rief Elise, „ein zweites Bild meiner Mutter? Oder ist es nur

Täuſchung, und iſt ihr Bild nur mit dem Trauerkleide eines ſchwarzen Rahmens neu geſchmückt worden? Und doch, je genauer ich es anſehe, je mehr fällt mir eine gewiſſe Friſche der Zeichnung darin auf, wenngleich es auch ganz die nämliche zu ſein ſcheint, die ich ſo oft bei der Tante betrachtet. — Sollte am Ende gar," fuhr ſie zweifelnd fort, „der gute Vetter Wilhelm mir die Freude bereitet haben, das geliebte Bild für mich copiren zu laſſen, was ich ſo oft gewünſcht? Ach! wie glücklich hätte er mich damit gemacht!" —

Caroline, die, ihre Freundin umſchlingend, ſich in ſtiller Luſt durch dieſe Aeußerungen freudiger Ueberraſchung überzeugte, wie ſehr ihr dieſelbe gelungen, nahm ihr endlich das Bild aus den Händen und ließ ſie auf deſſen Rückſeite meinen Namen leſen, den ſie darauf geſchrieben. — Eine hohe Röthe überflog Eliſen's Geſicht, das ſie ſchnell an Carolinen's Buſen verbarg. Doch eben ſo raſch ihre Faſſung wieder gewinnend, unterdrückte ſie, ſich wieder erhebend, eine Thräne und ſagte, uns Beiden die Hände reichend, mit dem Ausdruck tiefen Gefühls: „Wie ſchön habt ihr Lieben es doch verſtanden, den Weg zum In-

nerſten meines Herzens zu finden; nie wird es euch dieſen beſeligenden Augenblick vergeſſen, den ihr ihm bereitet und von dem dies mir ſo unendlich theure Bild ſtets ein beredter Zeuge ſein wird."

Mit einem innigen Kuß darauf legte ſie es zur Seite, ſich mit der Frage zu mir wendend: „Aber wie kamen Sie nur zu der Idee, mir gerade dieſe Freude zu bereiten?" „Die Idee," erwiederte ich, „gehört allein Ihrer Freundin, der ich es auch nur zu danken habe, daß ſie mir dieſe ſo willkommene Gelegenheit verſchaffte, mich dabei zu betheiligen."

Eliſe war eben im Begriff mir etwas zu ſagen, was mir vielleicht eine geheimere Regung ihres Herzens verrathen hätte, als ſich die Thür öffnete und Vetter Wilhelm mit dem Ausruf hereinſtürmte: „Ach! da komme ich ja gerade noch recht zur Beſcheerung. Nun laſſ' einmal ſehen, liebes Nichtchen, was Du alles Schönes bekommen haſt;" damit ging er an den Tiſch und muſterte ſchnell die darauf befindlichen Gegenſtände, unter welchen ſofort das Bild, wozu er das Original hergeliehen, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. „Ach! da iſt ja auch das Portrait Deiner Mutter!" rief er, dasſelbe näher betrachtend, „recht hübſch ge-

macht," fügte er beifällig hinzu, „was hat denn das zu copiren gekoſtet?" —

Eliſe ſchien das Unangemeſſene dieſer Frage zu fühlen und bemerkte einlenkend: „Wer wird denn ſo fragen, Vetter; Du weißt doch, daß es ein Geſchenk iſt, deſſen zarte Bedeutung ihm einen, für mich unſchätzbaren Werth verleiht." „Gewiß weiß ich das," ſagte Wilhelm, „ich hab' ja dem Carlinchen das Original dazu geliehen. Aber wer hat's denn copirt?" Caroline nahm mich bei der Hand und ſagte, mich ihm vorſtellend: „Hier ſteht der Künſtler!" — „Sie?" frug er verwundert, warum ſind Sie denn kein Maler geworden? Sie hätten ſich hübſch Geld verdienen können; unter zehn Thaler hätte gewiß Niemand das Bildchen ſo gut copirt."

„Nun, Eliſchen," fuhr er fort, „will ich Dir auch was ſchenken. Zeig' mir mal Dein Händchen her; du lieber Gott! die Fingerchen ſind all' noch ſo nackt, wie ſie zur Welt gekommen; da muß denn doch wenigſtens einer etwas herausgeputzt werden;" und damit ſteckte er einen zierlichen Ring mit einem emaillirten Vergißmeinnicht an denſelben. Eliſe ließ ſich das Geſchenk mit dankender Anerkennung

gefallen. „Du biſt wirklich zu gut, lieber Wilhelm," ſagte ſie, ihm herzlich die Hand drückend; „keine Gelegenheit läßt Du vorübergehen, ohne mir nicht Beweiſe Deiner wohlwollenden Geſinnungen zu geben, und mir, wo Du nur kannſt, eine Freude zu machen." — „Ach! mach' doch keine Geſchichten," fiel Wilhelm abwehrend ein, „ſo eine Kleinigkeit iſt ja der Rede nicht werth. Wir in der Fabrik haben dergleichen ſehr billig, da unſer Herr Reclam in dieſer Beziehung ſehr generös gegen uns iſt. Macht Dir das Ringelchen Spaß, ſo iſt Alles vergolten. Ihr wißt ja, ich bin immer und gerne bei der Hand, wenn ich im Stande bin euch Mädchen wo dienen zu können."

Eliſe wie Caroline ſchienen von dem Wohlwollen dieſer Geſinnung zwar vollkommen überzeugt zu ſein; indeſſen hatte Vetter Wilhelm's proſaiſche Natur unſere noch vor wenig Augenblicken ſo gehobene Stimmung doch bedeutend ernüchtert. Eliſe beſaß zu viel Selbſtbeherrſchung, um ſich nicht ſofort in dieſen Uebergang zu finden; Carolinchen aber war es anzumerken, daß ſie in ihren Gefühlen geſtört worden, und mir war offenbar jede Ausſicht abgeſchnitten, den Eindruck weiter zu ver-

folgen, den mein so erwartungsvoll angelegter Plan bei Elisen hinterlassen möchte.

Es war mir unmöglich, mich in diese so veränderte Situation zu fügen und besonders mit Gleichmuth auf den Ring zu sehen, den Wilhelm mit einer so zuversichtlichen Protektion an den Finger seiner Nichte gesteckt. Ich nahm daher einen geeigneten Moment wahr, um mich unter dem Vorwande dringender Geschäfte zu entfernen, nicht ohne aufrichtiges Bedauern beider Mädchen, die, mich zur Thüre geleitend, die zuversichtliche Hoffnung aussprachen, mich recht bald wiederzusehen.

Erst als ich mich wieder allein fand, vermochte ich meine irritirte Stimmung in so weit zu beschwichtigen, um mir die Ergebnisse des erlebten Morgens etwas übersichtlicher zusammenzustellen. Es war nicht zu läugnen, daß die Elisen mit dem Bilde ihrer Mutter bereitete Ueberraschung sich doch in Anzeichen geäußert, die sich allerdings zu meinen Gunsten deuten ließen, und wer weiß, wie sich dieselben noch vervollständigt haben würden, wenn Vetter Wilhelm's täppische Dazwischenkunft nicht alle Hoffnungen dazu vereitelt und sie in einen so prosaischen Verlauf aufgelöst hätte.

Daß Wilhelm zum Geſchenk für ſeine ſchöne Nichte gerade einen Ring und noch dazu mit einem Vergißmeinnicht gewählt, konnte allerdings geheime Abſichten vermuthen laſſen, und in dieſem Falle würde deſſen heirathsfähige Stellung wohl allen anderen ſchwärmeriſchen Bewerbungen bald ein Ziel geſetzt haben. Indeſſen war Eliſe in ihrem Benehmen gegen meinen vermeintlichen Nebenbuhler doch auch nicht im entfernteſten über die Grenze verwandtſchaftlicher Zuneigung hinausgegangen, und da ſomit die ſich regende Eiferſucht aller begründet erſcheinenden Anhaltspunkte entbehrte, ſo begann Eliſen's Bild ſich mir allmälig mit all' den Reizen wieder herzuſtellen, wie ich es ſo eben erſt verlaſſen und wie mir es ſchöner kaum jemals erſchienen.

Mit dieſem Bild im Herzen und von dem heimlichen Wunſche erfüllt, mich dem Originale bald wieder gegenüber ſehen zu können, war der Reſt der Woche bis zum Samſtag vergangen, als ich ganz unerwartet von Freund Beuvier überraſcht wurde, der mich im Geſchäft aufſuchte. Er kam, wie er mir ſagte, „comme envoyé extraordinaire de la famille Morand und namentlich von Carolinen."

Da nämlich der Geburtstag ihrer Freundin wegen der damit zuſammenfallenden trüben Erinnerungen keine eigentlichen Kundgebungen des Frohſinns geſtatte, ſo ſei dazu ſtets der darauf folgende Sonntag gewählt worden. Man beabſichtige daher auch diesmal am nächſten Tage eine Landpartie, zu der mich einzuladen er beauftragt ſei, und bei der ich wohl um ſo weniger fehlen werde, da ich Eliſen durch das ſo gelungene Bild eine ſo große Freude bereitet, für die ſie, wie ſie ſelbſt geäußert, mir den Dank noch ſchuldig geblieben.

Damit ſah ich nun zwar meine ſo verlangenden Wünſche ſich ſchneller erfüllen, wie ich es gehofft; doch machte mich die Wahrſcheinlichkeit bedenklich, daß auch Vetter Wilhelm mit von der Partie ſein würde, deſſen mir unlängſt ſo widerwärtig gewordene Familiarität mit den Mädchen mir alles zu verleiden drohte. Ich wollte nun einmal wieder allein Hahn im Korbe bei ihnen ſein, und die Behauptung dieſer Rolle, dem Vetter gegenüber, hätte mich wohl gar noch eine, die Mädchen in Verlegenheit bringende Störung ihres kleinen Feſtes befürchten laſſen. Es war mir daher, darauf reſignirend, nicht unlieb, daß ich bereits eine Einladung zum Mittags-

essen bei einem Freunde angenommen, dessen entfernte Wohnung in der endlosen Friedrichsstraße, nahe dem Hallischen Thore, ich als eine Schwierigkeit darstellen konnte, mich mit der beabsichtigten Landparthie zu vereinigen.

Freund Bouvier jedoch fand sich sogleich bereit, diese letztere Bedenklichkeit dadurch zu beseitigen, daß er das noch nicht beschlossene Ziel des Ausflugs nach jener mir gelegeneren Weltgegend hin, nemlich nach der „Hasenhaide" oder viel mehr nach dem in deren Nähe sich befindenden „düstern Keller" dirigiren werde, und zwar hauptsächlich mit darum: weil die Mädchen sonst aller Unterhaltung entbehren würden, da auch Vetter Wilhelm durch eine Reise nach Potsdam abgehalten sei. Das änderte die Sache in mir zusagendster Weise, und ich gab nun mit um so mehr Bereitwilligkeit das Versprechen, die kleine Lust-Caravane zur bestimmten Stunde zu erwarten, da ich meine anfänglichen Befürchtungen sich ganz im Gegentheil nun in die vielversprechendsten Aussichten verwandeln sah.

Die Physiognomie des Stadtviertels, dessen ich so eben als unser bestimmtes Rendezvous erwähnte, mag sich seitdem wohl sehr verändert haben. Die

Kriegsjahre von 1813, 14 und 15 haben ohne Zweifel mit ihren hieher verlegten Denkmalen das Philisterthum und die Langeweile verscheucht, welche damals von den endlosen Häuserreihen bis zum Halliſchen Thore Beſitz genommen.

Der große, runde, damals das „Rondel" genannte Platz am Ende der Friedrichſtraße, iſt ſeitdem zum „Bellealliance-Platz" erhoben worden, und ſtatt des ermüdenden Sandes, den man vom Thore bis zu dem „Tempelhof'ſchen Berge" zu durchwaten hatte, führt jetzt wohl eine geebnete Chauſſee zu dem prächtigen Siegesdenkmale, welches ſeitdem darauf errichtet wurde, und nach welchem die Anhöhe nun der Kreuzberg genannt wird.

Von den ſich jetzt um denſelben gebildeten verſchiedenen Etabliſſements war natürlich auch noch keine Spur vorhanden. Man mußte ſich mit weit einfacheren Vergnügungsplätzen begnügen, nach denen man ſich im Schweiße ſeines Angeſichts hinarbeitete, um zu einigen Haſelbüſchen, Schleedornen und wilden Roſenbecken zu gelangen, die mit hochſtämmigem Laubholz untermiſcht, eine hier zufällig entſtandene Vertiefung überſchatteten, welche ein kleines grünes Thälchen bildete, das im Wüſtenſande des Ab-

hangeß ſich dem Auge hier gleich einer grünen Oaſe darſtellte. Der Volkswitz hatte daſſelbe mit dem Namen des „düſtern Kellers“ belegt, in deſſen Nähe eine Wirthſchaft unter gleichnamigem Aushängeſchilde, die zu dieſem Stückchen ſchöner Natur Wandernden aufnahm, um ſie nach überſtandenen Mühſeligkeiten mit einem beliebigen Trunk zu erquicken.

Wer jedoch, des ſtaubigen Thiergartens müde, ſich nach der Abwechslung einer gewiſſen Ländlichkeit ſehnte, der ließ ſich von dem gewagten Unternehmen nicht abſchrecken, ſie hier aufzuſuchen, und Freund Bouvier liebte es, ſeine Geſellſchaft zu der, gleichen zu verleiten, verſtand es aber auch trefflich die dabei zu überſtehenden Beſchwerlichkeiten, durch ſeinen Humor weniger fühlbar zu machen. Schon aus der Ferne erkannte ich ihn, wie er, die beiden Mädchen am Arme, die heitere Avantgarde des kleinen Zuges bildete, während Meiſter Merand und ſeine Frau mit dem kleinen Alfred und Eliſen's Vater, der beſchwerlichen Sonne ſorgfältig aus dem Wege gehend, hinterher trollten.

Die Mädchen waren in ſonntäglicher Toilette, die, obgleich in den Grenzen des Modeſten, die zierlichen Geſtalten in dem vortheilhafteſten Lichte er-

ſcheinen ließ. Die Mode hatte bereits die unförmlichen Reifröcke und ſogenannten „Poſchen“ längſt abgelegt und war ſchon zu jener natürlicheren Einfachheit übergegangen, bei der freilich nur Jugendfriſche und perſönliche Anmuth die Toilettenkünſte überflüſſig machen. Beide Mädchen bedurften der Letzteren aber auch nicht im Entfernteſten und waren um ſo reizender in ihrer äußeren Erſcheinung, je leichter man ſich überzeugen konnte, daß nur die Natur hier den Schmuck beſorgt, dem auch nur die ſauberſte Nettigkeit zur alleinigen Folie diente.

Die Erwartung, ſich einmal wieder ungenirter im Freien bewegen zu können, hatte die jugendlichen Gemüther in die heiterſte Stimmung verſetzt und ſchon aus der Ferne ſandte mir das Zuwinken ihrer Tücher den freundlichſten Willkommen entgegen. Bald war auch, nach gegenſeitiger Begrüßung, unſere Unterhaltung in jenen ſie belebenden Muthwillen übergegangen, der, nichts ſagend, doch ſo manches zu verrathen ſtrebt und abweiſend manch' kleines Zugeſtändniß durchblicken läßt. —

Eliſen's Geburtstagsfeier kam natürlich dabei auch wieder zur Sprache und ich konnte mich zu meiner großen Befriedigung überzeugen, welch'

günſtigen Eindruck ihr dieſelbe hinterlaſſen. Sie machte mir freundliche Vorwürfe, daß ich mich ihres Dankes ſo plötzlich entzogen und wollte wiſſen, was mich in dem Augenblick dazu veranlaßt, wo ſie im Begriff geweſen, mir denſelben für das ihr zu Theil gewordene und ſo überaus theure Geſchenk auszuſprechen. Ich verſicherte, daß mich wirklich Geſchäfte abgehalten, länger zu bleiben. Uebrigens hätte ja auch Vetter Wilhelm's glänzende Aufmerkſamkeit die meinige ſo überſtrahlt, daß mir nichts übrig geblieben, als beſcheiden die Segel zu ſtreichen. —

„Dacht ich's doch!" rief Eliſe, „daß Wilhelm's Eckigkeit Sie vertrieben. Sie kennen ihn noch zu wenig;" fügte ſie begütigend hinzu; „er denkt wirklich weit zarter wie er ſpricht."

„O! darüber iſt kein Zweifel," erwiederte ich und ſuchte ſcherzend unter ihrem Handſchuhe nach dem Ringe, den ihr Wilhelm an den Finger geſteckt. „Da ſuchen Sie vergebens," rief ſie lachend, „dergleichen glänzende Dinge, die nichts als ihre Außenſeite zu zeigen haben, gehören in's Raritätenkäſtchen!" und dem ſchien wirklich ſo zu ſein, denn der Ring fand ſich nicht mehr.

Die ſtiefmütterliche Ausſtattung der uns umgebenden Natur zu ergänzen, und die Proſa eines ſolchen Spaziergangs zu verſcheuchen, bedurfte es um ſo mehr des heiteren Humors, der ſich denn auch meiner, in dem befriedigenden Gefühle, mich keinem rivaliſirenden „Wilhelm“ gegenüber zu ſehen, in ſo überſprudelnder Weiſe bemächtigte, daß Eliſe zu der Bemerkung veranlaßt wurde, es müſſe etwas beſonders Glückliches dieſe roſenfarbene Laune in mir erweckt haben.

Ich trällerte ihr neckend und im ſchon etwas ermuthigteren Gefühle, Clärchen's „Glücklich allein iſt die Seele, die liebt“ als Antwort zu, der ſie lachend entgegnete, daß ich das ſchwärmeriſche Liedchen wirklich in Scene zu ſetzen ſcheine. „Neulich,“ ſagte ſie, „haben Sie uns „Leidvoll und gedankenvoll“ zum Beſten gegeben, und heute folgt nun der Uebergang zur Entzückung; das ſcheint ja ganz himmliſch werden zu wollen!“ „Möglich!“ ſetzte ich mit einiger Betonung hinzu, „doch kann auch Himmliſches uns zur Pein werden.“ „O!“ fiel Caroline ein, „das gehört zum Ganzen; Sie wiſſen ja, „himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt“ das liegt nahe bei einander und muß ſich alſo auch ſo äußeren.“

„Die Trommel gerührt, das Pfeifchen geſpielt,“ ſang Eliſe, muthwillig vor uns her ſpringend, um der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, unter deren erheiterndem Einfluſſe wir auch bald zum Ziele unſerer Wanderung, nämlich zum Kaffeetiſch gelangten, von dem, reichlich beſetzt, uns nun der wohlverdiente Lohn unſerer Ausdauer entgegen dampfte, der denn auch mit freudigſter Anerkennung von allen Betheiligten eingenommen wurde.

Nachdem der Akt der Erquickung vorüber, machten die drei älteren Freunde Anſtalten, ſich die Zeit mit einem Spielchen zu vertreiben, während Frau Morand, ihren Alfred an der Hand, ſich an die Spitze unſeres kleinen Zuges nach dem nahen „düſtern Keller“ ſetzte, der von uns als der eigentliche Glanzpunkt unſerer Wallfahrt betrachtet wurde.

Mit Jubel begrüßten wir den kühlen Schatten des kleinen Thälchens, das uns Flachländern mit ſeinen uns rings umſchließenden belaubten Anhöhen ſo neu und reizend erſchien, daß wir nicht müde wurden, es in allen Richtungen zu durchkreuzen, und überall hinauf und hinunter zu ſtürmen, wo das Geſträuch uns Bahn dazu gelaſſen. Der Geiſt der Thümmel'ſchen Lebensluſt, der uns in dem

bekannten Liedchen: „Ueberall Sonnenſchein, Hügel und Blümelein, Lauben und Baumesdach, Vogelſang, Rieſelbach u. ſ. w.“ ſo heiter entgegentritt, ſchien über uns gekommen zu ſein, und wir ließen uns gerne von ihm hinreißen, um uns für den Augenblick den ganzen Inhalt der heiteren Dichtung anzueignen.

Nachdem wir ſo unſere „leichten geflügelten Schritte“ hinlänglich geprüft hatten, ſuchten wir uns eines jener, von der durch's Laub ſtrahlenden Sonne nur belauſchten Plätzchen zum Ausruhen und nun kamen alle die, ſchon ſo oft da geweſenen und doch ſtets wiederkehrenden tändelnden Spiele an die Reihe, zu denen man ſich ſo gerne als den heiteren Zeitvertreib eines ſolchen Raſtens im Freien angeregt findet. Ich plünderte unſere grünende Umgebung von ihrem ſich darunter vorfindenden Blumenſchmuck; ſammelte grünes Eichenlaub zu Kränzen u. ſ. w. und bald ſah ſich die Toilette der hübſchen Mädchen damit in kleidſamſter Weiſe bereichert, während dieſelben auch mir meinen Antheil daran, mit einem zierlichen Eichenkranze, auf's Haupt drückten.

So ergötzte uns eine dieſer geiſtigen Seifenblaſen

nach der anderen mit ihren ſchillernden Farbenſpielen bis zu dem prophetiſchen Blumenzupfen, womit jugendliche Herzen ſo gerne ihrer Liebe das Horoſcop zu ſtellen pflegen. Eliſe wußte es geſchickt ſo einzurichten, daß das mit dem bekannten: „Er liebt mich u. ſ. w.“ beginnende Blumenorakel für ſie ſtets mit den letzten Blättern, den troſtloſen Ausſpruch „klein wenig! gar nicht!“ vernehmen ließ und rief dann lachend: „Da ſeht ihr's, mit welcher unliebſamen Perſon ihr's zu thun habt, und wie es mir beſchieden iſt, alle meine Hoffnungen ſchon im Keime erſticken zu müſſen.“

Ich hatte mich in ihrer Nähe im Graſe gelagert und, den Kopf in die hohle Hand geſtützt, ſang ich, wie für mich hin, und die zerzupften Blumen in die Luft werfend, nach einer improviſirten Weiſe, doch ſo, daß ſie es hören mußte, ihr das Verschen zu:

„Ein Herz, das Liebe kalt verwehrt,
Einſt liebelos der Gram verzehrt!“ —

Eliſen ſchien es nicht entgangen zu ſein, worauf ich anſpiele, denn ſchnell ſuchte ſie mit der Aufforderung: „Laßt uns etwas ſingen,“ davon abzulenken und indem Caroline ihr ſecundirte ſangen beide Mädchen nach der bekannten heiteren Melodie:

„Flattere, flattere, kleiner Vogel,
Tänd'le durch des Lebens Mai,
Sieh' geöffnet iſt dein Käfig,
Flattere, flattere froh und frei.

Aber horch, es lockt im Buſche
Dir verführeriſch ein Ton,
Traue nicht dem ſüßen Locken,
Flattere, flattere ſchnell davon."

Das kleine Liedchen, deſſen Wahl nicht ganz abſichtslos zu ſein ſchien, gab Veranlaſſung zu weiteren Unterhaltungen über Poeſie und Literatur. Caroline theilte uns mit, was ihr aus den ſeither geleſenen Büchern in der Erinnerung geblieben, und gab uns damit Beweiſe ihres richtigen Verſtändniſſes und natürlichen Urtheils, die Eliſen's theilnehmendſtes Intereſſe erregten, ohne ſich jedoch ſelbſt in gleicher mittheilender Weiſe über die Früchte ihrer Beleſenheit auszuſprechen, worüber ſie überhaupt gerne eine gewiſſe Zurückhaltung zu beobachten pflegte.

Wir kamen dabei auch auf das Theater zu ſprechen, für welches die Mädchen ſeit meiner neulichen Vorleſung aus der „Jungfrau von Orleans" ein beſonderes Intereſſe gewonnen. Caroline hatte das

ſelbe, wie ſie mir ſchon früher erzählt, noch nie, und Eliſe auch nur erſt ein paar Mal beſucht, und daher war ihnen alles neu und anregend, was ich ihnen davon erzählte.

Schiller, der damals in ſeiner productiveſten Periode, hatte einen Glanz über die Bühne verbreitet, wie er zuvor nie da geweſen, und der Enthuſiasmus, mit dem ich von ihm und ſeinen Stücken ſprach, machte auch auf die Mädchen einen um ſo tieferen Eindruck, da das, was ſie erſt kürzlich von ihm durch mich vernommen, ihnen im lebhafteſten Andenken geblieben.

Vor allem fühlte ich mich für ſeinen „Don Carlos" begeiſtert, und Marquis Poſa war mein Ideal. Ich wußte den größten Theil des Stücks auswendig und hatte mir über die Darſtellung einzelner Scenen da eigene Anſichten gebildet, wo mir die darſtellenden Schauſpieler ihren Rollen nicht zu entſprechen ſchienen. Ich hatte darüber mancherlei geäußert und unter andern auch über die erſte Zuſammenkunft des Carlos mit der Königin geſprochen.

Mattauſch, der damals in dieſer Rolle ſehr gefiel, war eine imponirende Perſönlichkeit, der zu

Liebe er jedoch nicht selten die Wahrheit seiner Rollen außer Acht ließ. Dies war besonders in obiger Scene der Fall, in welcher er sich darin gefiel, mit einem gewissen Eclat aus den Coulissen zu stürmen, und der Königin zu Füßen zu fallen, worüber jedoch die Bedeutung und Innigkeit dieser interessanten Scene gänzlich verloren ging.

Elise, die meinen Aeußerungen darüber aufmerksam zugehört, sagte: „Sie sollten einmal den „Don Carlos" geben; ich glaube, daß Sie sich in der Rolle sehr gut ausnehmen würden." „Ach ja!" fiel Caroline ein, „spielen Sie uns ein wenig Comödie, ich möchte gar zu gerne einmal einen Begriff von einer solchen Darstellung haben, und Sie können gewiß prächtig nachmachen, was Sie davon gesehen haben."

Ich bemerkte, daß dies ohne Mitspielende schwer zu erreichen sei; wollte aber Elise die Königin verstellen, so wolle ich die erwähnte Scene mit ihr probiren. „Ich weiß ja aber nicht, was ich zu antworten habe," sagte Elise. „Nun!" erwiederte ich, „Sie müssen etwas Passendes erfinden, wie es Ihnen gerade der Moment eingibt." „Nun gut," sagte Elise, „wir wollen es des Spaßes

halber verſuchen, ſagen Sie mir nur, wie ich mich anſtellen ſoll."

Ich hieß ſie nun, ſich auf einen nahen Baumſtumpfen zu ſetzen; Caroline ſollte, hinter ihr ſtehend, die Mondekar vorſtellen. Auf ein gegebenes Zeichen würde ich auftreten und ſie ſich gleichzeitig in überraſchter Haltung erheben. Dann trat ich hinter einen Buſch; zog den Rock aus, drapirte mich mit einem Shawl, ſtatt des ſpaniſchen Mantels, entblößte den Hals und ſetzte mir, als Erſatz des wallenden Federhutes, den Eichenkranz auf. So trat ich auf das Zeichen raſch hervor, blieb einen Augenblick, gleichſam wie von der Schönheit der Königin geblendet, in entſprechender Haltung ſtehen, ſchritt dann raſch aber gemeſſen auf ſie zu, und auf ein Knie vor ihr niedergelaſſen, drückte ich, ihre Hand ergreifend, einen langen innigen Kuß darauf; dann meinen Blick zu ihr erhebend, ſprach ich mit dem Ausdruck überwältigten Gefühls:

„So iſt er endlich da, der lang erſehnte Augenblick
Und Karl darf dieſe theure Hand berühren!" —

„Was für ein Schritt," — fiel Eliſe raſch

ein — „welch' eine tollkühne Ueberraſchung. Stehen Sie auf! wir ſind entdeckt."

Ueberraſcht von dieſer unerwartet richtigen Entgegnung hielt ich ihre Hand feſt und fuhr fort:

„Ich ſteh' nicht auf — hier will ich ewig knieen.
Auf dieſem Platz will ich verzaubert liegen."

„Fliehen Sie, Prinz!" rief Eliſe und ſprang lachend davon. Wir ſprangen ihr nach und baten, doch weiter fortzufahren, da ſie ja die Rolle vollkommen auswendig zu wiſſen ſcheine. „Nichts! Nichts!" rief Eliſe, „laßt mich der holden Freiheit genießen, laßt mich ein Kind ſein, ſeid es mit!" und damit ſtürmte ſie die Anhöhe hinauf uns zurufend, ſie zu haſchen. Es war nichts mehr mit ihr anzufangen. Vergebens wollte ich von ihr wiſſen, ob und was ſie von Schiller's Werken geleſen. Sie wollte nichts darüber mittheilen und behauptete: ihr kleiner Finger verrathe ihr das Alles, deſſen Zauberkraft aber aufhören würde, wenn ſie aus der Schule ſchwatze.

Ich mußte mich mit dem kleinen Intermezzo begnügen, das mir übrigens doch einen jener Momente dargeboten, an deren, wenn auch nur flüch-

tigem Inhalt, ein liebendes Herz ſtets ſeine Hoffnungen zu knüpfen ſo gern bereit iſt.

Als ich nämlich zu Eliſen's Füßen ſank, glaubte ich den Ausdruck nicht zu verkennenden Wohlgefallens wahrzunehmen, mit dem ſie auf mich niederblickte, während ihre Hand leiſe zitterte, als meine Lippen einen ſo innigen Kuß darauf drückten. Beides konnte ich mir nur als erſte Merkzeichen eines für mich erwachten zärteren Gefühls auslegen, die mir um ſo bedeutſamer erſchienen, je öfter ich Gelegenheit gehabt, ihr Benehmen zu beobachten, das ſich ſonſt ſtets nur in den Grenzen heiterer Unbefangenheit zu bewegen ſtrebte, in welche ſie ſich auch jetzt ſchnell wieder zu finden wußte, als Meiſter Morand mit ſeinen Freunden erſchien, uns daran zu erinnern, daß es Zeit ſei, die Heimkehr anzutreten.

Frau Morand, die, mit ihrem kleinen Alfred beſchäftigt, uns in unſerem muthwilligen Treiben ungeſtört hatte gewähren laſſen, erzählte nun den Herbeigekommenen, mit welchen Poſſen wir uns beluſtigt, was unſerm Freund Bouvier auch gleich zur willkommenen Veranlaſſung wurde, mich als „Prinz von Aſturien“ zum Gegenſtand ſeiner Neckereien zu machen.

Ich konnte mir dieſe, mir im Herzen meiner Königin einen ſo intereſſanten Platz anweiſende Stellung recht wohl gefallen laſſen, begehrte aber in Folge derſelben von Eliſen nun auch ein Zeichen ihrer königlichen Huld, für welches ſie jedoch keinen paſſenden Gegenſtand zu beſitzen verſicherte. Sie hatte indeſſen ein niedliches Stiefmütterchen, das ſich hier im „düſtern Keller“ zu ſo ſpäter Jahreszeit wohl noch verirrt haben mochte und noch im letzten Augenblicke von ihr aufgefunden worden war, am Buſen ſtecken, das mir zu einem ſolchen Sonnenblick ihrer Gunſt vorzugsweiſe geeignet ſchien.

Ich bat ſie, mir dieſen lieblichen Zeugen unſeres heiteren Spiels zu verehren, deſſen Name ſo vollſtändig die Rolle repräſentire, in welcher ſie mir gegenüber geſtanden, und das in ſeinem harmoniſchen Farbenſpiele auch zugleich die der Treue verſinnliche, zu der ich mich denn doch von nun an, gegen meine Königin verpflichtet fühlen müſſe

Sie ſchien einen Augenblick in ihrem Entſchluſſe zu ſchwanken, löſte aber doch, wohl von innerer Freude überwunden, daß eine ſolche Kleinigkeit mir wünſchenswerth ſei, das Blümchen von ihrem Buſen

und reichte es mir, im ſcherzenden Pathos hinzufügend: „Bleiben Sie eingedenk dieſer Stunde, Prinz.“ — „Und was darf ich mit mir nehmen, Königin?“ bat ich ermuthigter, ihre Hand feſt haltend. „Die Freundſchaft Ihrer Mutter . . .“ rief ſie ſchelmiſch, indem ſie ſich meinen Händen entwand.

Die Geſellſchaft hatte ſich inzwiſchen zum Heimwege gerüſtet und in Bewegung geſetzt. Es war bereits dämmerig geworden, und wir hatten noch eine weite Strecke zurückzulegen, deren Ermüdung Freund Bouvier's Humor zu bewältigen ſtrebte, während wir Jüngere uns ſelbſt dafür ſorgten. Der Uebergang zur allmälig eintretenden Nacht, gab hierzu die mannigfachſten uns erluſtigenden Veranlaſſungen, indem wir uns gegenſeitig mit deren ſcheinbaren Gebilden neckten, oder unter Betrachtung des ſternklaren Himmels, uns in Träumereien verloren, denen die Mädchen auch zuweilen durch ein darauf bezügliches Liedchen, noch eine ſie ergänzende Deutung zu unterlegen wußten.

Elſie hatte viel Sinn für dergleichen einfache Melodien, die ſo beſtechlich unſer Ohr berühren, wenn ſie ſich ihm in friedlicher Stille eines hübſchen Abends

mehrſtimmig vernehmbar machen und ſie wußte ſtets etwas Paſſendes einzuſchalten, wenn dieſer oder jener Gegenſtand ſie dazu anregte. So begrüßte ſie auch jetzt das Erſcheinen des Abendſternes mit dem hübſchen Claudius'ſchen Liede:

Es ſtand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art,
Das that ſo lieblich ſcheinen,
So lieblich und ſo zart.

Ich wußte ſeine Stelle
Am Himmel, wo es ſtand;
Trat Abend's vor die Schwelle
Und ſuchte, bis ich's fand.

Und blieb dann lange ſtehen,
Hatt' große Freud' in mir,
Das Sternlein anzuſehen,
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein iſt verſchwunden;
Ich ſuche hin und her,
Wo ich es ſonſt gefunden,
Und finde es nun nicht mehr. —

Unter ſolchen Geſängen und Scherzen uns den heiterſten Eingebungen überlaſſend, erreichten wir die Stadt und trennten uns hier endlich unter gegenſeitiger Anerkennung der frohen Stunden dieſes

Nachmittags und den Versicherungen, daß uns dieselben in dauernder Erinnerung bleiben würden.

Für mich übrigens bedurfte es keines besonderen Vorsatzes dazu, da jener Hoffnungsschimmer, den mir unlängst Carolinen's Unschuld über Elisen's warmes Interesse für mich in's Herz hinein geplaudert, am heutigen Nachmittage so bedeutend an Lichtstärke gewonnen hatte, daß die bisherige trostlose Leere darin bereits anfing, die rosenfarbensten Bilder der Zukunft durchblicken zu lassen. Schon gestaltete sich mir das bescheidene Stiefmütterchen, das mir Elise geschenkt, zum bedeutungsvollen Liebeszeichen, und sorgfältig in einem Buche getrocknet, ließ ich es mir in eine Tuchnadel unter Glas fassen, um es als einen Elisen's Gunst an mich fesselnden Talisman stets bei mir zu tragen.

Einstweilen jedoch mußten sich diese so lebhaft angeregten Hoffnungen nur mit den süßen Bildern begnügen, womit meine Phantasie sie belebte. Hatten die beiden Mädchen sich auch bei unsrer ländlichen Parthie ganz der ungebundensten Heiterkeit hingegeben und war dabei auch manches Eigenthümliche ihrer Charaktere in einem viel natürlicheren Lichte hervorgetreten, so sah sich damit doch noch

keineswegs der Uebergang zu jener intimeren Vertraulichkeit zwiſchen uns angebahnt, der mir das Ziel meiner Wünſche hätte näher rücken können. Beide Mädchen waren zu wohl erzogen und ſich ihrer ſeitherigen Stellung mir gegenüber zu wohl bewußt, als daß ſich irgend ein etwa haftend gebliebener Eindruck unſerer, wenn auch nicht ohne intereſſante Beziehungen gebliebenen ländlichen Spielereien, nun in einer mir beſonders entgegen kommenden Weiſe hätte geltend machen ſollen.

Unſer geſelliger Verkehr war allerdings um Vieles unbefangener und zutraulicher geworden; aber ungeachtet mancher nicht minder anregend geweſenen Abendunterhaltungen, zu denen uns Caroline um ſich verſammelt, und an welchen das wärmer werdende Intereſſe Eliſen's für mich nicht undeutlich hervor zu treten ſchien, ſuchte ich doch immer noch vergebens jenes, ſich unwillkürlich kund gebende Aufmerken und Entgegenkommen an ihr zu belauſchen, das ſich ſo gerne zum Verräther verborgener Gefühle zu machen pflegt. So leicht auch Eliſe ſich allen auf ihre Empfindungen wirkenden Eindrücken hingab, ſo war es doch ſtets der praktiſche Boden, den ſie vor Allem in ihrem allein ſtehenden Verhält-

niſſe, als ihren ſicherſten Standpunkt zu betrachten gelernt, und auf welchem ſich auch die ihr eigene Selbſtbeherrſchung in einem ſo hohen Grade bei ihr ausgebildet hatte.

Dieſes rein vernunftgemäße Verhalten eines ſo ſchönen und dabei ſo lebensfrohen jungen Mädchens trug gewiß nicht wenig dazu bei, ſie um ſo intereſſanter erſcheinen zu laſſen; aber es bot dagegen einer für ſie gefaßten Leidenſchaft, auch einen um ſo viel weniger Erfolg verſprechenden Anhalt und jenes ſo bezeichnende „Hangen und bangen“ ſah ſich daher, ihr gegenüber, ſtets nur auf das unbefriedigt bleibende Gefühl der „ſchwebenden Pein“ angewieſen.

Caroline dagegen war, wie auch ſeither, ein offenes Buch geblieben, in welchem ſich auf einer jeden ſeiner Seiten der Ausdruck eines Allen wohlwollenden und für alles Schöne empfänglichen Gemüths in darauf bezüglichen ſchönen Stellen abſpiegelte. Je enger der Kreis derjenigen war, die ſie in ihr Herz geſchloſſen, je inniger war ſie denſelben zugethan. Ihre Liebe und Verehrung gehörte vor Allen noch ihren Eltern und ihrem väterlichen Freund Bouvier Dann aber war es Eliſe, mit der ſie die Jugend-

ſchwärmerei inniger Seelenſympathie theilte, von der nun auch ein kleiner Theil auf mich übergegangen zu ſein ſchien. Derſelbe war jedoch zu ſehr nur auf das Gefühl unſeres Zueinandergehörens begründet, als daß er in irgend einer Weiſe darüber hinaus gehen oder gar an einen Grad von Eiferſucht hätte ſtreifen können.

Auch Vetter Wilhelm hatte ſich einige Male zu uns gefunden und mir Gelegenheit gegeben, dieſe zwar ohne alle Poeſie, ſonſt aber doch mit manchen guten Eigenſchaften zur Welt gekommene Seele näher kennen zu lernen. Es war einer jener glücklichen, ſtets ſicher gehenden Naturen, die eben ſo wenig zu etwas wiſſentlich Böſen, wie durch außergewöhnlichen Regungen zu etwas beſonders Gutem fähig, Beides nur nach den Eingebungen eines glücklichen Naturells regeln und ſo den rechten Weg ſtets von ſelbſt finden. Uebrigens war er in ſeinem Fache geſchickt und erwarb ſich dadurch auch mit Leichtigkeit die Mittel, ſeine nicht üble Perſönlichkeit auf das Anſtändigſte herauszuſtaffieren.

Meine frühere Eiferſucht auf ihn hatte ſich zwar um Vieles abgekühlt; dennoch hatte er ſichtlich einen Stein im Brette bei den Mädchen, die beſonders

seine praktiſchen Rathſchläge bei allen ſich darbietenden Veranlaſſungen conſultirten. Dabei war er ein guter Tänzer; eine Empfehlung, um die ich ihn am meiſten und ſo beneidete, daß mir nichts willkommener geweſen wäre, als ihn durch eine andere ähnliche Geſchicklichkeit in den Augen der Mädchen ausſtechen zu können. Im Uebrigen waren wir gute Bekannte geworden, ohne jedoch gegenſeitige Anziehungen zu empfinden, eben ſo gute Freunde zu werden.

So war der Herbſt mit ſeinen trüben Tagen herbei gekommen, ohne daß ſich in meinem Verhältniß zu den Mädchen etwas weſentlich verändert hätte. Eliſen konnte es unmöglich entgangen ſein, daß ich ſterblich in ſie verliebt war; aber mit wie warmer Anerkennung auch alle meine, ihr dies beweiſende Aufmerkſamkeiten aufgenommen wurden: immer war dabei das ſich in Acht nehmen nicht zu verkennen, für ſich mehr zu acceptiren, als auch ihrer Freundin davon zu Theil wurde. Ihr Beſtreben ging ſichtlich dahin, mein Intereſſe für beide Mädchen ſtets zwiſchen ſich und Carolinen in einem gewiſſen Gleichgewicht zu erhalten und ſich in keiner Weiſe dabei vorangeſtellt zu ſehen.

Ein so gemessenes Benehmen fing an, mich etwas argwöhnisch zu machen, ob Elise nicht etwa im Bewußtsein ihrer unwiderstehlichen Reize nur ihr Spiel mit mir treibe und mich mit Hoffnungs-Bildern gleich lieblichen Amoretten umflattere, bloß um sie meinen Müben, sie zu erhaschen, stets wieder zu entziehen. Zwar ließ sich dieser Verdacht einer solchen sich hier kund gebenden Coquetterie mit den anerkannten Grundzügen ihres Charakters schwer zusammen reimen; aber wie mich früher meine Eifersucht auf Vetter Wilhelm auf's peinlichste beunruhigte, so war ich auch jetzt nahe daran, mich von diesem neuen Gespenste meiner Phantasie irre leiten zu lassen und mir Elisen als eine nur ihrer Eitelkeit fröhnende Schönheit zu verdächtigen, wenn nicht ein unerwartet eingetretenes Ereigniß nicht allein Elisens Hingebung für ihre Freundin in das glänzendste Licht gestellt, sondern zugleich auch jeden Verdacht vermeinter Eitelkeit um so thatsächlicher widerlegt hätte, da es sich dabei nicht blos um eine mögliche, sondern in der That sehr ernste Gefährdung eben der von mir so beargwöhnten Vorzüge ihrer Persönlichkeit handelte. —

Wir wurden nämlich durch die Kunde überrascht,

daß Caroline plötzlich erkrankt sei; ein Fieber hatte sich eingestellt, über dessen Verlauf der Arzt einige Tage im Zweifel blieb. Elise war herbeigeeilt, ihre Freundin mit zärtlicher Sorgfalt pflegen zu helfen, und saß eben an ihrem Bette, als der wiederkehrende Arzt erklärte, daß die Blattern im Anzuge seien. Damit war ein längst befürchteter Fall eingetreten, da Caroline seither von dieser unvermeidlichen Krankheit verschont geblieben, und öfters davon die Rede gewesen, welche Folgen ihr das späte Eintreten dieser so bedrohlichen Katastrophe dereinst hinterlassen möchte.

Aber auch Elise war in einem ähnlichen Fall. Ihre verstorbene Mutter hatte zwar wiederholend versichert, daß sie die Blattern als kleines Kind in unbedeutendem Grade gehabt hätte; der Vater jedoch war der Meinung, daß es nur die Windpocken gewesen und war demnach stets in Sorge, seine Tochter einst noch der schönsten Mitgift beraubt zu sehen, womit sie Mutter Natur so freigebig ausgestattet.

Caroline bestand darauf, daß Elise sie sofort verlassen sollte, was diese jedoch mit der ruhigsten Ergebung und der Versicherung zurückwies,

daß, wenn es ihr beſchieden ſei, die Blattern zu bekommen, ſie dieſelben am liebſten von ihrer Freundin erben würde, deren Schickſal zu theilen ſie feſt entſchloſſen ſei. Aller Einwendungen ungeachtet, führte ſie dieſen Vorſatz mit dem beſonnenſten Gleichmuth und in einer Weiſe durch, die ihre Krankenpflege mit den ſchönſten Erfolgen krönte. Sie opferte derſelben jede freie Stunde, die ſie ihrem häuslichen Berufe abmüßigen konnte; wachte mit der größten Sorgfalt darüber, daß da, wo die Blattern eine mögliche Entſtellung befürchten ließen, derſelben durch zweckmäßige Behandlung vorgebeugt wurde und trug durch ihre Heiterkeit, mit der ſie ſich der Krankenpflege unterzog, weſentlich dazu bei, den Zuſtand der Kranken zu erleichtern und ſie zur Ausdauer zu ermuthigen.

Glücklicherweiſe waren die Blattern von guter Art und ihr Verlauf ein ſo günſtiger, daß den Nachfragenden ſtets nur die beruhigendſte Auskunft ertheilt werden konnte. Indeſſen ſah ſich unſer ſeitheriger geſelliger Verkehr doch gänzlich geſtört; Eliſe gehörte ausſchließlich nur ihrer Freundin und ihrer Häuslichkeit, und obgleich Caroline ſchon nach einiger Zeit das Bett wieder verlaſſen

hatte und in voller Genesung begriffen war, so wies sie doch jeden Besuch zurück, da sie die kleine Eitelkeit nicht überwinden konnte, sich mit den noch zu sichtbaren Blatterspuren sehen zu lassen. Sie blieb daher nur auf ihre Familie und ihre Freundin beschränkt, die übrigens ihre Aufopferung ungefährdet überstanden, damit nun aber auch eine um so größere Gewißheit erlangt hatte, daß ihre Mutter sich nicht getäuscht und die gefürchtete Gefährdung ihrer Reize bereits in zarter Kindheit spurlos an ihr vorübergegangen sei.

So waren nahe an sechs Wochen verstrichen, seitdem ich, mehrerer Versuche ungeachtet, die sich immer noch streng absperrenden Mädchen nicht gesehen und Nachrichten über sie, mir nur durch Caroline n's Vater oder Freund Bouvier gelegentlich zugekommen waren, durch die ich dann auch von Zeit zu Zeit für erheiternde Lektüre gesorgt hatte. Endlich erfuhr ich, daß bereits einige verschleierte Spaziergänge unternommen worden seien, um die Haut wieder an die Luft zu gewöhnen, und so hoffte ich bis zur Gestattung eines Besuchs wenigstens auf eine baldige Begegnung, da inzwischen schöne Wintertage eingetreten waren, welche alle Welt in's Freie

lockten und die ersten Ausgänge der Wiedergenesenden besonders begünstigten.

Der Winter bot zu jener Zeit für Berlin fast mehr Annehmlichkeiten dar, wie der Sommer. Des bei der Hitze doppelt lästigen Staubes enthoben, bewegte sich Alles rascher und lebensfrischer. Die Stadt wurde glänzender; der Adel kehrte von seinen Gütern nach der Hauptstadt zurück und mit dem ersten Schnee flogen unter Peitschenknallen und lautem Hopp! Hopp! zahlreicher Vorreiter, größere und kleinere Schlittenpartieen durch die Hauptstraßen. Die Hoffeste nahmen ihren Anfang; das Theater und die Concertsäle füllten sich, und sobald der Frost die Spree mit einer Eisdecke belegte, eilte Alles in's Freie, um sich am Schlittschuhlaufen und Eisfahren zu ergötzen.

Vor Allem aber war es das herannahende Weihnachtsfest, welches eine allgemeine und volksthümliche freudige Bewegung hervorrief, da es sowohl in den Familien, wie überhaupt bei einem Jeden zur üblichen und besonders bevorzugten Veranlassung wurde, den seinem Herzen Näherstehenden durch irgend ein Geschenk seine Liebe, Freundschaft oder Verehrung aufs thatsächlichste an den Tag zu legen.

Daher sah sich in dieser Zeit der Handel auch ganz besonders belebt und viele Industriezweige arbeiteten einen großen Theil des Jahres über, um den Absatz in derselben vorzubereiten, der sich dann auch fast zum lebhaften Meßverkehr steigerte.

Der Haupttummelplatz dieser so viel Freude bereitenden Gewerbsthätigkeit war der Christmarkt, der sich alljährlich etwa drei Wochen vor dem Feste in der „breiten Straße" und auf einem Theile des „Schloßplatzes" aufbaute und in seinen originellen Zusammenstellungen einen Anblick darbot, wie er in dieser Weise vielleicht nirgendwo mehr anzutreffen war. Am meisten aber wurde derselbe am Abend bei angezündeten Lichtern besucht, und schon aus der Ferne machte sich der über das ihm eingeräumte Terrain ausgegossene helle Lichtschimmer bemerkbar und tönte den Dahineilenden das disharmonische Durcheinander entgegen, in welches das rasselnde Schnarren der sogenannten „Waldteufel", das Kreischen der Kindertrompeten, sowie die verschiedenen Ausrufe der Feilbietenden, zu einem ohrenzerreißenden Charivari zusammenfloß.

Auch ich war an einem heiteren Winterabende dem Zuge der fröhlichen Menge gefolgt, die mit

einbrechender Dunkelheit ſich hier der Schauluſt hingab, und ſchlenderte durch das wogende Gedränge der „breiten Straße“ zu, als mir hier ein Bekannter mit der Frage entgegen trat, ob ich denn auch ſchon die „Bonbon“ geſehen habe? Was für eine Bonbon? frug ich verwundert, es gibt deren verſchiedener Art. „Gewiß!“ erwiederte mein Freund, „aber eine ſolche, wie ich Ihnen hier zeigen werde, haben Sie ſchwerlich ſchon geſehen“, und damit führte er mich durch die Reihe der Buden einer der Letzteren zu, die ſich bereits aus der Ferne durch eine hellere Beleuchtung bemerkbar machte.

Es war eine ſolche, in welcher Baſeler Leckerle, Pfeffernüſſe und allerlei ſonſtige Gewürz- und Honigkuchen feil gehalten wurden; das Süßeſte und Lieblichſte des ganzen ſich hier darbietenden Inhalts war jedoch ein wunderſchönes Mädchen, die als Verkäuferin die Aufmerkſamkeit aller Vorübergehenden auf ſich zog. —

Die Kunde ihrer Anweſenheit hatte ſich bereits überall unter der jungen Männerwelt verbreitet, deren frivoler Witz ſie ſich gegenſeitig als „Bonbon“ empfahl, und in der That erfreute ſich die Bude eines ſehr frequenten Abſatzes, da ſich jeder junge Mann

mit einigen Näschereien die Berechtigung erkaufen wollte, dem hübschen Mädchen tiefer in die Augen zu sehen. Mein Freund, der den Tribut seiner Augenlust bereits abgetragen, verließ mich hier, es mir überlassend ein Gleiches zu thun, und ich konnte nicht widerstehen, dieser Versuchung nachzugeben.

Dieselbe war wirklich nicht ohne Gefahr zu bestehen, denn die Verkäuferin verwaltete ihr Amt mit so viel natürlicher Grazie und reizender Naivetät, daß die kurze Unterhaltung, welche der Kauf und das Zahlen gewährte, vollkommen hinreichte, einem empfänglichen Gemüth das süße Gift der Verführung nachhaltig einzuimpfen.

Costüm und Aussprache ließen errathen, daß sie keine Berlinerin, sondern eine aus dem Süden Deutschlands stammende Blüthe sei, deren Hieherverpflanzung in dieser rauhen Jahreszeit um so mehr die Neugier und das öffentliche Interesse reizte. Sie war, wie es augenscheinlich, in ihre heimathliche Tracht gekleidet, mit der sie sich aber keineswegs in jener koquetten Weise ausstaffirt hatte, die es nur darauf absieht, durch Uebertreibungen oder auffallende Hinzufügungen die gaffende Neugierde noch mehr auf sich zu ziehen. Ihr Anzug, obgleich

nur rein nach der Sitte des Landes geordnet, dem er angehörte, ſtand jedoch der Trägerin ſo wunderlieblich zu Geſicht, daß er nicht vortheilhafter für ſie hätte gewählt werden können.

Ueber einen mit rothen Schnüren verzierten Bruſtlatz, der oben mit einem nettgefalteten Chemiſette und einer zierlichen, durch ein ſchwarzes Band zuſammengehaltenen Halskrauſe, in züchtigſter Weiſe den vollen Buſen umſchloß: trug ſie ein kurzes, ſchwarzes, mit Pelz verbrämtes, die ſchlanke Taille knapp markirendes Jäckchen, welchem ſich ein faltenreicher Reck von gleicher Farbe anſchloß, dem nur ein kurzes, mit einer großen Bandſchleife geſchmücktes Schürzchen zur alleinigen Verzierung diente. Den Hauptſchmuck aber dieſes im Ganzen einfachen und dennoch pikanten Anzuges, bildete der Kopfputz und darin wieder das glänzend dunkelkaſtanienbraune Haar, das auf der Stirne geſcheitelt, hinten in zwei langen und prächtigen Zöpfen über den Rücken herabhing. —

Ein einfaches ſchwarzes Käppchen umſchloß den Hinterkopf und diente einem großen, geſteiften ſchwarzen Spitzengewebe zum Halt, das vorn mit einem Goldſchnürchen durchzogen, das friſche und

ausdrucksvolle Geſicht, gleich einem Heiligenſchein umgab, unter welchem die lebhaften dunklen Augen unwiderſtehlich anziehend hervorleuchteten.

Alles das vereinigte ſich zu einem ſo lüſternen Bilde, daß man verſucht werden konnte, mit einem demſelben entſprechenden Vorurtheil an daſſelbe heran zu treten; aber ſchon die erſte Antwort auf irgend eine an dieſes räthſelhafte Mädchen gerichtete Frage, benahm dieſer Meinung ſofort einen großen Theil ihrer Zweideutigkeit, und ſowohl die geſchickte Weiſe, mit welcher ſie einer jeden darauf hinzielenden Anſpielung auszuweichen wußte, als auch die natürliche, durch das Zutrauliche der ſüddeutſchen Mundart noch anziehender werdende Art, ſich auszudrücken, würde ſelbſt den rückſichtsloſeſten Cynismus in gewiſſen Schranken gehalten haben.

Es war eben vollſtändig eine jener Erſcheinungen, aus der Göthe, wäre ſie ihm zufällig aufgeſtoßen, gewiß eines ſeiner mit dem Nimbus der Poeſie umgebenen Weſen geſchaffen haben würde, wie er ſie uns ſo mannigfach in höchſt anziehender Weiſe zu ſchildern verſtanden, während deren Stammbaum meiſtens kaum einen ebenbürtigeren Urſprung nachzuweiſen haben dürfte.

Im Hintergrund der Bude machte ſich eine kleine ſpaniſche Wand bemerkbar, hinter welcher die reizende Verkäuferin ſchnell zu ſchlüpfen und ſich den Blicken der Neugierde zu entziehen pflegte, wenn ſie nicht in ihrem Berufe beſchäftigt war. Dicht neben dieſem Schirme ſaß ein bejahrter Mann mit ernſter Miene, der, ſeiner Tracht nach, jedenfalls ihr Landsmann ſein mußte. Er trug nach ſchwäbiſcher Sitte einen langen ſchwarzen, hellgefütterten Rock mit großen Stahlknöpfen; rothe Hoſenträger zierten ein ſchwarzes, mit vielen blanken Knöpfchen beſetztes Unterwämschen, während kurze ſchwarzlederne Beinkleider, gleichfarbige Strümpfe und ein Paar derbe Schnürſtiefel das National-Coſtüm vervollſtändigten, deſſen ſüddeutſche Abkunft durch einen kleinen, vorn niedergekrämpten und hinten in eine Spitze auslaufenden Hut, auf dem ſchlicht gekämmten Haupte des Trägers, noch erkennbarer markirt wurde.

In welcher Beziehung der ernſt blickende Mann zu der ſchönen Kleinen ſtand, wurde mir im Augenblick nicht recht klar. Die Mediſance nannte ihn den „Tugendwächter"; mit welchem Rechte jedoch er dieſes Amt ausfüllte, wußte Niemand zu ſagen.

Uebrigens mußte noch eine dritte Perſon hinter dem Schirme anweſend ſein, denn ich bemerkte, daß der „Tugendwächter,“ wenn ſich auch die ſchöne Kleine nicht dahinter befand, doch zuweilen den Kopf dahin wendete und einige Worte leiſe nach jener Richtung hin ſprach.

Nachdem mich mein Freund verlaſſen und ich mich der ſo lieblichen Erſcheinung allein gegenüber befand, gerieth ich in Verlegenheit, wohin ich meine Blicke wenden ſollte. Offenbar ließ mein Herantreten an die Bude die Abſicht vermuthen, daß ich etwas zu kaufen wünſche. Das war auch wirklich mein Wille, allein umſonſt ſtrebte ich die vor mir ausgebreiteten Leckereien zu muſtern, um mir etwas auszuwählen, da es hier vorzugsweiſe nur einen Anziehungspunkt gab, der ſich für mich in den dunklen Augen der ſchönen Verkäuferin concentrirte. Sie mochte dieſe meine Verlegenheit bemerken und ſchob, mir die Wahl zu erleichtern, ein Päckchen Baſeler Leckerle mit der Verſicherung vor mich hin, „daß dies ein ganz vorzügliches Confect ſei.“ „Iſt es wirklich ſo lecker, wie es ſich durch ſeinen Namen empfiehlt?“ frug ich mit einem lüſternen Blick auf den Roſenmund, der mich hier in eine ſo lockende

Verſuchung ſetzte. — „Ja Herr!“ erwiederte mir derſelbe in treuherziger Weiſe, „verſuche' Sie es nur; es gibt gewiß nichts Leckereres auf der Welt!“ „Auf dieſe Empfehlung hin, bitte ich mir noch ein Päckchen dazu aus“ entgegnete ich, „aber“ fügte ich hinzu: „ich wüßte doch etwas, was wohl noch leckerer ſein dürfte, als dieſe Süßigkeit“. „I' glaub's kaum“, entgegnete ſie, raſch die beiden Päckchen einwickelnd, um das Geſchäft zu beenden. Obgleich ich nun fühlte, daß ich im Begriff ſei, eine Dummheit zu ſagen, konnte ich es doch nicht über mich gewinnen, damit zurückzuhalten und der Bezahlung die Verſicherung hinzuzufügen, „daß ein Küßchen auf ſo ſchönem Munde wohl noch unendlich ſüßer ſein dürfte“. —

„O Herr!“ erwiederte ſie in gutmüthigſtem Tone, ohne jedoch nach mir aufzublicken, „es gibt der ſchönen Mündle hier ja ſo viel, daß Sie gewiß keinen Mangel daran haben“, und damit ſchob ſie, ein „Geſegnets Gott!“ hinzufügend, mir mein Päckchen hin, nahm das Geld in Empfang und ſchlüpfte mit einer leichten Verbeugung gegen mich, ſchnell wieder hinter den Schirm.

Verdutzt ſah ich ihr nach und begegnete dabei dem ernſten Blick des alten „Tugendwächters“, der

mich, meine Dummheit mir nun erſt recht empfinden laſſend, ſchnell verſcheuchte. Dennoch war der Eindruck, den dieſes in ſeinem ganzen Weſen ſo fremd, neu und ſeltſam erſcheinende Mädchen auf mich gemacht, zu frappirend geweſen, um mich deſſelben ſofort wieder entſchlagen zu können. Ich wollte ihn noch etwas länger und näher genießen und trat in den Schatten einer Rebenbude, um mich, meine Leckerle verzehrend, ungeſtört meinen beobachtenden Betrachtungen hingeben zu können. Je öfter das Mädchen erſchien, und je mehr ich damit Gelegenheit hatte, mich von ihrer natürlichen Gewandtheit, ihrer einnehmenden Treuherzigkeit und ihrem taktvollen Benehmen zu überzeugen, das Jeden zu befriedigen wußte, mit dem es verkehrte: je mehr wuchs mein Intereſſe für ſie und für ihre Lebensverhältniſſe, und zwar in einer Weiſe, die mich für den Augenblick gänzlich vergeſſen ließ, dieſen, mit dem Reiz der Neuheit auf mich wirkenden Eindruck durch eine Erinnerung an diejenigen zu paraliſiren, die ich ſeither nur allein ſo warm in's Herz geſchloſſen, und gegen welche ich mich eines Verraths ſchuldig zu machen hier eben im Begriff war. —

Schon hatte meine Phantaſie begonnen, ſich über

das hier ſo ſeltſam auftretende Mädchen und ihren in der Ecke der Bude ſitzenden „Schutzgeiſt" einen kleinen Roman zuſammenzuſtellen, in welchem ſich mir die Erſtere mehr und mehr in einer meine Theilnahme in Anſpruch nehmenden Rolle darſtellte, als ſich plötzlich meine Augen verdunkelten, auf die ſich von rückwärts, deutlich fühlbar, ein Paar zarte Frauenhände gelegt und damit zugleich auch die Phantasmagorien gänzlich verwiſcht hatten, von denen ich mich ſo lebhaft umgaukelt geſehen. —

Im erſten Moment glaubte ich, daß dieſer damals ſehr übliche Scherz von einer meiner Schweſtern oder von einer dieſem Kreiſe angehörigen Bekanntin herrühre; da ſich jedoch dieſer Fall raſcher und entſchiedener ausgeſprochen haben würde, ſo zauberte mir der nachhaltigere weichere Händedruck plötzlich Eliſen's Bild vor die Seele, das ſich hier wie abwehrend zwiſchen mir und den lüſternen Gegenſtand meiner Betrachtungen ſtelle. — Ein Gefühl der Reue durchzuckte mich und ich wagte kaum, mich zu überzeugen, ob ich mich täuſche, als ich im Umdrehen Freund Bouvier's Stimme erkannte, der mir zurief: „Eh bien, jeune homme! vous êtes donc tout à fait absorbé dans vos contemplations?

Ich that als überhörte ich die bezeichnende Anrede und hielt die Hände feſt, die ſich ſo eben noch über meine Augen gelegt und die einer verſchleierten Frauengeſtalt angehörten, in der ich zu meiner freudigen Ueberraſchung nun — Caroline erkannte. —

Die Freude, ſie nach ſo langer Zeit endlich wiederzuſehen, ließ mich ſchnell alles Andere vergeſſen, und unter tauſend ſich durchkreuzenden Fragen drängten wir uns, auf meinen Vorſchlag, durch die wogende Menge einem jener Conditorläden zu, die zu dieſer Zeit ihr Publikum durch beſonders dazu veranſtaltete Ausſtellungen anzuziehen wußten.

Der Beſuch dieſer Schauſtellungen gehörte mit zu den Hauptgenüſſen der Berliner Weihnachtszeit und man erkaufte ſich denſelben durch ein Eintrittsgeld von einigen Groſchen, wogegen die dafür gelöſte Marke wieder in Zahlung angenommen wurde. Das Entrée war daher nur als eine Garantie zu betrachten, daß man ſeine Schauluſt nicht, ohne Etwas zu kaufen oder zu genießen, befriedigen werde.

Diejenigen Conditors, welche es verſtanden, das

Publikum durch pikante Darstellungen anzulocken, machten in dieser Weise gute Geschäfte, und damals war es, soviel ich mich entsinne, der Conditor „Schoch", welcher sich durch die Darstellung der „Linden-Promenade" einen ungemeinen Zulauf verschaffte.

Dieselbe war in ihrer gemalten Perspective bis hinauf zum Brandenburger Thor zu sehen, während die erste ihrer Barrièren sich in naturgetreuer Nachbildung im Vordergrund der kleinen Schaubühne in plastischer Weise aufbaute und so, mit einer großen Menge kleiner Figuren belebt, unter denen sich die auffallendsten Persönlichkeiten, in ähnlichster Darstellung leicht herausfinden ließen, hier den Hauptwitz dieser ganzen Ausstellung bildeten.

Ich hatte mich mit Carolinen und Freund Bouvier ebenfalls dahin begeben und wir umstanden im dichten Gedränge diese Welt im Kleinen, in der bald diese bald jene carrikirten Personen, vor Allem aber die „Bonbon" mit ihrem „Tugendwächter" von der Menge erkannt wurde; das hatte denn jedesmal irgend eine anspielende Glosse zur Folge, in der sich das verschiedenartige Interesse kund gab, welches diese so pikante Erscheinung erregt hatte. Auch Carolinen hatte sich dieselbe

als „die ſchöne Gewürzkrämerin“ bemerklich gemacht, doch ſchien ſie dabei durchaus nichts davon zu ahnen, vor welchen verlockenden Eindrücken ſie vorhin einen Vorhang gezogen, als ſie meine Augen mit ihren Händchen bedeckte. —

Nachdem wir in einem der Nebenzimmer ein Plätzchen gefunden, um einige Erfriſchungen einzunehmen, überwand Caroline endlich das mädchenhafte Sträuben, den, ihr Geſicht verhüllenden Schleier zu lüften und mich die Verwüſtungen ſehen zu laſſen, welche die Blattern darin angerichtet. Mit der herzlichſten Theilnahme konnte ich mich jedoch überzeugen, daß ſie von keiner Bedeutung waren, und wenn ſich auch die Spuren der Krankheit noch in feinen rothen Flecken über das liebliche Antlitz verbreiteten, ſo war es doch außer allem Zweifel, daß ſich dieſelben auf das baldigſte gänzlich verlieren und keiner der ſo einnehmenden Züge darin nothleiden werde.

Je wohlthuender dergleichen beruhigende Verſicherungen auf Carolinen zu wirken ſchienen, je mehr war ſie vom lebhafteſten Dankgefühl gegen Eliſen erfüllt, deren überaus große und aufmerkſame Sorgfalt ſie allein die Rettung des ihr ge-

wordenen Antheils an der köſtlichen Ausſtattung zu danken hatte, welche die Natur in ſo ungleicher und launenhafter Weiſe dem weiblichen Geſchlechte zutheilt. Sie konnte nicht genug rühmen, mit welcher Hingebung Eliſe über jede einzelne Blatter gewacht, die gefahrdrohend geſchienen, und wie ſie es ſo gut verſtanden, durch zweckmäßige Behandlung derſelben jede Befürchtung zu beſeitigen. Dabei ſei es ihr nicht im Entfernteſten eingefallen, an ſich ſelbſt zu denken, und ſo wie ja überhaupt eine gewiſſe Begeiſterung für alles Thatkräftige zu den hervorſtechenden Zügen ihres Charakters zähle, ſo habe ſie hier bewieſen, daß eben dieſe Begeiſterung vor Allem als Ausfluß eigener Seelenſtärke zu betrachten ſei.

Dieſe der Freundin geſpendete feurige Lobrede friſchte das ſo läng entbehrte Bild der Geliebten mit ſo viel neuen Reizen wieder in mir auf und widerlegte den unlängſt in mir aufgetauchten Verdacht einer ſie beherrſchenden Eitelkeit, in ſo mich beſchämender Weiſe, daß ich nun nichts ſehnlicher wünſchte, als ihr auf das baldigſte meine Bewunderung ihrer bewieſenen, jeden Opfers fähigen Freundſchaft darzubringen. Caroline theilte dieſe

ſo warme Anerkennung um ſo aufrichtiger, da ſie an ſich ſelbſt erfahren, was dabei für Eliſen auf dem Spiel geſtanden. Bei aller Anſpruchsloſigkeit bleibt die Einbuße einer einnehmenden Geſichtsbildung immerhin eine harte Prüfung für ein junges Mädchen, die um ſo fühlbarer wird, je länger ſie der Spiegel an den Beſitz derſelben gewöhnt hat, und darum war auch Caroline noch immer in einer gewiſſen Beſorgniß, ob ſich die noch ſichtbaren Spuren der Blattern auch gänzlich bei ihr verwiſchen würden. Freund Bouvier jedoch ſtimmte meinen tröſtlichen Verſicherungen vollkommen bei, daß die friſche Winterluft die zurückgebliebenen rothen Fleckchen bald bleichen würde und wiederholte den Rath, ſich derſelben zu dem Zwecke nur recht fleißig auszuſetzen.

Dazu wurde nun für den nächſtfolgenden Sonntag eine Parthie auf dem Eiſe vorgeſchlagen, zu welcher wir uns bei günſtigem Wetter im Thiergarten einfinden ſollten, was ich um ſo freudiger unterſtützte, da ich hoffen konnte, auch Eliſen einmal dabei wiederzuſehen und mich den Mädchen zugleich auch als gewandter Schlittſchuhläufer produciren zu können, wodurch ich meinem Wiedererſcheinen einen neuen, mir günſtigen Anſtrich zu verleihen hoffte.

Das Schlittſchuhlaufen und die damit verbundenen Eisfahrten auf Stuhlſchlitten gehörten in jener Zeit mit zu den Hauptwinterfreuden der Berliner.

Der, an den früher ſchon erwähnten ſogenannten „Zelten“ im Thiergarten vorüberlaufende Spreefluß, bot eine ſehr ausgedehnte Eisfläche dazu dar, die ſtets auf's ſorgfältigſte cultivirt und glatt erhalten wurde. An ſchönen Wintertagen wimmelte es dann hier von Schlittſchuhläufern und Zuſchauerinnen, die in eleganten Wintercoſtümen an den Barrièren der terraſſenförmigen Spreeufer hinter den „Zelten“ lehnten und gleichſam wie auf einem Balle, der Aufforderung irgend eines Cavaliers harrten, ſich in einem Stuhlſchlitten fahren zu laſſen. Mancher durch ſeine Geſchicklichkeit ſich auszeichnende Schlittſchuhläufer fand hier Gelegenheit zu intereſſanten Bekanntſchaften, die ſich während einer raſchen und gewandten Eisfahrt eben ſo leicht anknüpften, wie dies auf Bällen zwiſchen einem flinken Tänzer-Paar nicht ſelten der Fall iſt. Daher waren die geübteren Eisfahrer auch ſtets bemüht, die Aufmerkſamkeit der Frauen durch ihre Gewandtheit auf ſich zu ziehen und fortwährend in ihrer Nähe einen intereſſanten Wetteifer darin bemerkbar zu machen.

Da der Winter ſich den erwarteten Sonntag zum Beweiſe erkohren zu haben ſchien, daß auch er Genüſſe in freier Natur zu bereiten vermöge, ſo war Alles hinausgeſtrömt, ſich denſelben zu überlaſſen, und auch ich hatte mich ſchon frühzeitig eingefunden und wiegte mich holländernd durch die Menge auf und nieder, zugleich an der langen Reihe der verſammelten Damen umherſpähend, ob ich der ſehnlichſt Erwarteten nicht anſichtig werden möchte. Endlich bemerkte ich im Gedränge unſeren Vetter Wilhelm, ſich hinter einem Stuhlſchlitten abmühend, eine Dame vor ſich her zu drücken, womit er zugleich, zu meinem Ergötzen, in dieſer eine gewiſſe Kunſtfertigkeit erfordernden Bewegung, eine klägliche Unbeholfenheit an den Tag legte.

Ich erkannte auf den erſten Blick, daß es Eliſe ſei, die ſich ihm anvertraut hatte und konnte meine Schadenfreude nicht unterdrücken, daß mir hier Gelegenheit geboten wurde, mich gegen ſeine Ueberlegenheit im Tanzen zu revangiren. Ich eilte raſch auf ihn zu, fuhr, gleich ein Kunſtſtückchen producirend, mit auswärts geſtellten Füſſen in gerader Linie ſeitwärts an ihm vorbei, umkreiſte geſchickt den Schlitten im weiten Bogen und begrüßte Eliſen,

die mich nun, nicht ohne eine bemerkbare Bewegung, erkannte und freundlichſt willkommen hieß. Vetter „Wilhelm“ ließ ſich indeſſen nicht in ſeinem Eifer ſtören, und da er, ſich voranhaſpelnd, mir zurief, daß Caroline mit Freund Bouvier ſich auf der Terraſſe am Ufer befänden, ſo verließ ich Eliſen mit der Verſicherung, ſie bald mit der Freundin wieder einzuholen.

Raſch hatte ich mir einen Schlitten verſchafft, mit dem ich der Damenreihe zueilte, unter welcher ich Caroline bald herausfand, die freudig meiner Aufforderung folgte, auf meinem Schlitten Platz zu nehmen, und im ſchnellſten Lauf flogen wir nun über die Eisdecke der Spree hin.

So wie der Tanz dem ſich in ihm bewegenden Paare, wenn auch nur momentan, ein eigenthümliches gegenſeitiges Intereſſe einflößt, aus dem ſich nicht ſelten innigere Verhältniſſe entſpinnen, ſo faßt auch eine ſolche Eisfahrt ähnliche Momente in ſich. Auch ſie iſt ganz geeignet, die Frauen zu Gunſten deſſen zu ſtimmen, der es verſteht, mit Kraft und Gewandtheit dem in ihn geſetzten Vertrauen zu entſprechen, und mit je mehr Sicherheit eine ſolche kurze Fahrt vollbracht wird, je leichter wird in einem

empfänglichen Frauenherzen die Meinung wach werden, daß von einer ähnlichen Thatkraft auch wohl eine gleich sichere Lenkung des Geschickes auf der Lebensreise zu erwarten stehe.

Wenn nun auch Carolinen nicht gerade dieser Gedanke so bestimmt ausgesprochen vorschweben mochte, so machte meine rasche und sichere Leitung des Schlittens doch sichtlich einen freudigen Eindruck auf sie. Nicht ohne eine kleine Eitelkeit zu empfinden, sah sie unsern Schlitten im schnellsten Lauf dahingleiten und an den meisten der vor uns Fahrenden vorübersausen, und als dies auch bei dem bald überholten Vetter Wilhelm der Fall war, konnte sie sich nicht enthalten, Elisen neckend ein Rübchen zu schaben, die ihrerseits unserer raschen Fahrt ein beifälliges Brave! nachrief. —

Nach kurzem Rasten am Ziele der Eisbahn hatten wir rückkehrend den sich abhaspelnden Vetter bald wieder erreicht und sofort sprang Caroline vom Schlitten, um mit ihrer Freundin den Platz zu wechseln, die nun auch das angenehmere einer raschen Fahrt genießen sollte.

Elise konnte, sich zwar Anfangs etwas sträubend, doch dem Reize derselben nicht widerstehen

und ſo kehrte ich mit ihr nochmals zum Ziele der Bahn zurück, während Vetter Wilhelm mit Caroline wieder den „Zelten“ zufuhr.

Hatte ich vorhin auf das lebhafteſte Caroline's ſo freudige Stimmung getheilt, zu der ſie unſere Eisfahrt anregte, ſo war es jetzt ein anderes mein Inneres wonnig durchzitterndes Gefühl, mit dem ich, Eliſen vor mir habend, dahinflog. — Es war zum erſtenmale, daß ich mich, obgleich vom Gedränge der Menge umwogt, doch allein und in ſo naher Berührung mit der Geliebten fand, daß, über ſie hingebeugt, der friſche Hauch ihres Athems mich magiſch anwehte und mich den Zauber ihrer Nähe um ſo lebhafter empfinden ließ, je länger ich ſeiner entbehrt hatte.

Keine eindrucksfähigere Gelegenheit hätte ſich mir darbieten können, den Moment des Wiederſehens tiefer empfunden zu feiern, wie der gegenwärtige, der mir nach ſo langer Unterbrechung, Eliſen in ihrer, für ihre Freundin bewieſenen Hingebung nun im Glanze einer edlen, ſich opfernden Geſinnung wieder erſcheinen ließ.

Ich war vom lebhafteſten Verlangen erfüllt, es irgentwie herauszufühlen, ob ſich Eliſen's durch-

blickend gewesene Neigung für mich auch noch erhalten und ob auf ein ferneres Wachsen derselben noch zu hoffen sei. Vorsichtig versuchte ich es daher, den rechten Ton zu treffen, der in Elisen's Herzen gleichen Schwingungen begegnen mögte, und sah mich zu meiner Freude dabei durch ihr besorgliches Entgegenkommen unterstützt, mit dem sie, sich nach mir umdrehend, mich bat, meinen raschen Lauf zu mäßigen und mich nicht allzusehr anzustrengen.

Ich flüsterte ihr zu, daß eine so süße Last keine Anstrengung verursachen könne. „Wenn man sich aber einer anderen süßen Last kaum erst enthoben sieht", entgegnete sie mit einem schelmischen Seitenblick, „so dürfte sich eine gleich darauf folgende doch wohl um so fühlbarer machen." Ich wich der in dieser Antwort liegenden kleinen Schlinge mit der Versicherung aus, daß die Freude, Caroline der ihr bedrohten Gefahr entronnen und so glücklich wieder hergestellt zu sehen, kein Gefühl der Ermüdung habe in mir aufkommen lassen und dasselbe sei auch jetzt der Fall, wo ich mich nicht weniger freuen könne, daß ihre sich opfernde Freundschaft durch die Ueberzeugung belohnt worden sei, sich nun von den Blattern für immer verschont zu wissen.

„Es iſt aber auch zu grauſam“ ſetzte ich hinzu, „daß es von der Tücke dieſer unvermeidlichen Krankheit abhängt, die herrlichſten Gaben des Himmels ſo unerbittlich zerſtören zu können.“

„Ein Geſchick der Art würde allerdings um ſo härter zu ertragen ſein“ erwiederte Eliſe ernſt, „wenn die Neigung derer, die uns lieb ſind, ſich dabei nur als vom Aeußeren abhängig erweiſen ſollte.“ —

„Ein ſolcher Fall wäre doch wohl nur als Ausnahme denkbar“, meinte ich, „in erſter Linie aber ſteht doch wohl das ſchmerzliche Gefühl des erlittenen Verluſtes, das vor allem auf dem weiblichen Geſchlechte um ſo ſchwerer laſtet, je größer die Einbuße iſt, die ein ſchönes Mädchen zu beklagen hat.“

„Das Leben eines Mädchens“, ſagte Eliſe mit einem gewiſſen Gleichmuth, „hat mit gar mancherlei zu kämpfen; je weniger es zu vertheidigen hat, je ſicherer iſt es am Ende vor Gefahren.“

„Wo aber ein ſo entſchiedener Feldherr commandirt wie hier“, erwiederte ich lachend und auf ihre Stirne deutend, „da iſt die Gefahr eben nicht groß.“

„Das kommt immer noch darauf an, wie der Angriff geleitet wird“, warf Eliſe leicht hin und

ſprang aus dem Schlitten, denn wir hatten eben die „Zelten" wieder erreicht, wo uns Freund Bouvier etwas erfroren mit Carolinen und Vetter Wilhelm ſchon erwartete.

Wir eilten nun, uns durch einen guten Kaffee wieder zu erwärmen und waren ſo glücklich, in den engen mit Menſchen und Tabacksrauch überfüllten Räumen der „Zelten" einen Tiſch einnehmen zu können, den eine Anzahl ſich bereits reſtaurirter Gäſte eben verlaſſen hatte. Bald ſahen wir uns mit dem erquickenden Getränk nebſt Zubehör auf's reichlichſte verſorgt, was unſerer Heiterkeit einen neuen Aufſchwung verlieh. Vetter Wilhelm's Gewandtheit im Schlittſchuhlaufen hatte dabei manche ſcherzhaften Angriffe der Mädchen auszuſtehen, wodurch er ſich jedoch nicht abhalten ließ, aus ſeinem „Schanzloper", wie man damals die heutigen Paletots benannte, eine große Dute mit Confect hervorzuholen und daſſelbe als eine Vervollſtändigung unſeres Kaffee-Vergnügens herum zu präſentiren.

Ueberraſcht erkannte ich ſogleich an der eigenthümlichen Form des Gebäcks, daß Niemand anderes der Lieferant deſſelben geweſen ſein konnte, wie meine ſchöne „Schwarzwälderin" auf dem Weihnachts-

markte, und nicht ohne eine gewiſſe Schadenfreude, dem guten Wilhelm eine kleine Verlegenheit zu bereiten, rief ich ihm zu: „Ei ſieh doch! Freund Wilhelm hat ja auch die reizende Bonbonquelle entdeckt, aus der dieſe ſüßen Gaben fließen!“

„Nun Vetter“, frug Eliſe neugierig, während ſie ſich ein Baſeler Leckerle trefflich ſchmecken ließ, „woher kommt denn dies Manna, das du hier ſo reichlich auf uns träufeln läßt?“

„Aus den ſchönſten Händen der Welt!“ entgegnete ich ihr in übermüthiger Laune; „haben Sie denn noch nichts von der reizenden „Bonbon“ auf dem Weihnachtsmarkte gehört?“

„Doch nicht von der ſchönen „„Gewürzkrämerin?““ fiel Caroline ein, „die mit ihrem Vater bei „„Schochs““ auf dem Weihnachtstiſche paradirt?“

„Von derſelben!“ bemerkte ich, „alle jungen Leute laufen ihr zu Gefallen und Freund Wilhelm ſcheint ihr ebenfalls auf die Spur gekommen zu ſein!“

Wilhelm's Phyſiognomie hatte ſich inzwiſchen merklich verfinſtert, und in gereiztem Tone erwiederte er mir: „wenn ich wirklich dieſe Spur gefunden, ſo bin ich dabei nur derſelben gefolgt, die Sie in Ihrer Lüſternheit nach ſüßen Waaren ſo weit geführt, ſich

von dem ſchönen Mädchen noch ein Küßchen in den Kauf zu erbitten und auf der Sie ſich, nachdem man Ihnen dieſe Unbeſcheidenheit verweigert, in den benachbarten Schatten zurückgezogen, um wenigſtens einen Gegenſtand noch etwas länger mit Muße zu betrachten, der Sie in ganz eigenthümlicher Weiſe intereſſirt zu haben ſcheint."

Ich fühlte mich bei dieſer mir zugezogenen und ſo ſchonungslos mir gewordenen Abfertigung, wie mit kaltem Waſſer übergoſſen und wußte ihr nur ein verlegenes Gelächter entgegen zu ſetzen, um meine Zerknirſchung etwas zu maskiren. Ich blickte dabei zu Eliſen hinüber und bemerkte, wie ihr Geſicht ſich plötzlich mit einer flammenden Röthe überzog; ſie ſah ſchweigend in die vor ihr ſtehende Taſſe, in welcher ſie die Reſte des Kaffee's umzurühren verſuchte; dann wurde ſie bleicher; das Blut drang ihr ſichtlich zum Herzen zurück und ſchien ihr Beklemmungen zu verurſachen. Sie ſtand auf und bat Freund Bouvier, ſie ein wenig hinaus zu führen, indem ſie ſich von Hitze und Tabacksrauch beläſtigt finde.

Während Caroline ihr ſogleich beſorgt zur Seite ging und Wilhelm mit ernſtem Geſichte auf

ſeinem Platze blieb, war ich an das Fenſter getreten, um meinen verbiſſenen Aerger mit den Fingern an den Scheiben zu vertrommeln. Inzwiſchen kehrte Freund Bouvier bald darauf wieder zurück, um die zurückgelaſſenen Sachen zu holen und uns zu ſagen, daß es Zeit ſei, den Heimweg anzutreten.

Ich würde viel darum gegeben haben, wenn ich mich jetzt unter irgend einem Vorwande hätte entfernen können; offenbar aber würde ich mich dadurch als Schuldbewußten preisgegeben haben und darum zog ich vor, auszuhalten und gute Miene zum böſen Spiele zu machen.

Freund Bouvier gab den beiden Mädchen den Arm; Wilhelm ging Eliſen zur Seite und ich bemühte mich, mit Carolinen eine lebhafte Unterhaltung in Gang zu bringen, die ich mit Betrachtungen über die wohlthuende Bewegung des Schlittſchuhlaufens begann und in der ich ſo viel Humor zu affectiren verſuchte, als ich in meinem in Verwirrung gerathenen Inneren nur immer zuſammenbringen konnte. Carolinens Unbefangenheit und nicht ſo leicht zu alterirendes Wohlwollen für mich kam mir dabei trefflich zu ſtatten, und ſo erreichten wir in leidlicher Stimmung die Stadt, wo

ich die erſte ſchickliche Gelegenheit wahrnahm, mich zu verabſchieden.

Als ich in die nächſte Seitenſtraße eingebogen und, nun freier aufathmend, mir über Urſache und Folgen der eben entronnenen Verlegenheit eine klarere Anſicht bilden konnte, ſtellte ſich mir dieſelbe in ihrem ganzen Zuſammenhange erſt recht troſtlos dar. Auf welche Weiſe Wilhelm den Vorgang auf dem Weihnachtsmarkte mit allen ſeinen Einzelnheiten ſo genau erfahren, blieb mir ein Räthſel. Caroline konnte ihm unmöglich etwas darüber mitgetheilt haben, da ſie ſicher nicht einmal die Urſache errathen hatte, die meinem Verweilen in der Nähe der „Bonbon" zum Grunde gelegen. Ich mußte alſo wohl von einer andern Seite und am wahrſcheinlichſten von Wilhelm ſelbſt beobachtet worden ſein; unerklärlich aber blieb es mir, wie das zugegangen ſein ſollte. Es blieb mir daher nur übrig, die Unbeſonnenheit zu verwünſchen, die mich verleitet, den armen Wilhelm in einer Sache ſo leichtfertig zu verdächtigen, in der ich ſelbſt nicht reinen Gewiſſens war, was auch Eliſen nicht entgangen zu ſein ſchien, da es einen ſo ſichtbar tiefen Eindruck auf ſie gemacht

hatte. Und je deutlicher mich eben dieses Sichtbare den Grad erkennen ließ, bis zu welchen Elisen's Interesse für mich bereits gestiegen, je mehr hatte ich zu beklagen, es in so unvorsichtiger Weise auf's Spiel gesetzt zu haben.

Ich hatte, von einem mich wegen seiner Neuheit frappirenden Eindruck verleitet, mein seitheriges so rein und unbescholten dastehendes Verhältniß zu den beiden Mädchen offenbar einer argen Verdächtigung ausgesetzt, und wenn auch in Carolinen's unschuldigen Lebensanschauungen kaum etwas Zweideutiges von dem ganzen Vorfall übergegangen sein mochte, so war dagegen sicher anzunehmen, daß Elisen's schärfere Blicke die Sache anders ansehen und ihre strengeren Grundsätze mehr darin finden würden, als dem Ganzen wirklich beizulegen war. Das Schlimmste dabei war, daß ich Letzteres nicht aufzuklären vermochte, ohne mich gewissermaßen selbst preiszugeben, und so blieb mir denn nichts übrig, als mich in das Unvermeidliche zu fügen und geduldig abzuwarten, wie sich der so unvorsichtig hervorgerufene, ärgerliche und mir nachtheilige Eindruck von selbst wieder verwischen werde.

Es bedurfte mehrerer Tage, um dies Zerwürfniß

mit mir ſelbſt zu beruhigen und meinen geſtörten Gleichmuth wieder herzuſtellen. Ich hatte die Abendgeſellſchaft gemieden, ging nun aber in der Hoffnung wieder hin, vielleicht etwas auf den Vorfall Bezügliches dort zu vernehmen. Freund Bouvier aber, der denſelben gänzlich zu ignoriren ſchien, ließ auch nicht die leiſeſte Andeutung darüber fallen.

Die nahe bevorſtehenden Chriſttage gaben meinen übrigen Bekannten mannichfachen Stoff zur Unterhaltung und namentlich wurden die verſchiedenen Weihnachtsausſtellungen durchmuſtert, bei welcher Gelegenheit denn auch die Darſtellung der Lindenpromenade bei Schoch's zur Sprache kam. Auch die dort abgebildeten markanten Perſönlichkeiten paſſirten die Revue, wobei ich zu meiner Verwunderung vernahm, daß ſeit am Montage, alſo dem Tage nach unſerer Schlittenpartie, dort die beiden Figürchen der „Bonbon" mit ihrem Vater, von dem Ausſtellungstiſche verſchwunden ſeien. Ein junger Mann, der ein großes Intereſſe dafür bezeigt, habe ſie gekauft und ziemlich theuer bezahlt; wer es jedoch geweſen, wußte Niemand zu ſagen. Auch wollte Jemand bemerkt haben, daß die Bude der „Bonbon" heute Abend nicht geöffnet geweſen, was zu ver-

ſchiedenen ſpöttelnden Bemerkungen Veranlaſſung gab. Im Ganzen jedoch ſchien dieſe faſt für einen Jeden ſo auffallend geweſene fremde Erſcheinung der Mediſance doch nur wenig Blößen dargeboten zu haben, denn Niemand wußte ihr etwas nachzuſagen, worauf ſich ein beſtimmteres, nachtheiliges Urtheil hätte begründen laſſen. Jedermann hatte ſie pikant, ſchön und anziehend gefunden, aber überall waren die Verſuche, ſich ihr in intimerer Weiſe zu nähern, an der kindlichen Naivetät abgeglitten, mit der ſie jede derartige Zumuthung parirt, ſo daß die ohne Nahrung gebliebene Frivolität ihre frühere zudringliche Bewunderung ziemlich abgekühlt hatte. Mir dagegen, dem die Letztere einen ſo fatalen Streich geſpielt, machten die im Dunkeln bleibenden Verhältniſſe der Kleinen dieſelbe nur noch intereſſanter, und ich würde etwas darum gegeben haben, wenn ſich mir das Räthſelhafte dieſer mir gleichſam als Fatum entgegen getretenen Perſönlichkeit näher und befriedigender aufgeklärt hätte.

Inzwiſchen kamen die Chriſttage herbei, von denen ich mir noch vor Kurzem in Beziehung auf die beiden Mädchen ſo manches Heitere verſprochen

hatte, wofür jedoch nun seit jenem verhängnißvollen Sonntage kaum noch eine Aussicht verhanden war. Ich hatte Beide seitdem als Schuldbewußter gemieden und wußte daher nicht, da ich nichts mehr von ihnen gehört noch gesehen, welche Eindrücke ihnen der fatale Zwischenfall hinterlassen. Bei Carolinen glaubte ich überzeugt sein zu dürfen, daß Alles spurlos geblieben, wenn nemlich Elise es unversucht gelassen, irgend einen nachtheiligen Schein über mich zu verbreiten und darüber wünschte ich allerdings sehr, mich baldigst aufklären zu können.

In damaliger Zeit waren die sogenannten Stammbücher noch viel im Gebrauch, und besonders war es die herangewachsene Jugend, die es liebte, ihrem sich bildenden Freundeskreise dergleichen kleine sinnige Denkmale zu errichten, für welche die flüchtige Gesinnung unserer heutigen Generationen wenig Sinn mehr bezeigt.

Ich hatte zwei solcher Stammbücher anfertigen und hübsch ausstatten lassen, von denen ich das Eine für Carolinen, das Andere für Elisen zum Christgeschenk bestimmte, über dessen Aufnahme sich jedoch nun einige Zweifel bei mir erhoben hatten, die mir um so empfindlicher waren, da ich mir von

diesen Geschenken einen besonderen Eindruck auf die Mädchen versprechen. Sie sollten mich bei denselben auch als Dichter einführen und ich hatte mir dazu, nicht ohne einige Mühe, einen mir passend dünkenden Vers für eine Jede ausgedacht, den ich ihnen in das Stammbuch geschrieben. Der für Caroline bestimmte lautete:

Unschuld, Frohsinn, Herzensgüte,
Schmückten dir die Wiege aus.
Was dir an der Wiege blühte,
Trägt die Früchte einst für's Haus. —

Das Verschen war mir nicht schwer geworden, da Carolinens Charakter-Vorzüge mir das Motiv dazu von selbst dargeboten hatten. Schwieriger war es gewesen, Elisen etwas meinen Gefühlen für sie Entsprechendes zu sagen, ohne gerade in den Ton einer förmlichen Liebeserklärung zu verfallen, womit ich voraussichtlich Fiasco gemacht haben würde. Ich mußte daher meine Gedanken in eine mehr allegorische Form zu bringen suchen, die ich mir in folgender Weise ausgedacht:

Auf den Lebenspfaden reichen
Lieb' und Freundschaft uns die Hand.
Müh' und Sorgen auszugleichen

Schlingen sie ein Rosenband
Um die Kinder dieser Erde;
Auf daß ihnen leichter werde
Ihres Daseyns harter Stand.

So dies Leben zu versöhnen,
Ward euch Frauen zugetheilt.
Säum't nicht, den Beruf zu krönen,
Eh' euch der Moment enteilt.
Schlingt des Lebens Rosenbanden,
Wo zwei Herzen sich verstanden;
Ame trifft — wer zögernd weilt. —

Daß Elise es verstehen würde, was ich ihr mit diesen Versen sagen wollte, setzte ich als zuverlässig voraus; ob ich es aber heute noch wagen durfte, ihr von Rosenbanden zu sprechen, um die ich mich auch bei einer Anderen beworben zu haben den Schein auf mich geladen: das war eine Frage, über die ich nicht so leicht hinauskommen konnte. Indessen waren die beiden Geschenke nun einmal vorhanden, und da ich überzeugt zu sein glaubte, daß das für Carolinen bestimmte unter allen Umständen eine gute Aufnahme finden würde, so beschloß ich, es ihr zu bringen und sie zu bitten, die Abgabe des anderen an Elisen zu übernehmen.

Um jedoch die allgemeineren Bescheerungs-

Momente während den Christfeiertagen nicht zu stören ließ, ich dieselben vorübergehen und ging erst am Tage darauf zu Carolinen, die ich in freudigster Stimmung inmitten einer Menge kleiner Liebesgaben überraschte, die sie nicht müde wurde, mir mit der kindlichsten Freude zu zeigen und zu erklären. Ich fügte ihnen das Stammbuch hinzu, mit dem ich einen ihrer stillen Wünsche errathen zu haben schien, da ihr Alles mit Liebe umfassendes Wesen besonders dahin neigte, die Erinnerung an ihr lieb gewordene Personen durch dergleichen kleine Liebesdenkmale zu fesseln.

Sie drückte mir für mein Verschen herzlich die Hand. „Es eröffnet dasselbe die Reihe dieser der Liebe und Freundschaft bestimmten Blätter mit einer mir so wohlwollenden Prophezeihung", sagte sie, „daß ich mich um so mehr der Hoffnung hingeben darf, dieses Büchelchen werde einst zu den schönsten der mir in Aussicht gestellten Früchte zählen, indem sich seine weißen Blätter mit den Denksprüchen meiner noch zu erwerbenden Freunde füllen. Noch ist die Zahl derselben sehr beschränkt," fügte sie hinzu, „gewiß aber gehören die wenigen bereits zu den aufrichtigsten und mir unvergeßlichsten."

Die leichte Röthe, die ihr Gesichtchen bei dieser Versicherung überflog, ließ errathen, daß sie auch mich zu den Letzteren zählte, was mir um so wohler that, da es mich überzeugte, daß Carolinen's Gesinnungen in Beziehung auf mich nicht im mindesten alterirt worden waren.

Das für Elisen bestimmte Stammbuch versprach sie, derselben alsbald zuzustellen. Sie beklagte, daß sich ihre gegenseitigen Besuche in dem Augenblick um etwas gestört sähen, da Elisen's Vater erkrankt und ihre Sorge für das Haus daher doppelt in Anspruch genommen sei. So wie aber Alles wieder in's Geleise gekommen, hoffe sie sich für die Entbehrungen entschädigen und uns zu einem frohen Abende wieder bei sich sehen zu können.

Carolinen's herzlicher Empfang hatte die Beklemmenheit, mit der ich zu ihr eingetreten, bald gänzlich verscheucht. Sie war so durchaus die Nemliche wie immer, daß ich nicht länger im Zweifel darüber blieb, jener mich so beunruhigende Auftritt sei zwischen ihr und Elisen gar nicht mehr zur Sprache gekommen und selbst wohl längst schon von ihr vergessen worden.

Ihre liebenswürdige Unbefangenheit versetzte uns

bald wieder in jene ſtets ſo ungetrübt gebliebene Stimmung, die einſt meine Aufmerkſamkeiten nur ausſchließlich meiner jungen Freundin zuwendete, bevor Eliſen's blendende Erſcheinung mir den Zwieſpalt in's Herz ſäete, zu deſſen befriedigenden Austrag ſich meine Hoffnungen nun ſo unerwartet geſtört ſaben. Und eben dieſer Zwieſpalt ließ mich daher in dieſem Augenblick um ſo lebhafter den Unterſchied einer ſich gleich bleibenden herzlichen Zuneigung empfinden, gegenüber den wechſelnden Gefühlen jener ſich noch im Stadium der Sehnſucht bewegenden Liebe, die von jedem Hauche zufälliger Eindrücke bewegt, ſich ſtets nur zwiſchen Wonne und Zagen in unſicherer Schwebe erhält.

Hatte aber auch Eliſen's ſeitheriges Benehmen gegen mich meine Liebe für ſie nur eben mit der ſüßen Koſt der Hoffnung gefriſtet, ſo würde doch ein Bruch mit ihr den roſenfarbenſten meiner ſeitherigen Lebensträume zerſtört haben und darum ward mir Carolinen's ſich gleichgebliebenes Wohlwollen jetzt zum wahrhaft lindernden Balſam, der mir mit jedem ihrer unſere Unterhaltung würzenden Liedchen, den Troſt in's Herz träufelte, daß eben dieſes Wohlwollen nicht ohne be-

ſchwichtigende Rückwirkung auf ihre Freundin bleiben werde. Caroline ſollte noch einmal zur unbewußten Vermittlerin zwiſchen mir und Eliſen werden, und dazu bot ihre uns ſo warm in ihr Herz ſchließende Zuneigung ſelbſt die Hand, indem ſie mir beim Abſchiede die baldigſte Erneuerung unſerer Zuſammenkunft in Ausſicht ſtellte, ſobald die ſchöne Krankenwärterin wieder mehr Herr ihrer Zeit geworden ſein würde.

Darüber verging indeſſen eine Woche nach der andern, ohne daß der erwartete einladende Wink erfolgte. Ich hatte nicht verſäumt, die Abendgeſellſchaft öfters zu beſuchen, theils um in der Nähe zu ſein, wenn irgend eine Botſchaft meiner harren ſollte, theils um Erkundigungen über des alten Burets Befinden einzuziehen, von welchem die erwartete Einladung abhängig gemacht war. An dem Tiſche des unzertrennlichen Kleeblatts aber fehlte fortwährend der dritte im Bunde, was ich als ein mich zur Geduld mahnendes Zeichen betrachten mußte, daß Eliſe noch immer in bisheriger Thätigkeit ſei.

Unter meinen jüngeren Bekannten in der Geſellſchaft wurde inzwiſchen die räthſelhafte Erſcheinung der „Bonbon“ wieder auf's neue und zwar

mit um so mehr Interesse besprochen, da dieselbe, wie es hieß, mit ihrem „Tugendhüter“ in eben so räthselhafter Weise verschwunden war, wie sie gekommen. Grade im Momente des lebhaftesten Verkehrs, kurz vor Weihnachten, hatte sich ihre Boutique plötzlich geschlossen, ohne daß die Veranlassung dazu zur Kenntniß des Publikums oder vielmehr der jüngeren Männerwelt gekommen, die sich vor Allem damit beschäftigte. Einige wollten wissen, sie sei die Beute irgend eines polnischen Grafen geworden, die damals in Berlin vorzugsweise als die Träger aller Don Juanartigen Abenteuerlichkeiten betrachtet wurden, wogegen wieder Andere aus guter Quelle, das heißt von den Wirthsleuten, in Erfahrung gebracht haben wollten, daß das hübsche Mädchen mit ihrem Vater, dem vermeinten „Tugendwächter“, aus dem Schwarzwalde stamme, der damals bei dem bekannten Rückzuge des Generals Moreau stark mitgenommen worden war. Bei dieser Gelegenheit sei ihnen Haus und Hof verbrannt und die Familie so in Noth gekommen, daß die Mutter vor Gram darüber gestorben und der Alte tiefsinnig geworden. Nur die Tochter habe den Muth nicht verloren; sie habe sofort den Handel mit Gewürz-

suchen im Kleinen begonnen und anfänglich nur die Jahrmärkte kleinerer Oerter besucht. Ueberall wurde dem so hübschen und dabei mit so vieler Treuherzigkeit auftretenden Mädchen gerne abgekauft, wodurch ermuthigt, sie sich nun auch größeren Plätzen zuwendete. So sei sie denn auch kürzlich veranlaßt worden, die Neujahrsmesse in Leipzig zu beziehen und da sie dazu etwas zu frühe gekommen, habe sie sich entschlossen, vorher den Weihnachtsmarkt in Berlin zu besuchen. Hier sah sie sich jedoch bald von Anträgen mancherlei Art so bestürmt, daß ihr der Aufenthalt dadurch verleidet wurde, und obgleich die Kürze desselben die gehabten Unkosten noch nicht gedeckt, habe sie sich dennoch kurz entschlossen, Berlin zu verlassen, wobei sie übrigens auch noch durch den Beistand irgend eines Anbeters unterstützt worden sei; wer aber dieser Anbeter gewesen, das hatte noch Niemand erfahren können.

Dieser kleine Roman enthielt so viel Wahrscheinliches für mich, daß ich nun selbst anfing, mich Elisen gegenüber als vollkommen gerechtfertigt zu betrachten; da mein, wenn auch etwas lüstern erscheinendes Verlangen nach dem Rosenmunde des schönen Kindes, sich bei alle dem wohl durch einen

sympatischen Einfluß unverschuldeten Unglücks in natürlicher Weise erklären lasse', was gewiß genügen werde, mich in den Augen der Geliebten rein zu waschen. Unter solchen mich tröstenden Argumenten sah ich der erwarteten Zusammenkunft um vieles gefaßter entgegen, zu welcher denn auch endlich Carolinen's freundliche Einladung erfolgte.

Ich ließ natürlich zusagen, bereitete mich aber doch einstweilen auf die kleinen Stürme vor, die meinem Herzen drohten, wenn sich inzwischen bei Elisen der Barometer der Liebe etwa noch nicht wieder günstiger gestellt haben sollte. —

Zu meiner Ueberraschung jedoch begrüßten mich beide Mädchen am Abend, schon bei meinem Eintritte mit einem freudigen „Prost Neujahr!", da seit dem Beginn desselben wir uns noch nicht wieder gesehen hatten. Dieser herzliche, mich wieder ermuthigende Empfang gab denn auch sofort den Ton unserer Unterhaltung an, in den einzustimmen ich auf das Entgegenkommenste bemüht war. Dennoch glaubten meine auf Alles achtende Besorgnisse bei Elisen eine gewisse innere Bewegung wahrzunehmen, als sie mir ihre Hand zum Willkommen reichte, die, obgleich sie dieselbe mit der ihr eigenen Beherrschung

ſchnell wieder zu unterdrücken wußte, mich doch nicht undeutlich vermuthen ließ, daß der Wellenſchlag ihrer Gefühle ſich doch noch nicht ſo ganz wieder beruhigt habe. Es trieb ſie unwillkürlich, hie und da eine Andeutung davon einfließen zu laſſen, die ſie jedoch, um von den Vorgängen in ihrem Innern nichts zu verrathen, gleich darauf wieder zu beſeitigen ſtrebte. So war dies denn auch nach unſerer Begrüßung, mit ihrem verbindlichen Danke für das empfangene Chriſtkindchen der Fall, das, wie ſie ſagte, ſie um ſo mehr als ein ihr werthes Andenken betrachte, da es auf eine ſo ſinnige Weiſe ihren Glauben an unwandelbare Liebe und Freundſchaft befeſtigen helfen werde. Dieſe leiſe Anſpielung konnte allerdings in einem auf mich bezüglichen Sinne gedeutet werden; um jedoch etwaigen zu ſanguiniſchen Auslegungen vorzubeugen, nahm ſie ſchnell wieder einen Carolinen im Nebenzimmer beſchäftigenden Augenblick wahr, meine Hand zu ergreifen und, dieſelbe mit einer gewiſſen ſchalkhaften Treuherzigkeit ſchüttelnd, mir dabei zu ſagen: „Ihre hübſchen Verſe, die Sie mir in's Stammbuch geſchrieben, haben mich ſehr erfreut. Sie meinen es doch wirklich recht gut mit uns Mädchen, da Sie

uns so dringend anempfehlen, ja zeitig dazu zu thun, um unter die Haube zu kommen; aber", fügte sie, in dem anspielenden Tone, wieder hinzu, „das schöne Rosenband schlingt sich denn doch nicht so leicht; da ist oft gar manches Dörnchen, was sich dazwischen flicht und an dem es hier oder dort hängen bleibt", und damit überließ sie es mir nun herauszufinden, wie sie meine Verse eigentlich aufgenommen und verstanden habe.

Unsere Unterhaltung, von einem Thema zum anderen hüpfend, bewegte sich übrigens dabei in heiterster Weise. Auch Vetter Wilhelm kam zur Erwähnung, da er gleichfalls für den Abend erwartet worden war; Elise theilte jedoch mit, daß er plötzlich verreist sei und Niemand Zweck und Ziel seiner Reise anzugeben wisse. Die Mutter sei darüber um so mehr in Sorge, da sie schon seit mehreren Tagen eine gewisse Unruhe an ihm bemerkt, die auf irgend ein ihrem Sohne wichtiges Ereigniß zu deuten scheine. Sie vermuthe, daß im Geschäft etwas vorgegangen sein müsse und Wilhelm mit einer geheimen Mission betraut worden sei, worüber eine spätere Zeit wohl erst Aufklärung bringen werde, auf welche die beiden Mädchen natürlich nun sehr gespannt

waren. Daß übrigens die Ehrenhaftigkeit des Vetters dabei nicht verletzt sei, stand bei Beiden fest, da in dieser Beziehung auch nicht der leiseste Zweifel bei ihnen aufkommen konnte.

Als die Unterhaltung am Theetische sich zu erschöpfen begann, wußte Elise derselben mit einigen Accorden auf dem Piano einen neuen Aufschwung zu verleihen. Caroline mußte einem Jeden sein Lieblingsliedchen vortragen und es wurde über die Vorzüge des einen oder anderen je nach den individuellen Stimmungen lebhaft gestritten. Elise begleitete den Gesang und verstand es meisterhaft, den Ausdruck desselben in entsprechender Weise zu heben. Dann phantasierte sie uns etwas zur Abwechslung, hin und wieder auch ein leichtes Liedchen dazwischen anstimmend, bis nach und nach ihre Phantasieen zu weicheren, eine ernstere Stimmung verrathende Tonarten übergingen, die endlich zur Begleitung folgender zwei Verse wurden, welche sie mit merkbarer, eine gewisse verbergegangene Ueberwindung verrathenden Bewegung vortrug. Sie sang:

Die Liebe ist ein Blüthenhain,
Die Treue gibt ihm Sonnenschein.
Entzieht sie ihm ihr wärmend Licht,
Gedeihen seine Blüthen nicht.

Und, was von Liebeshauch durchglüht,
Im Herzen tief verborgen blüht,
Es welkt dahin zum dürren Reiß,
Berührt's der Untren tödtend Eis. —

Dichtung und Muſik ließen es kaum bezweifeln, daß Beides von Eliſen ſelbſt erfunden ſei und auch Caroline ſchien ſo etwas zu ahnen, indem ſie verwundernd ausrief: „Ei, das iſt ja wunderſchön und ganz etwas neues! O! bitte, ſing es uns noch einmal!“ Eliſe aber ſprang auf, ergriff uns wie von einer übermüthigen Laune angehaucht bei den Händen und tanzte mit einem luſtigen Tralirum larum! mit uns im Kreiſe herum, um jeden uns gebliebenen Eindruck ihres Liedchens zu verwiſchen. All' unſere Bitten waren vergebens; ſie wußte denſelben in geſchickteſter Weiſe auszuweichen.

Alle dieſe ſo heterogenen Gefühlsäußerungen Eliſens verſetzten mich in eine aufregende Spannung. Offenbar hatte ſie den inneren Kampf einer ſich verletzt glaubenden, doch aber wieder zur Verſöhnung neigenden Hingebung beſtanden und ich würde Alles darum gegeben haben, wenn ich mich hätte überzeugen können, welche der beiden Regungen die Oberhand bei ihr behalten.

Ich hoffte Elise würde es mir gestatten, sie nach Hause geleiten zu dürfen und bei dieser Gelegenheit mir einige Gewißheit darüber zu verschaffen, wie sich die Constellation am Horizont meiner Hoffnungen gestalten möchte. Ich hätte es zu gerne zu einer Erklärung zwischen uns kommen lassen, da Elisen's mich so im Zweifel lassendes Benehmen es mir gerade an diesem Abend lebhafter denn je hatte empfinden lassen, wie werth sie mir geworden und wie unerträglich es mir sein würde, mich in ihren Augen nicht rechtfertigen zu können. Gewiß würden die mir über die Bonbon inzwischen gewordenen Aufklärungen dazu vollkommen genügt haben, und doch war es mir nicht möglich gewesen, sie heute in Carolinen's Gegenwart auf schickliche Weise in unsere Unterhaltung zu verflechten.

Aber auch diesmal wurde, durch die Dazwischenkunft Meister Morand's und seines Freundes Bouvier, die wie gewöhnlich zur üblichen Stunde aus der Gesellschaft zu uns herüber kamen, wieder Alles zu Wasser, worauf ich gerechnet hatte. Beide waren in heiterster Stimmung und Ersterer, dem vielleicht die Sentimentalität der meinigen auffallen mochte, neckte mich, daß ich anfange, statt

wie bisher den Hasen, nun den Mädchen nachzujagen; Letzterer aber fing wieder an, seine drolligen Späße mit denselben zu treiben, denen er mit seinen altfranzösischen Galanterieen einen so gefälligen Anstrich zu verleihen wußte. Schlag neun Uhr aber brachte er Elisen Hut und Mantel, präsentirte ihr den Arm und empfahl sich mit ihr allerseits, wobei dieselbe nicht unterlassen konnte, im Vorbeigehen nochmals auf meine Verse zurückzukommen und nicht ohne ein wenig Ironie mich zu bitten, einstweilen doch auf ein Hochzeitscarmen für sie bedacht zu sein, womit sie nun vollends jede Hoffnung, die ich auf die richtige Auslegung meiner mir ausgeklügelten Stammbuchspoesie hätte setzen können, mir zu entziehen suchte. Ich mußte mich in mein Schicksal fügen und die „schwebende Pein" mit nach Hause nehmen.

Um dieselbe aber auf dem kürzesten Wege zu lösen, dazu hätte es eines intimeren und direkteren Verkehrs mit den Mädchen und namentlich mit der Geliebten bedurft, als unser seitheriger Umgang ihn mir gestattete. Mit so vielem gegenseitigen Interesse sich derselbe auch zwischen uns herangebildet hatte, so sahen sich dadurch doch die

Rücksichten, die einer größeren Ungenirtheit entgegen standen, noch lange nicht alle beseitigt. Das elterliche Ansehen mußte immer noch in einem uns beschränkenden Grade respektirt werden und direkte Besuche bei Elisen würden von dem ohnehin morosen Vater eben so wenig für zuläſſig betrachtet worden sein, wie ich auch bei Carolinen ein gewisses Maß darin nicht überschreiten durfte, ohne mich nicht bei den Eltern als zudringlich zu verdächtigen. Zwischen unseren meist vorher bestimmten Zusammenkünften gab es daher oftmals lange Pausen und auch diesesmal blieben mir hinlängliche Zeit und Muße, über mein sich so eigenthümlich gestaltetes Verhältniß zu den beiden Mädchen meine Betrachtungen anzustellen, wobei ich es mir leider gestehen mußte, daß es sich unerwartet in ein für mich recht peinliches verwandelt habe.

Daß Elise es sich bewußt sei, mit welchem Zauber sie mein Herz gefesselt, und daß sie einen Werth darauf lege, in dessen Besitz zu bleiben, das hatte ihr Liedchen deutlich genug verrathen. Aber was halfen mir alle diese Sonnenblicke einer Huld, die sich stets wieder so entschieden hinter den Nebeln getäuschter Hoffnungen zu verbergen strebten? —

Auf der andern Seite konnte ich zu Caroline's sich dagegen so gleich und heiter gebliebenen Horizont ihrer Gefühle, nun auch nicht mehr in gleicher Weise aufblicken, ohne mir nicht eine arge Täuschung dabei vorzuwerfen. Sie aber nun wohl gar zur, wenn auch nur indirekten Unterhändlerin zwischen mir und Elisen zu mißbrauchen, dazu fühlte ich für ihren so rein und aufrichtig dastehenden Charakter doch noch zu viel Verehrung, und so blieb mir denn unter diesen, mich trostlos lassenden Umständen nichts übrig, als die Entwirrung derselben der Zeit anheim zu geben und einstweilen es zu versuchen, den verlorenen Frieden in Dianens immergrünen Hainen wieder zu finden, in deren heimlicher Stille es sich für eine kranke Seele noch am süßesten träumen läßt. Der bevorstehende Schluß der Jagd bot mir dazu, bei meinem Freund Oberförster, die willkommenste Gelegenheit, die ich mir denn auch durch einen mehrtägigen Urlaub zu Nutze machte, um unter Einwirkung der frischen Winterluft und täglicher ermüdender Bewegung mein Herzweh wenigstens in etwas zu beschwichtigen.

Nach glücklich abgehaltenen, reiche Beute gelie-

ſeinen Jagden geleitete mich mein Freund nach der Stadt zurück. Es war eine lebensluſtige Seele, die zuweilen gerne Veranlaſſung nahm, im munteren Getümmel der geſelligen Welt den Waldmenſchen abzuſtreifen, und da er früher bei dem Corps der Feldjäger geſtanden und als ſolcher öfters zum Dienſt bei Hof beordert worden war, ſo hatte er ſich in ſeiner Einſamkeit den feineren Lebensgenüſſen keineswegs entfremdet. Daher freute er ſich jetzt auch längſt ſchon auf den grade beginnenden Carneval und hatte bereits ſeine Einrichtungen getroffen, ihm einen längeren Aufenthalt in der Reſidenz widmen zu können.

Die Gratis-Vorſtellungen der großen königlichen Oper waren auch bereits im Gange und am Abend unſerer Ankunft ſollte grade die zweite der, mit den Opern abwechſelnden großen Redouten abgehalten werden, zu denen die königliche Munificenz gleichfalls den freien Zutritt geſtattete. Ich hatte es verſprechen müſſen, dieſelbe mit ihm zu beſuchen, und zugleich mit ihm verabredet, uns nach neun Uhr ein Rendezvous auf einem, dem Opernhauſe nahe gelegenen Kaffeehauſe zu geben.

Dieſe Redouten, zu denen das Innere des

Opernhauses jedesmal in einen ungeheuren Saal verwandelt wurde, gehörten in damaliger Zeit zu jenen eigenthümlichen großen Hoffesten, die heutzutage fast nirgends mehr ihres Gleichen finden und auch kaum mehr möglich sind.

Ein maskirter Ball, zu dem der freie Zutritt ohne weiteres Allen gestattet war, die sich durch ihr Aeußeres und ihr Benehmen als zur guten Gesellschaft zählend gerirten, und bei welchem nicht selten sich auch der ganze Hof, zwar maskirt, sonst aber ohne alle Bevorzugung ganz ungenirt unter die Menge mischte, ist etwas in heutigen Zeiten fast ans Fabelhafte grenzende, und doch wüßte ich mich nicht zu erinnern, daß damals irgend erhebliche Anstößigkeiten dabei vorgekommen; der Nimbus des anwesenden Hofes hielt Alles in den Grenzen des Anstandes, den unsere heutige Emancipation der Sitten leider in einer Weise umgestaltet hat, die ihn, oft genug, kaum mehr als Anstand erkennen läßt.

Eine gewisse Ueberwachung dieser Festlichkeiten war zwar bei alledem nicht ausgeschlossen, doch erschien dieselbe weit mehr als ein militärisches Gepränge, denn als polizeiliche Beaufsichtigung.

Mannschaften der, hohen stattlichen Grenadiergarde mit den alten, spitzen Blechmützen hielten die Wache auf den Gängen. Der sie commandirende Hauptmann mit seinen Lieutenants standen am Eingange und ließen die Ankommenden demaskirt an sich vorübergehen, unter denen sie jede ihnen unanständig oder nicht ballmäßig costümirte Maske höflich zurückzuweisen das Recht hatten. Den Saal selbst überwachten an jedem Eingange zwei Garde du Corps-Officiere in ihrer glänzenden Uniform, deren militärische Haltung als ein Zeichen galt, daß der Hof anwesend sei. Alles das blieb allerdings nicht ohne Einfluß auf die Gesellschaft, die sich jedoch im Uebrigen ganz ungenirt der fröhlichsten, sich neckenden Stimmung hingeben konnte. War der Hof erwartet, so begann der Tanz nicht eher, bis derselbe den Ball mit einer graciösen Menuette eröffnet, dann aber folgten die munteren Tänze, die an beiden Enden des Saales von zwei vollständigen Orchestern bis zum hellen Morgen abwechselnd aufgespielt wurden.

Ich traf zur verabredeten Stunde und gehörig costümirt mit meinem Oberförster auf dem bezeichneten Kaffeehause zusammen, und nachdem wir einige

Erfrischungen eingenommen, wollten wir uns gegen zehn Uhr auf den Weg machen, wobei es sich jedoch noch um den Wagen handelte, da es unerläßlich war, daß die Ankommenden anfahren mußten. Von der bequemen Einrichtung der Droschken wußte man damals noch nichts und Miethwagen waren an solchen Abenden kaum und nur zu sehr hohen Preisen zu bekommen. Mein Freund schien jedoch deßfalls durchaus nicht verlegen; er forderte mich auf, den Domino umzuhängen und ihm zu folgen, das Uebrige werde sich finden.

Es war ein kalter, trockener Abend, so daß wir die kleine Strecke zum Opernhause ohne Nachtheil für unsere chaussure schnell zurücklegen konnten. Hier fanden wir eine lange Reihe von Wagen vor dem Eingange halten, aus denen das Aussteigen so rasch wie möglich bewerkstelligt werden mußte, um keinen Aufenthalt zu verursachen. Mein Freund war mit mir an der entgegengesetzten Seite der Wagenreihe entlang gegangen und hielt sich nun in der Nähe eines Wagens, in welchem sich nur zwei darin sitzende Masken befanden. Als derselbe vorfuhr, nahm mein gewandter Oberförster rasch das Tempo wahr, wo der Kutscher seine Aufmerk-

samkeit auf die Aussteigenden richtete, öffnete dann in dem Augenblick, wo die zweite Maske ausstieg, schnell den entgegengesetzten Schlag und stieg, durch den Wagen durch, den eben Ausgestiegenen nach. Ich folgte ihm unverweilt und zur großen Verwunderung des Kutschers sah derselbe nun vier Personen aus seinem Wagen steigen, während er doch nur zwei hergefahren.

Die ganze Operation ging unter der Begünstigung des Andranges so gut von Statten, daß die kleine List ganz unbemerkt blieb, so daß wir, gleich allen übrigen Anfahrenden, ungehindert passirten und außer der Lust des gelungenen Fastnachtsstreichs auch noch die Satisfaction mit in den Saal nahmen, für das ersparte Fahrgeld uns in der Restauration um so gütlicher thun zu können.

Der Ball schien sehr animirt werden zu wollen. Ein bunter Maskenschwarm bewegte sich bereits schwirrend durch den Saal, und mein Freund Oberförster verstand es trefflich, sich darin alsbald wieder in die Manieren eines aimablen Roué's zu schicken, die ihm bei seinem früheren Hofleben durchaus nicht fremd geblieben waren. Er versuchte nicht ohne

Erfolg, überall zu intriguiren, wo ihm hübsche weibliche Masken in den Weg traten und ich mußte mir gestehen, daß ich ihm in dieser Beziehung bei weitem an Gewandtheit und Coquetterie nachstand.

Jedesmal, wenn eine neue pikante Charakter-Maske in den Saal trat, schaarte sich sofort ein neugieriges Gedränge um dieselbe, ihre Schlagfertigkeit im Beantworten der von allen Seiten an sie gerichteten Fragen zu erproben und sich eben so schnell wieder zu zerstreuen, wenn es von einer witzigen Zunge abgefertigt worden war.

Eben gab es wieder einen derartigen kleinen Auflauf, zu dem auch ich mich hinzudrängte, um den Gegenstand desselben näher zu erspähen. Zu meiner größten Ueberraschung aber erblickte ich in demselben eine als Schwarzwälder Bauer gekleidete Maske, welche zwei, genau wie jene famose Bonbon, die ganz kürzlich erst den Weihnachtsmarkt so anziehend illustrirte und mir so manches Herzensleid verursachte, costümirte Frauen am Arme führte.

Ich fand die Idee, dieselbe hier als Maske einzuführen, gar nicht so übel; für die Frauen jedoch ein wenig gewagt, da viel Gewandtheit dazu gehörte, mit dem sonst zwar sehr netten Costüm, auch

die damit übernommene, noch immer in etwas zweideutigen Andenken stehende Rolle mit Geschick zu vertreten. Auch ich konnte übrigens der Versuchung nicht widerstehen, hier etwas Witz anzubringen und ich war eben in der Wahl begriffen, ob ich die etwas älter costümirte der beiden Frauen, welche hier die Mutter zu spielen schien oder die jüngere als Tochter derselben, zur Zielscheibe meiner ersten Angriffe nehmen sollte, als die Letztere, mich mit einem forschenden Blick fixirend, rasch auf mich zutrat, meine Hand ergriff und mit der Pantomime des Erkennens mir ein J als Anfangsbuchstaben meines Namens hinein schrieb.

Ueberrascht trat ich zurück, um die mit so vieler Zuversicht mir Gegenübertretende näher zu betrachten, in der ich jedoch Zug für Zug nur die Bonbon selbst erkennen konnte. Es war genau dasselbe Costüm vom Weihnachtsmarkte, selbst bis auf das eigenthümliche Ohrgeschmeide, was mir damals so aufgefallen; nur schien mir der Anzug neuer und noch eleganter zu sein, sowie sich mir auch die Gestalt um etwas schlanker und in ihren Bewegungen graciöser präsentirte. Das Costüm der anderen, sich als eine ältere Frau darstellenden Maske war

dagegen dem der „Bonbon" insofern ähnlicher, als es weniger sonntäglich, mehr dem früher von mir gesehenen gleich kam; ob aber wirklich eine ältere Person darinnen steckte, war in dem Augenblick nicht sogleich zu errathen.

Die Bonbon hatte inzwischen ihrem Begleiter etwas in's Ohr geflüstert und trat mir nun näher, um sich ungenirt in meinen Arm zu hängen, was mich etwas verlegen machte, da ich mich als Begleiter derselben mancherlei voraussichtlichen Seckirungen auszusetzen fürchtete, die ich, in Erinnerung der gemachten Erfahrungen eben nicht gerne wieder zu provociren wünschte.

Es gehörte zu dem feineren Maskenspiel, daß Diejenigen, die sich durch ihre Stimme zu verrathen fürchteten, sich in Pantomimen unterhielten, wozu es jedoch eben so viel Gewandtheit wie feines Verständniß bedurfte, um sowohl sich verständlich zu machen, als auch das Interesse des auf diese Weise Angesprochenen länger zu fesseln. Die Bonbon schien das Letztere trefflich zu verstehen, denn gleich meine erste an sie gerichtete Frage, woher sie mich kenne? beantwortete sie in eben so graciöser wie mich frappirender Weise.

Mich mit ſchelmiſcher Geberde anblickend, drohte ſie mir mit dem Finger, deutete mit demſelben auf mich, dann auf ſich, küßte ihre zwei Fingerſpitzen und drückte mir den Kuß auf den Mund, indem ſie einen Augenblick anhielt, gleichſam mir Zeit zu laſſen, mich eines Vorganges zu entſinnen.

Offenbar war damit jenes Kußverlangen auf dem Weihnachtsmarkte gemeint, das bereits ſo fatale Folgen für mich gehabt hatte. Wer aber konnte ſich desſelben jetzt noch erinnern, als die Bonbon ſelbſt? Ich ſagte: „nun, wenn du es noch nicht vergeſſen, daß ich dich um einen Kuß gebeten, ſo wirſt du ihn mir wohl heute mitgebracht haben?“

Sie ſchüttelte mit dem Köpfchen und deutete mit verwehrender Geberde auf ihren Begleiter.

„Wie?“ frug ich, „fürchteſt du, daß der es nicht leiden würde? Und wer iſt denn der?“

Sie wandte ſich ſchnell zu ihm, deutete auf ihn, dann auf ſich, ergriff ſeine Hand und legte die ihrige hinein, indem ſie mit der anderen Hand ein Kreuz darüber machte.

Was? frug ich überraſcht, iſt das dein Mann?

Sie nickte bejahend und ließ mich durch den Handſchuh einen Ring an ihrem Finger fühlen.

Meine Neugierde, wen ich hier eigentlich vor mir habe, wuchs mit jedem Augenblick. Wer iſt denn die hier? frug ich, auf die ältere Frauen-Maske zeigend.

Sie deutete auf ſich, indem ſie die Geberde des auf dem Arm getragenen und heranwachſenden Kindes machte und küßte dabei die Hand der älteren Maske.

„Ah! deine Mutter," ſagte ich, und wandte mich zugleich mit der Frage an dieſelbe: Nun! Mütterchen, wie gefällts dir hier?"

„Gut, Herr! wenn's nit länger währt, als es nur ebe mal anzuſchaue," antwortete dieſelbe raſch in eben dem treuherzigen ſüddeutſchen Dialekt, der mich für die Bonbon ſo eingenommen. Es war kein Zweifel, daß ſie ſelbſt hier im Spiel ſein mußte.

Sie hatte ſich mir inzwiſchen wieder in den Arm gehängt und dabei zufällig hinter meiner Weſte die früher von mir erwähnte Tuchnadel mit Eliſens Pensé erblickt. Sie betrachtete es mit großem Intereſſe und bat mich pantomimiſch, es ihr zu ſchenken; ja ſie bot mir ſchelmiſch einen Kuß dafür, welche komiſche Unterhandlung bald einen Zuſchauerkreis von Masken um uns verſammelte, der mich

zu geniren anfing, ſo daß mir Freund Oberförſters Aufforderung, uns zu einem Glaſe Punſch in die Reſtauration zu begeben, ganz gelegen kam. Ich verabſchiedete mich alſo raſch mit einem „auf Wiederſehen!“ und folgte meinem Freunde.

Unter dem bunt unter einander ſchwirrenden und ſo raſch abwechſelnden Gewühl eines Maskenballs haften die einzelnen Eindrücke nicht lange und da überdem bei meiner Rückkehr in den Saal die mich intriguirende Gruppe von vorhin bereits wieder verſchwunden war, ſo fand ich erſt ſpäter Zeit, über dieſe ſo ſonderbare und eigenthümliche Begegnung näher nachzudenken. Daß ſich die Bonbon wirklich dabei befunden, ſchien mir außer allem Zweifel; wie dieſelbe aber ſo plötzlich wieder erſchienen, ſowie wer ihre Begleiterin und ob die, als Schwarzwälder Bauer gekleidete Maske wirklich ihr Mann geweſen, das blieb mir alles ein Räthſel.

Eben ſo konnte ich mir die, eine ältere und längere Bekanntſchaft vorausſetzende Vertraulichkei durchaus nicht erklären, welche ſich mir gegenüber in den Pantomimen der vermeintlichen Bonbon ausgedrückt und die nun erſt anfing, mir unbegreiflich zu werden, da ſie ſo wenig mit dem Benehmen

übereinſtimmte, unter welchem ich deren erſte Bekanntſchaft gemacht. Ich konnte kaum den folgenden Tag erwarten, um nähere Erkundigungen bei Bekannten einzuziehen, die gleichfalls die Redoute beſucht oder vielleicht ſonſt etwas darüber gehört hatten; Niemand aber wußte mir Näheres und Befriedigendes mitzutheilen, und Diejenigen, denen, wie mir, die mich ſo intereſſirende Maskengruppe aufgefallen, hatten doch nichts weiteres als eben nur eine nicht übel ausgedachte Vermaskirung darin gefunden.

Die unbefriedigte Neugier trieb mich am Abend in der Hoffnung zur Geſellſchaft, vielleicht dort etwas darüber zu erfahren. Zufällig traf ich in der Nähe derſelben mit Freund Bouvier zuſammen, der mich im Laufe des Geſprächs frug, ob ich Vetter Wilhelm ſchon geſehen und geſprochen habe? Ich wußte nicht, daß derſelbe von ſeiner Reiſe ſchon zurück ſei und erkundigte mich daher neugierig nach den Angelegenheiten, welche dieſelbe veranlaßt. „Comment!“ rief Bouvier verwundert aus, „vous ne savez pas encore la grande nouvelle?“ Ich verſicherte, von nichts zu wiſſen und hoffe nicht, daß ihm etwas Schlimmes widerfahren. „Au con-

traire!“ erwiederte er, „Cousin Guillaume s'est marié; il est revenu avec une jeune et belle femme, et devinez avec quelle femme?“ Ich traute meinen Ohren kaum und blieb voller Erstaunen vor Freund Bouvier stehen, ihn versichernd, daß ich auch nicht die entfernteste Ahnung davon habe, wie Wilhelm so schnell zu diesem unerwarteten Schritte gekommen und auf wen seine Wahl gefallen sei. „Eh! c'est pourtant une femme de votre connaissance“ rief Bouvier; „c'est la belle marchande de biscuit, que vous paraissiez avoir pris tant en affection, lorsque nous vous avions attrapé l'autre jour au Christmarkt!“ — „Was!“ rief ich in höchster Verwunderung, „die Bonbon? — „La même“, erwiederte er lachend. Ich war wie aus den Wolken gefallen und konnte über das so Unerwartete kaum zu mir selbst kommen. Ich bestürmte ihn nun mit Fragen, wie sich das Alles so unvorhergesehen ereignet; da wir jedoch inzwischen zu Carolinen's Thüre gelangt waren, so hieß er mich hier anklopfen, wo ich über alles das bessere Auskunft erhalten würde, als er sie mir zu geben vermöge.

Es war mir dies eine recht willkommene Ge-

legenheit, hier wieder einen Beſuch machen zu können, da ich Carolinen ohnehin ſo lange nicht geſehen. Sie kam freudig auf mich zugeſprungen und ſagte, ſie ſähe es mir an, was mich zu ihr führe; ſie wüßte, daß ich mehrere Tage auf der Jagd geweſen und habe mich erwartet, um mir Wilhelm's romantiſche Verheirathung mitzutheilen, über welche die mit den näheren Umſtänden nicht bekannte Familie Anfangs in nicht geringe Verlegenheit gerathen ſei, bis ſie ſich überzeugt, daß Wilhelm's allerdings etwas abenteuerliche Wahl dennoch eine ſeiner durchaus würdige ſei.

Niemand habe ſeinem ſonſt ſo proſaiſchen und nur dem Praktiſchen zugewendeten Charakter einen ſolchen Schritt zugetraut, den er jedoch, obwohl ihn nur eine plötzlich gefaßte Neigung dazu vermocht, keineswegs gethan, ohne nicht ſeiner alles vorher überlegenden und ausklügelnden Eigenthümlichkeit treu zu bleiben.

Die erſte Bekanntſchaft der ſchönen Bärbeli, die ſich bisher nur unter dem Spitznamen der Bonbon eingeführt geſehen, hatte Wilhelm gleich den anderen jungen Leuten, deren Aufmerkſamkeit ſie auf ſich gezogen, auf dem Chriſtmarkt gemacht,

wo ſie ihm mit den Süßigkeiten, die er bei ihr kaufte, auch das ſüße Gift der Liebe und zwar in ſo hohem Grade mittheilte, daß er demſelben nicht zu widerſtehen vermochte.

Ohne jedoch Bärbeli etwas davon merken zu laſſen, hatte er, nach ſeiner gewohnten, Allem auf den Grund gehenden Weiſe, damit angefangen, Erkundigungen bei den ihm bekannten Wirthsleuten einzuziehen, bei welchen ſich Vater und Tochter einlogirt hatten. Hier hörte er ungefähr dasſelbe, was ich bereits oben über deren Schickſale mitgetheilt, und als er ſich überzeugt hielt, daß er es nicht mit einer Abenteuerin, ſondern wirklich mit einer gegen unverſchuldetes Unglück ankämpfenden Familie zu thun habe, ſei er direkt zum Vater gegangen, um ihn zu befragen, ob er etwas dagegen haben würde, wenn er ſich um die Hand ſeiner Tochter bewerben werde?

Nachdem er ſich über ſeine Verhältniſſe ausgewieſen, habe der Alte ihm die Zuſicherung gegeben, daß er einem ſo ehrenhaft zu Werke gehenden Mann mit Freuden als ſeinen Schwiegerſohn begrüßen werde, vorausgeſetzt, daß Bärbeli damit einverſtanden ſei.

Wilhelm sei nun nach Verabredung am Abend wieder an der Bude erschienen, wo er von Bärbeli's Vater als ein Bekannter begrüßt und eingeladen worden sei einzutreten und bei ihm hinter dem Schirme Platz zu nehmen. Hier habe sich die nähere Bekanntschaft entsponnen, in Folge deren er bereits am dritten Abende das Jawort mit sich genommen.

Seine nächste Sorge sei nun gewesen, seine Braut ihres seitherigen Geschäfts zu entheben. Er habe sofort die Schließung der Bude und die Rückkehr derselben in ihre Heimath veranlaßt. Inzwischen seien von dort durch eine Geschäftsverbindung die günstigsten Nachrichten über die Ehrenhaftigkeit der Familie eingelaufen, und nachdem er sich der Einwilligung seiner Mutter versichert, sei er der Braut gefolgt, um sich an dem früheren Wohnorte derselben trauen zu lassen, wo nun auch deren Vater durch Wilhelm's Beihilfe wieder ein neues Geschäft begründet.

Dies war in allgemeinen Umrissen der Hergang der Sache, soviel Caroline davon bis dahin erfahren, der übrigens Bärbeli bereits eine liebe Freundin geworden. Sie wußte deren natürliche

Unbefangenheit und praktiſche Tüchtigkeit nicht genug zu rühmen; beſonders aber auch Vetter Wilhelm's charakterfeſtes und edelmüthiges Benehmen, das ſich durch keine Vorurtheile habe abhalten laſſen, nur der Wahl ſeines Herzens zu folgen.

Was ich ihr von meinem Abenteuer auf der Redoute mittheilte, machte ihr großes Vergnügen; ſie wußte, daß Wilhelm die originelle Idee gehabt hatte, ſich mit Bärbeli im Schwarzwälder Coſtüm trauen zu laſſen und zweifelte daher auch nicht, daß er dieſe ſo kleidſame Tracht benutzt habe, um ſeine junge Frau darin auf den Maskenball zu führen. Wer jedoch die dritte Maske geweſen und ob Bärbeli ſelbſt oder Jemand anders mich ſo durch Pantomimen intriguirt habe, darüber wußte ſie nichts auszuſagen, da ſie noch Niemand von den dabei betheiligt Geweſenen ſeitdem geſehen hatte.

Bei dieſer Gelegenheit erfuhr ich zugleich, daß Carolinen's Vater ſich endlich entſchloſſen, ſeiner Tochter nun auch einmal eine Opern-Vorſtellung zu zeigen, was die Einleitung ſein ſollte, ihr ſpäter auch den Beſuch des Theaters zu geſtatten. Er hatte ſich zwei Billets dazu geben laſſen, wovon das Eine für Eliſen beſtimmt geweſen, die es

jedoch der Frau Bärbeli abgetreten, der Angenehmes zu erweiſen, die Familie von allen Seiten bemüht war.

Ich benutzte dieſe mir willkommene Veranlaſſung, Eliſen für ihre Reſignation durch einen neuen Beweis meiner Aufmerkſamkeit für ſie zu entſchädigen und wandte mich dazu in üblicher Weiſe an den Director der königlichen Oper, Baron von der Reck, mit der ſchriftlichen Bitte um ein Billet zur Oper für eine fremde Dame, unter welchem Vorwand die Gewährung ſolcher Geſuche am erſten zu erwarten ſtand. In der That wurde mir auch ein recht guter Logenplatz zu Theil, zu welchem ich das Billet Carolinen mit der Bitte freudig überbrachte, es Eliſen zuzuſtellen. Auch ſie hatte eine um ſo größere Freude darüber, da ſie ihren erſten Opernbeſuch als eine Art Einführung in die größere Welt betrachtete, über deren Eindruck ſich mit ihrer Freundin zu unterhalten, ſie ganz beſonders gewünſcht hatte, und welchen Wunſch ſie nun in ſo unverhoffter Weiſe befriedigt ſah.

Am Abend der Vorſtellung erfuhr ich durch Meiſter Morand in der Geſellſchaft, daß meine Aufmerkſamkeit große Freude erregt habe, und

daß die drei Frauen soeben unter Wilhelm's und Freund Bouvier's Obhut den Weg zur Oper angetreten. Letzterer kehrte bald darauf von dieser Expedition zu uns zurück; da aber nun die drei Frauen doch auch wieder abgeholt werden mußten, was bei der grade ungünstigen Witterung und der weit auseinandergehenden Entfernung ihrer Wohnungen etwas beschwerlich war, so wurde berathschlagt, wie das am besten zu bewerkstelligen sein würde. Wilhelm mußte natürlich seine Frau übernehmen; Bouvier erklärte sich für seinen Schützling Caroline und meinte, daß, nachdem ich Elisen so galant zur Oper verholfen, ich nun meine Ritterlichkeit noch weiter treiben und das Nachhausegeleiten übernehmen müsse.

Natürlich konnte mir nichts erwünschter kommen als dieser Vorschlag, den ich eigentlich für mich im Stillen projektirt hatte, ohne indessen mein Projekt auf eine sichere Hoffnung gründen zu können. Der Zufall war mir günstig gewesen und hatte es so gefügt, daß sich die längst von mir erwünschte Gelegenheit, Elisen endlich einmal allein sprechen zu können, nun ganz von selbst darbot.

Für einen Verliebten ist dies, wenn es zum

erstenmal geschieht, gewiß ein inhaltschwerer Moment, in dessen Erwartung sich ihm Wünschen, Hoffen und Befürchten im peinlichsten Wechsel zum Herzen drängen.

Ich suchte meine Ungeduld durch alle möglichs Zerstreuungen zu beschwichtigen, und als meine Bekannte sich zur üblichen Stunde entfernten, setzte ich mich zu Meister Morand und Freund Bonvier, um die Zeit des Abholens herbei zu plaudern, wobei dieselben zu meiner stillen Belustigung, meine Zerstreutheit als ein Sehnen nach dem Bette auslegten, welches ich durch die späte Dauer der Oper heute länger wie gewöhnlich entbehren müsse. — Endlich gab Freund Bonvier, nach der Uhr sehend, mit dem Ausruf: il est temps jeune homme! das Signal zum Aufbruch, worauf wir uns sofort auf den Weg zum Opernhause machten.

Als Elise mich in die Loge treten sah, in der sie ihren Platz gefunden, schien sie von meinem wohl nicht erwarteten Erscheinen sichtlich überrascht. Ich beugte mich zu ihr hinüber, um ihr zuzuflüstern, daß ich den Auftrag habe, sie abzuholen und nach Hause zu geleiten, was sie durch ein freundliches Nicken acceptirte.

Von der Opern-Vorstellung war nur noch der Schlußmoment des, einem Schäferspiel entnommenen Ballets übrig. Der verliebte Schäfer hatte soeben die Sprödigkeit der Geliebten durch einen mit vielen Entrechats und Pirouetten verschnörkelten Solotanz überwunden; sie nahte sich ihm verschämt, auf den Fußspitzen trippelnd und von vielen Amoretten umschwärmt, die sie an Blumengewinden dem auf ein Knie niedergelassenen und seine Arme nach ihr ausbreitenden Geliebten zuführten, worauf dann eine graciöse Gruppe das Ganze bildete, mit der, unter der schrillenden Pfeife des damit das Zeichen gebenden Directors, der Vorhang fiel. — Nur der anwesende Hof gab seine Zufriedenheit mit der Vorstellung durch Applaudiren zu erkennen; das übrige Publikum mußte sie als ein genossenes Gratisvergnügen in stummer Anerkennung hinnehmen.

Elisen's Freundinnen, Caroline und Bärbeli, hatten wir zwar in einer Loge uns gegenüber bemerkt und zuwinkend begrüßt, im Gedränge der Fortgehenden aber nicht wieder begegnet, so daß wir den Heimweg allein antreten mußten, was meinen Wünschen auf das angenehmste entsprach. Das Wetter hatte sich inzwischen aufgehellt; der

wolkenlose Himmel zeigte wieder seine Sternenpracht und ein gelinder Frost trieb uns an, unsere Schritte durch die immer öder werdenden Straßen zu beschleunigen.

Elise, die mir den Arm gegeben, hatte sich in unerwartet vertraulicher Weise an mich geschlossen und schien überhaupt in einer meinen Absichten begegnenden Stimmung zu sein. So berechnend ich mir aber auch die Wendungen der Unterhaltung vorher ausgedacht hatte, die zu einer mein Herz erleichternden Erklärung zwischen uns hätten führen können, so ging das doch alles unter den Einflüssen des Moments wieder verloren, dessen Eingebungen ich folgen mußte, ohne ihnen meine vorausbedachten Pläne unterlegen zu können. Elise beherrschte gänzlich unsere Unterhaltung und verstand es weit besser wie ich, sie in dem ihr zusagenden Geleise zu erhalten.

Wir kamen auch bald auf Vetter Wilhelm und auf dessen je unvermuthete, wirklich romanhafte Verheirathung zu sprechen, die wohl Niemand hinter dieser so prosaischen und nur im Praktischen lebenden Natur gesucht hätte. Elise sagte, daß sie nichts anderes von ihm erwartet; es sei nie seine Art gewesen, etwas zur Schau zu tragen, was er aber

einmal bei sich beschlossen, habe er stets zum Ziele geführt. Auch hier sei er ganz so zu Werke gegangen; denn nachdem er die Bekanntschaft des Alten gemacht, habe er allabendlich mit demselben hinter dem Schirm gesessen, um Bärbeli's Benehmen, den vielen sich einstellenden Anbetern gegenüber, zu beobachten. Hier habe er auch mich bemerkt und mein Verlangen nach einem Kusse belauscht, welches er später so geschickt zu benutzen gewußt, mir eine Verlegenheit zu bereiten.

Elise hatte hier das Thema berührt, worauf zu kommen ich so sehnlichst gewünscht hatte, da es mir endlich ihre Gesinnungen darüber enthüllen sollte; während ich indessen näher darauf einzugehen versuchte, kam sie selbst mir dabei ganz unverhofft mit aller Unbefangenheit entgegen. Sie machte kein Hehl daraus, welchen betrübenden Eindruck damals Wilhelm's mir ertheilte Zurechtweisung auf sie gemacht habe. „Sie wissen es vielleicht nicht," sagte Elise mit fast bewegter Stimme, „welch' lieber Freund Sie mir sind, wie viel ich auf Sie halte, und wie leid es mir that, Sie in den Schlingen einer Abenteuerin zu vermuthen; denn dafür mußte ich damals die schöne

Gewürzkrämerin halten, von der ich hörte, daß ſie von allen jungen Männern umſchwärmt ſei und ſelbſt als eine öffentliche Perſon auf „Schoch's" Weihnachtstiſche paradire. Nun iſt die Sache aber anders. Bärbeli iſt das liebenswürdigſte Weſen, was ich je kennen gelernt und ich finde daher Ihren damaligen Wunſch, einen Kuß auf ihren Roſenmund drücken zu dürfen, ſo begreiflich und natürlich, daß, ſollte ſich jetzt eine Gelegenheit dazu finden, ich ihn ſicher unterſtützen würde. Sie ſind ein junger in die Welt tretender Mann, und wo Ihnen ein Ihrer würdiges Frauenherz entgegenſchlagen wird, werde ich die Kunde davon als ein mir ſelbſt widerfahrenes frohes Ereigniß begrüßen; nur bleiben Sie ſtets der Würde des Mannes eingedenk und verſchleudern Sie Ihre Gunſt nicht." —

Ich hatte Eliſen's Geſtändniß mit den eigenthümlichſten Empfindungen zugehört. Das war allerdings eine Erklärung, aber eine ganz andere, als ich ſie mir gedacht und wie meine Hoffnungen ſie mir ausgeſchmückt. Daß ich ihrer werth ſei, nahm Eliſe keinen Anſtand mir offen zu bekennen, aber ebenſo deutlich ſprach auch aus dieſem Bekenntniß ein Charakter, der weit davon entfernt war, ſich von ſeinen

Gefühlen hinreißen zu laſſen. Von einer Liebelei der Art, wie, ich mußte es mir ſelbſt geſtehen, ich ſie mir erwartet hatte, konnte bei ſolcher Beſtimmtheit keine Rede ſein. — Ich ſah mich hier nur in das eigenthümliche Verhältniß verſetzt, Eliſen's Zuneigung in einem, über das Gefühl der Freundſchaft zwar hinaus ſtreifenden Grade zu beſitzen, ohne jedoch entfernt daran denken zu dürfen, mich als Geliebter behandelt zu ſehen. Für meine Liebe — zu viel zum Sterben; und doch auch wieder zu wenig — zum Leben.

Unſere Unterhaltung ging nun auch auf mein Abenteuer auf der Redoute über, deſſen Erzählung Eliſe mit einem Humor anhörte, der mir merken ließ, daß ihr daſſelbe bereits bekannt war, was ſie mir denn auch eingeſtand. Die männliche und die ältere weibliche Maske waren wirklich Wilhelm und ſeine junge Frau geweſen, welcher er einen kleinen Begriff von den Wintervergnügungen einer Reſidenzſtadt hatte beibringen wollen. Dabei hatte ihnen ihr originelles, hier kaum gekanntes Nationalcoſtüm trefflich zur pikanten Charaktermaske gedient. Bärbeli's eigentlichen Hochzeitsſtaat aber hatte dieſelbe der dritten weiblichen Maske überlaſſen, die ich für ſie ſelbſt gehalten, über deren wahre Perſönlichkeit Eliſe jedoch

anfänglich nichts näheres aussagen wollte, bis ich durch mancherlei Aeußerungen auf die Vermuthung geleitet wurde, daß sie selbst es gewesen sein möchte, was sie mir denn auch endlich eingestand.

Bärbeli hatte ihr keine Ruhe gelassen und war nur unter der Bedingung auf die Parthie eingegangen, als ältere Frau erscheinen zu dürfen, um alle etwaigen Belästigungen von sich abzuleiten.

Elisen hatte es nun das größte Vergnügen gemacht, mich so vollständig getäuscht zu haben und namentlich habe sie die zurückhaltende Scheu ergötzt, die ich aus Furcht an den Tag gelegt, mich mit diesem räthselhaften Wesen nochmals zu compromittiren. „Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer," bemerkte sie, mich neckend, „und diese alte Lehre war Ihnen in jenem Augenblick so gegenwärtig, daß Sie selbst der Verlockung, den früher so sehnlichst gewünschten Kuß gegen eine Kleinigkeit einzutauschen, kein Gehör geben wollten."

„Nun," erwiederte ich mit einiger Empfindlichkeit, „wenn ich auch heute Abend mancherlei Strenges über mich ergehen lassen mußte, so glaube ich am Ende doch nicht auch noch einen solchen Hohn verdient zu haben."

Elise fuhr mir mit ihrer weichen Hand beschwichtigend über die Stirne und sagte: „Sie dürfen nicht erzürnt von mir scheiden; wir sind eben am Ziele. Geben sie mir die Hand und bleiben Sie mir wie bisher ein lieber und aufrichtiger Freund.“

Sie reichte mir ihr Händchen wie zur Versöhnung dar, das ich im dankenden Gefühle zum küssen an den Mund führen wollte, als sie mir dieselbe rasch entzog, indem sie, mir einen neckenden Klapps auf die meinige versetzend, mit dem Zurufe davon sprang: „Fi! wer wird Händchen lecken wollen; dazu sind Sie mir denn doch viel zu gut!“ und damit eilte sie die Stufen zur Hausthüre hinauf, öffnete und mir im Umdrehen noch eine graciöse, mit einem seelenvollen Blick begleitete Kußhand zuwerfend, war sie verschwunden. —

Das helle Leuchten der Sterne hatte mir dieses ausdrucksvolle Liebeszeichen so deutlich in seiner ganzen Bedeutung erkennen lassen, daß ich Elisen nacheilen und mir in Wirklichkeit von ihr erflehen wollte, was sie mir im Geiste zugedacht; aber es war keine Spur mehr von ihr vorhanden. Nur in ihrem Wohnzimmer sah ich noch ein Licht erscheinen

und ſchnell wieder verlöſchen, vergebens aber ſpähte ich nach einem ſich etwa öffnenden Fenſter. Alles blieb ſtill und öde um mich her, bis das Horn des ſich nahenden Nachtwächters mich erinnerte, daß Mitternacht vorüber und es Zeit ſei, den Rückzug anzutreten.

Das ſo lange erſehnte, zeugenloſe Zwiegeſpräch mit Eliſen hatte meinen Erwartungen nur wenig entſprochen, und ich mußte mir geſtehen, daß, wenn ſie auch mit liebenswürdigſter Freimüthigkeit über meine kleine Verirrung hinweggegangen war, und ihrem offenen Geſtändniß, daß ich ihr ein beſonders lieber Freund ſei, ſelbſt noch ein ſonſt nicht trügendes Zeichen einer nicht blos oberflächlichen Gunſt hinzugefügt hatte, ich doch immer noch dem erſehnten ſüßen Ziele weit entfernt geblieben, das ich an dieſem Abende zu erreichen ſo zuverſichtlich gehofft. Freilich hatte ich bei dieſem räthſelhaften Spiele mit meinem Herzen auch nicht einmal den Verſuch machen können, einen darin entſcheidenden Trumpf auszuſpielen. Eliſe aber hatte dies auch meiſterhaft zu umgehen gewußt, indem ſie mir ſelbſt das Maß ihrer mir zugewandten Huld bezeichnend, gleichſam das Wort dazu abſchnitt und dabei ihre

faſt mütterlichen Rathſchläge ſo in das Gewand freundſchaftlicher Theilnahme zu kleiden wußte, daß ich fortwährend im Zweifel blieb, wie ich ſie eigentlich aufzunehmen habe.

Indeſſen blieb bei allen dieſen mich faſt entmuthigenden Betrachtungen das mir gewordene ſo bedeutungsvolle Kußbändchen doch der entſcheidende Moment, und da eine erſte Liebe mit den Hinderniſſen, die ſich ihr entgegenſtellen, nur noch zu wachſen pflegt, ſo blieb auch mir deren Beſiegung noch immer der höchſte Preis, den ich zu erringen ſtrebte. Getäuſchte Hoffnungen klammern ſich überdem immer wieder gern an die Gunſt des Augenblicks und ſo hielt es mir nicht ſchwer, auch die meinigen demſelben wieder auf's Neue anzuvertrauen.

Es konnte nicht fehlen, daß Vetter Wilhelm's ſo ohne alles Vorhergegangene vollzogene Heirath, ſowie die auffallende Wahl ſeiner Braut, in dem Kreiſe ſeiner näheren Bekannten große Ueberraſchung hervorbrachten und ſowohl dort, wie auch ſonſt in der Stadt, Anlaß zu mancherlei Gerede und Auslegungen gaben. Vetter Wilhelm war jedoch ganz der Mann, dem dergleichen wenig

kümmerte, und in der Ueberzeugung, daß er eine Wahl nach seinem Herzen getroffen, war er auch der Meinung, daß ein Jeder sie ganz vortrefflich finden müsse und sicher auch finden werde. Und darin hatte er auch recht; denn Alle, die Bärbeli näher kennen lernten, fanden sich unwiderstehlich zu dieser so hübschen, frischen Persönlichkeit hingezogen, die durch ihren natürlichen Verstand sowohl, wie durch die gutmüthige Eigenschaft ihres ganzen Wesens Alles für sich einzunehmen wußte. So hatte denn Vetter Wilhelm auf's Neue bewiesen, daß eine einfache, praktische Denkweise am sichersten zum Ziele führe; sie hatte ihm zu einer gleichgesinnten, dabei aber der Poesie der Häuslichkeit keineswegs entfremdeten Lebensgefährtin verholfen, die ihm die sicherste Bürgschaft für eine heitere Zukunft als Aussteuer mitgebracht.

Familie und Verwandte hatten dies auch bald einsehen lernen und wetteiferten nun, der jungen Frau Angenehmes zu erzeigen und als eine ihnen liebe Angehörige zu behandeln. Besonders war es Elise, die, ihrem selbstständigen Charakter treu bleibend, eine Hauptrolle dabei übernommen und die, sobald sie sich überzeugt, daß hier auch nicht

im entfernteſten etwas Abenteuerliches zum Grunde liege, ſich der neuen Couſine mit aller Hingebung angeſchloſſen. Auch bei Carolinen war dies der Fall, die in Bärbeli's naivem Benehmen ein anziehendes Spiegelbild erblickte und ſich darum auch um ſo mehr zu ihr hingezogen fühlte. Sie wußte mir bei einem gelegentlichen Beſuche nicht genug von ihrer neuen Freundin zu erzählen und behielt ſich vor, auch mir deren nähere Bekanntſchaft zu verſchaffen, da ſie dieſelbe an einem der nächſten Abende bei ſich erwarte.

Ich ſah dieſer in Ausſicht ſtehenden Abendunterhaltung mit doppeltem Intereſſe entgegen, da ich Eliſe ſeit jener Heimgeleitung aus der Oper noch nicht wieder geſehen und nun geſpannt war, mich von den ihr davon gebliebenen Eindrücken zu überzeugen und wahrzunehmen, was ſich für mich Günſtiges daran knüpfen werde. Dann aber war es auch Bärbeli, die mir ſeither, ohne daß ſie wohl ſelbſt etwas davon ahnte, ſo mancherlei Gemüthsbewegungen verurſacht hatte und deren nähere Bekanntſchaft mich nun im hohen Grade intereſſirte. Freund Bouvier überbrachte mir daher eine ſehr willkommene Botſchaft, als er mir

bald darauf ankündigte, daß mich Caroline am nächsten Abend erwarte, pour me présenter le solitaire précieux du cousin Guillaume, wie er scherzweise dessen junge Frau mit Bezug auf sein Gewerbe als Juwelier zu nennen pflegte.

Caroline stellte mich, mit an ihr gewöhnter Liebenswürdigkeit, ihrer neuen Freundin Bärbeli vor, die mir, nach schwarzwälder Sitte treuherzig die Hand reichend, in derselben Weise versicherte, wie sie sich freue mich näher kennen zu lernen, da ihr Nichte Elise schon so mancherlei Gutes von mir gesagt habe. Dieser mir vorausgegangene gute Ruf schien denn auch alle Erinnerungen an unsre erste Begegnung auf dem Christmarkte vollkommen verwischt zu haben und Bärbeli ließ auch keine Spur davon durchscheinen, daß sie mich jemals wo gesehen.

Ihre äußere Erscheinung machte übrigens den angenehmsten Eindruck; sie war in der That weit schöner, als sie mir geschienen, wie ich ihr zum erstenmale gegenüber gestanden. Das nationale Häubchen nebst den beiden langen Flechten ihres kastanienbraunen Haares hatte sie als Kopfputz beibehalten, während ihre übrige Toilette schon mehr

mit der Berliner Mode übereinſtimmte. Vetter Wilhelm hatte nur ungern in dieſen Wechſel gewilligt; ihm wäre es recht geweſen, wenn ſie die Tracht, in welcher er um ſie gefreit, ganz beibehalten hätte, denn er liebte dergleichen Auszeichnungen und würde, ohne ſich um das Auffallende derſelben zu kümmern, Staat damit gemacht haben. Im Uebrigen ſchien er mir kein übler Ehemann; Bärbeli mußte zwar Alles ohne Widerrede als zum Beſten führend annehmen, worüber ſich ſeine Meinung äußerte; indeſſen mußte man geſtehen, daß die guten Abſichten derſelben auch nie zu verkennen waren, denen denn auch Bärbeli im Ganzen ſtets willig beiſtimmte. Sie beſchränkte ſich meiſtens nur darauf, die mitunter zu ſchroffen Ecken eheherrlicher Anſichten hie und da mit weiblichem Takt zu gefälligeren Formen abzurunden, was nur dazu beitrug, die gute Laune des Gatten in dem Glauben zu erhöhen, daß Alles ganz vortrefflich nach ſeinem Sinne gehe.

Eliſen ſchien die kürzliche Heimführung aus der Oper wieder einige Scrupel hinterlaſſen zu haben. Das ſo zärtliche Kußhändchen, das ſie mir beim Abſchiede ſo freigebig zugeworfen, mußte ihr ſpäter

wohl zu verrätherisch erschienen sein, und die Befürchtung in ihr aufgeschreckt haben, etwas zu weit gegangen zu sein. Sie war sichtlich mit dem Vorsatz gekommen, diese ihr entschlüpfte zärtliche Aufwallung durch ihr Benehmen wieder abzuschwächen und dieselbe in das mit aller Absicht dazu gewählte Gewand freundlichen Wohlwollens zu kleiden, das sie sich bemühte durch eine besondere Gesprächigkeit recht deutlich an den Tag zu legen. Sie ließ kein Thema unberührt, was Gelegenheit darbieten konnte, mir irgend einen guten Rath, eine Warnung oder sonst einen Beweis mir wohlwollender Gesinnung zukommen zu lassen, die sich jedoch sämmtlich viel zu gemessen in ihren eigenthümlichen Grenzen hielten, um auch nur entfernt mit jenen leisen Andeutungen verwechselt werden zu können, mit denen sich die geheimen Regungen eines liebenden Herzens auch ohne Worte zu offenbaren pflegen.

So kam denn auch meine Jagdliebhaberei zur Sprache, die Elise Gelegenheit nahm, als eine das Aufgehen meines ganzen Seins begreifende Passion darzustellen. Dies schien Bärbeli's besonderes Interesse zu erwecken; „da gemahne Sie mich an einen Cousin von mir," sagte sie, zu mir sich

wendend, in ihrer ſchwarzwälder Mundart, „der auch ſo große Freud' am Jagen gehabt und ſeinem Vater kein' Ruh' g'laſſen, bis er ihn zum Wildmeiſter in die Lehr' gethan, was ihm aber ſein junges Leben gekoſtet."

„Da hören Sie es!" rief mir Eliſe zu, „geben Sie nur Acht, daß es Ihnen nicht auch einmal ſo ergeht; aber wie hat ſich denn das zugetragen?"

„Bei uns auf dem Schwarzwalde wird's Wildern gar arg getriebe," fuhr Bärbeli fort, „und der Wildmeiſter war ein alter, ſtrenger Mann, der den Burſchen nichts geſchenkt hat. Mehrmals war ihm die Warnung zugekommen, er ſollt' ſich in Acht nehmen, ſie thäten ihn kalt machen, wo ſie ihn begegnen würden. Er hat ſich aber nit d'ran kehrt und ſich immer auf ſeinen Stutzen verlaſſen."

„Mein Couſin, der Heinrich, war noch nicht lang bei ihm, da ſind ſie z'ſammen in Wald gangen und an einem Abhang hat der Wildmeiſter den unteren Weg gehalten, während der Heinrich oben her gehen ſollt', wenn etwa ein Stück Wild drinnen ſtänd. Auf einmal ſpringt ein Burſch aus dem Dickicht von hinten auf den Wildmeiſter zu und greift ihm nach dem Stutzen; der hält ihn

aber feſt, ungeacht er im Ringen zu Boden geworfen wird. Der Burſch kniet ſich ihm auf die Bruſt, reißt ihm das Weidmeſſer aus dem Büchſenranzen und will's ihm eben in die Kehl' ſtoßen; da ſpringt aber der Heinrich, der den Lärmen gehört, noch zur rechten Zeit den Abhang hinunter und ſchlägt mit einem Schlag den Wilderer beſinnungslos zu Bode' und in demſelben Augenblick fällt aber auch ein Schuß aus dem Dickicht, der den armen Heinrich neben ihn ſtreckt. Der alte Wildmeiſter hatte ſich unterdeſſen aufgerafft und ſich ſchußfertig gemacht; da ſich aber Niemand mehr zeigte und kein Augenblick zu verlieren war, ſo band er dem wieder zu ſich kommenden Wilderer die Händ mit der Hundslein z'ſammen, legte ihm den ſchwer getroffenen Heinrich auf die Schultern und zwang ihn, mit vorgehaltenem Stutzen, den Verwundeten in's Dorf zu tragen. Der Heinrich war in den Rücken getroffen und ungeachtet alle Sorg' und Pfleg' auf ihn verwendet wurde, mußte er doch d'ran glauben."

„Ach! wie Schade um ſo viel jugendlichen Muth und treue Hingebung!" rief Eliſe ſichtlich ergriffen. „Nichts kann mich mehr für einen männlichen Cha-

rakter einnehmen, als eine ſolche ſich ſelbſt vergeſſende Energie in Momenten der Gefahr, und gewiß wäre aus dem armen Heinrich, bei ſolchen Anlagen, einſt ein ganzer Mann geworden! Nun! und Sie, edler Freund, hätten Sie an Heinrich's Stelle auch ſo gethan?" frug Eliſe, ſich zu mir wendend, in einem ihr heutiges Benehmen vervollſtändigenden Tone.

„O gewiß!" rief Caroline ſogleich in treuherziger Aufwallung, „alle Jäger ſind muthige Leute und unſer Freund macht ſicher keine Ausnahme."

„Ich danke für die gute Meinung," erwiederte ich, Carolinen die Hand reichend, „was ich gethan hätte, weiß ich nicht, da ich noch nie in einer ähnlichen Lage geweſen; wer ſich aber davon zu überzeugen wünſcht, mag mich auf irgend eine Probe ſtellen," fügte ich, mit einem andeutenden Blick auf Eliſen, hinzu.

„Die Zeiten ſind vorüber," fiel Eliſe raſch ein, „wo die Ritter ſich durch die Schärpe oder den Handſchuh einer Dame zu muthigen Thaten hinreißen ließen."

„Nu, probire Sie es nur einmal, Jungfer Bas'!" bemerkte Bärbeli dazwiſchen und ſtill

vor ſich hinlächelnd, „laſſe Sie den Herrn da Ihre Farbe tragen, da wird's ſich's bald zeige, was er für Sie zu thun bereit iſt.“

„Wer weiß! wer weiß!“ rief Eliſe, in deren Züge ſich eine darin aufgeſtiegene Röthe bemerkbar zu machen anfing, deren Verrath ſie, raſch zum Piano ſpringend, mit einigen Accorden zu verhindern ſuchte. Sie gab der Unterhaltung damit eine andere Wendung, die zu der Entdeckung führte, daß auch der Bärbeli die Muſik nicht fremd ſei, zu deren Uebung Vetter Wilhelm auch bereits ein Inſtrument angeſchafft hatte. Sie mußte ſeinen wiederholten Aufforderungen nachgeben, uns etwas aus der Heimath zu ſingen und gab uns endlich mit ihrer ganz lieblichen Stimme das Liedchen nach einer Volksmelodie zum Beſten:

Mei Mueter mag mi net,
und kei Schatz han i net,
ei warum ſterb i net,
was thu i do?

Geſtern iſch Kirchweih gwä,
mi hot mer gwis net gſeh;
denn mir iſcht gar ſo weh,
i tanz ja net.

Laßt die drei Roſe' gehn,
die an dem Kreuzlein blühn:
kennt ihr das Mädle kennt,
die drunter liegt?

Bärbeli trug das einfache Volksliedchen, das in ſeiner uns Berlinern fremden Mundart um ſo mehr Eindruck machte, in ſo zu Herzen dringender Weiſe vor, daß ſie, zur großen Befriedigung ihres Mannes, den lebhafteſten Beifall dafür erntete. Die ſo naive Reſignation eines liebekranken Herzens ſchien beſonders auf Eliſen eine Gefühlsumſtimmung hervorzubringen, deren Bewegtheit ſie durch einen herzlichen Kuß abzuleiten ſuchte, den ſie auf Bärbeli's Stirne drückte.

Es mußte wohl etwas in ihr vorgehen, was mit den Vorſätzen im Widerſpruch ſtand, mit denen ſie in Beziehung auf mich gekommen, und Frau Moand öffnete ihr daher grade zur rechten Zeit das Nebenzimmer, in welchem zu Ehren des jungen Ehepaares ein kleines Nachteſſen aufgetragen war, mit dem ſich unſere Unterhaltung einer allgemeineren Richtung hingab. Die älteren Herren, als Wortführer am Tiſche, benahmen den Herzensangelegenheiten alle Gelegenheit, ſich ferner bemerkbar zu

machen und da die Gegenwart von Eliſen's Vater mir auch jede Ausſicht abſchnitt, dies ſüße Thema bei einer zweiten Heimführung wieder aufnehmen zu können, ſo mußte ich mich ſchon darein fügen, einſtweilen noch an den Erinnungen unſeres erſten tête-à-tête zu zehren, und eine günſtigere Veranlaſſung abzuwarten, mir das, etwa eingebüßte Terrain in Eliſen's Herzens wieder zu gewinnen und mich dauernder darin zu befeſtigen.

Durch Bärbeli's Eintritt in dieſen, bisher ſo abgeſchloſſen gebliebenen kleinen Kreis hatte ſich übrigens die Geſelligkeit deſſelben bedeutend erweitert. Vetter Wilhelm's Verwandte und Freunde waren um ſo mehr bemüht, dem jungen Ehepaar Beweiſe ihrer ihm geneigten Geſinnungen zu geben, als das Benehmen der jungen Frau dieſelben überall zu gewinnen und auch den leiſeſten Zweifel an der Moralität ihrer Vergangenheit zu verſcheuchen wußte. Die kleinen, zu ihren Ehren veranſtalteten Feſtlichkeiten, in meiſtens mir nicht näher bekannten Familien, nahmen daher die beiden Mädchen auch ſo in Anſpruch, daß mir während längerer Zeit nur wenig Gelegenheit blieb, mit ihnen zu verkehren und namentlich war es Eliſe, deren Begegnung

mir dadurch faſt gänzlich entrückt blieb. Mit Bärbeli war ſo zu ſagen ein neues, bewegendes Element in die Familie gekommen, das erſt ſein rechtes Geleiſe finden mußte, um mit den Uebrigen wieder in eine ruhiger dahin ziehende Bahn einzulenken, wobei mir natürlich nichts übrig blieb, als, dieſem Umſchwung geduldig zuſehend, deſſen Verlauf abzuwarten.

Inzwiſchen war es Frühjahr geworden. Laue Südlüfte milderten das ſonſt gewöhnlich noch ſtrenge Berliner Märzklima und thauten den mit Eis und Schnee bedeckt geweſenen Boden überall auf, ihre Reſte nur da noch zurücklaſſend, wo ſich der Winter ſeither in feſteren Maſſen gelagert hatte. Solche Anzeigen des ſich nahenden Frühlings ſind beſonders anregend, ihm im Freien entgegen zu eilen und auch hier wurden ſie mir zur unverhofften Veranlaſſung, daß, als ich an einem, heiteres Wetter verſprechenden, Sonntag Morgen Vetter Wilhelm begegnete, mich derſelbe einlud, an einer Parthie nach dem Thiergarten Theil zu nehmen, die er ſoeben mit der Familie Morand verabredet. Da ich nun nicht zweifelte, daß auch Eliſe dabei ſein werde, ſo gab ich um ſo freudiger meine

Zuſtimmung, frühzeitiger zu Mittag zu eſſen, und mich ſchon gegen ein Uhr unter den Linden einzufinden, damit wir, einen um ſo längeren Nachmittag vor uns habend, noch bei erwärmenderen Sonnenſtrahlen unſerem Ziele zuwandern könnten.

Die Geſellſchaft ließ zur beſtimmten Stunde nicht auf ſich warten und nahm mich unter freundlichſter Begrüßung in ihre Mitte. Freund Bouvier war wie gewöhnlich das erheiternde Princip der Mädchen, zu denen ſich nun auch Bärbeli hielt, die mit ihren treuherzigen Späſſen die Unterhaltung in neuer Weiſe zu beleben wußte. Doch ſuchte Eliſe bald darauf Gelegenheit, ſich mehr abzuſondern, um ſich, zu meiner freudigen Wahrnehmung, etwas näher zu mir zu halten. Sie ſchien das Bedürfniß zu haben, ſich ungeſtörter mit mir zu unterhalten, und ich konnte mich in wohlthuendſter Weiſe überzeugen, daß die längere Zwiſchenzeit, ſeit der wir uns nicht geſehen, mir nur günſtig geweſen. Die befriedigende Löſung, welche Bärbeli's anfänglich ſo räthſelhaftes Erſcheinen gefunden, hatte ja längſt jede Spur mir nachtheilig geweſenen Lichtes verwiſcht, und Eliſe ſchien nun vielmehr von einem gewiſſen Verlangen beſeelt

zu ſein, etwa mir zugefügtes Leid wieder gut zu machen. Sie erkundigte ſich mit Wärme nach allem, was ich ſeitdem getrieben und was mir widerfahren, und als ich in der Abſicht, ſie wegen ihrer ſeither gehabten vielen Zerſtreuungen zu necken, ihr ſcherzend erwiederte, daß Billardſpielen und Tabakrauchen die Hauptträger der meinigen geweſen, wies ſie den Scherz mit dem mich ehrenden Zeugniß zurück, daß ſie eine beſſere Meinung von mir hege, als an ſolche Alltäglichkeiten zu glauben. Nach ihrer Ueberzeugung ſei der gewöhnliche Schlendrian des Lebens für mich nicht gemacht; ich müßte meine aparten Wege gehen und darum ſei die Poeſie der Jagd mir viel angemeſſener, die ſie ſich auch mit meiner Perſönlichkeit am liebſten vereinigt denke. —

Alles das ließ nicht undeutlich ein gewiſſes, mir im ſtillen geweihtes An-mich-denken durchblicken, das ſich während unſerer Trennung in der That mehr mit mir beſchäftigt zu haben ſchien, wie ich es zu glauben je gewagt hatte. Bei alle dem aber wußte ich nur zu gut, wie ſtreng in dieſem Herzen alle ſich mir zuwendenden Regungen controlirt waren und wie bald es wieder zum richtigen Takthalten gebracht ſein würde, wenn ihm nicht eine ganz beſon-

tere Veranlaſſung beiſtehe, alle die ſtrengen Conſequenzen über Bord zu werfen, denen es ſich unterordnen mußte. Ob, wo und wie aber ſich eine ſolche mir günſtige Wendung darbieten möchte, das blieb das Räthſel, deſſen Löſung einſtweilen noch einer glücklichen Schickung überlaſſen werden mußte.

So hatten wir in munterſter Stimmung den Thiergarten erreicht, deſſen zwar noch dürr belaubte aber von Frühlingslüften ſchon aufgethaute Alleen wir nicht ohne mancherlei zur Heiterkeit Anlaß gebende Beſchwerlichkeiten durchſchritten. Schon waren wir bei den Weber'ſchen Kaffeeräumen angelangt, als Meiſter Morand, von der wärmenden Sonne gelockt, uns aufforderte, noch etwas weiter den Ufern der Spree entlang nach dem entfernteren Luſtſchloſſe Bellevue hinab zu gehen, um uns eines freieren Ueberblicks und mit demſelben der wohlthuenden Frühlingseinwirkungen in erweitertem Umfange zu erfreuen.

Ganz unerwartet fanden wir hier auf dem ſich kaum vom Eis befreiten Fluſſe ſchon an gewöhnlicher Stelle einen Nachen zum Ueberſetzen nach dem am jenſeitigen Ufer gelegenen „Moabiterland" bereit, das damals für die in Berlin lebenden fran-

zöſiſchen Refugiés etwas beſonders Anziehendes hätte. Dasſelbe war nämlich ſeiner Zeit für deren erſten Ankömmlinge erbaut und vom König ihnen zum Behuf des zu begründenden Seidenbaues überwieſen worden, wodurch dieſe ſandigen Schollen damals den Spitznamen „pays de Moab" erhielten, welcher ihnen ohne Zweifel ſpäter zu der Bezeichnung des „Moabiterlandes" verholfen hat.

Ungeachtet der ſterilen Gegend, die gegenwärtig durch das dort errichtete Zellengefängniß für ſo Manchen wohl zu einem wirklichen pays maudit geworden ſein mag, hatte ſich doch damals ſchon, in einem weit heiteren Sinne, die im Sommer häufig beſuchte Kaffeewirthſchaft von Martiniken dort angeſiedelt, die unſerem Meiſter Morand ſo einladend am jenſeitigen Ufer winkte, daß er ſich in ſeiner Lebhaftigkeit nicht enthalten konnte, ſofort in den Nachen zu ſpringen und uns ſein „partons pour Moabit!" mit derſelben Emphaſe zuzurufen, wie ſeine heutigen Landsleute uns ihr berühmtes „partons pour la Syrie!" vernehmen laſſen. Noch ehe wir desfalls zu einem rechten Entſchluß kommen konnten, war unſer bewimpeltes Schiffchen ſchon raſch von uns beſetzt und

steuerte lustig den seeligen Tagen des Moabiterlebens entgegen.

„Martiniken" schien auf einen so frühzeitigen Besuch kaum gerechnet zu haben, denn es mußten zu unserer Aufnahme eiligst noch verschiedene Anstalten getroffen werden, um uns in den Besitz eines sich allmählich erwärmenden Zimmers zu setzen, dessen Comfort sich indessen bald darauf durch einen wohlbesetzten Kaffeetisch um ein bedeutendes ergänzte. Wir waren die ersten, die herrannahende Saisen verkündenden Gäste, und wenn wir auch heute die unterhaltende Abwechslung anderweitiger Gesellschaft hier noch entbehrten, so ersetzte dies der uns gewährte freiere Spielraum, der es gestattete, unserem Muthwillen ungenirt die Zügel schießen zu lassen, wozu denn auch Freund Bouvier, trotz seiner grauen Haare, wie immer den Ton angab, sobald sich ihm eine passende Gelegenheit dazu darbot.

Zu seinen besonderen Eigenheiten gehörte unter anderen auch, daß er bei seinen Ausflügen in's Freie gewöhnlich ein Flageolet mit sich zu führen pflegte, dem er, wenn er sich allein befand, und ihn die zufällige Romantik seines Weges dazu auffor-

derte, gerne einige heimathliche Melodieen zu entlocken liebte; war er dagegen in Geſellſchaft, ſo gab ſein Inſtrumentchen gar oftmals den Ton zu einer ſich ſteigernden Heiterkeit an, was denn auch heute wieder der Fall war. Kaum, daß den Kaffeefreuden ihr Recht widerfahren, ſchob er Alles bei Seite, ſprang auf einen Tiſch und ſignaliſirte mit den ſchrillenden Tönen ſeines Querpfeifchens einen Contre-Tanz, zu dem wir uns ſofort rangiren mußten.

Vetter Wilhelm mit Bärbeli und Caroline mit mir, bildeten das vis-à-vis, während Eliſe die Touren ausrief und mich zurechtwies, wenn ich mich bei meinem: „en avant deux!“ nicht mit dem gehörigen Geſchick anſtellte. Es ſchien ihr Vergnügen zu machen, mir hier ihre Ueberlegenheit zu zeigen, wie ich dagegen mir eine ſo intereſſante *Lehrmeiſterin gerne gefallen ließ, deren Unterricht* nicht ohne ſo manche kleine, nur dem liebenden Herzen verſtändlichen Beziehungen blieb.

Als der Tanz geendet, kamen die üblichen, dem geſelligen Uebermuth Raum gebenden Spiele in Vorſchlag. Freund Bouvier der ſein Flageolet im Athem zu erhalten ſuchte, ließ uns nach den Tönen deſſelben die tollſten Aufgaben errathen.

So hatte man unter anderen für mich die gewählt, irgend eine Kraftanſtrengung auszuführen, wobei die ſchalkhafte Bärbeli den Zuſatz votirte, daß ich nach gelungener Vollführung auch ein Zeichen des Dankes und zwar aus Eliſen's Händen empfangen ſollte. —

Bouvier's Flageolet mühte ſich lange vergebens, es mir deutlich zu machen, was ich eigentlich vollbringen ſollte, bis ich endlich auf den Einfall gerieth, meinen Kopf zwiſchen die Beine des ſich auf den Tiſch placirten Muſikanten zu ſtecken, und ihn ſo unter dem gellenden Lärmen ſeines Inſtruments und dem Beifallruf der Zuſchauer auf meinen Schultern durch's Zimmer zu tragen.

Nun erforderte es aber wieder neue Anſtrengungen, den Modulationen des Flageolets abzumerken, daß auch Eliſen bei dem Schlußakte meiner Aufgabe eine Rolle zugetheilt war. Bald aber führten mich die lauter werdenden Zeichen deſſelben auf die rechte Spur; ich ſchwang den zappelnden Muſikanten von meinen Schultern, legte ihn Eliſen zu Füßen und erwartete vor derſelben knieend nun den Lohn für meine Heldenthat.

Bärbeli hatte es auf eine Umarmung abge-

ſehen, Eliſe aber proteſtirte, ſich ſträubend und mit der Ausflucht dagegen, daß ein ſolches Zeichen ganz beſonderer Gunſt auch nur als der Lohn eines wahrhaft kühnen Muthes betrachtet werden müſſe, den ſie mir jedoch nur für den Fall vorbehalten könne, wo ich ihn mir durch eine ſolche That auch wirklich verdienen werde.

Ich mußte mich fügen, begehrte indeſſen, wie es gewiß billig ſei, nun auch irgent ein Pfand, daß Eliſe bei der erſten Veranlaſſung gleichfalls ihre Zuſage löſen werde, wo es mir Zeugen conſtatiren würden, den Lohn thatſächlich verdient zu haben. Das wurde mit allgemeiner Acclamation unterſtützt und auch Eliſe ſchien ſich darin zu gefallen, mich in dieſer Weiſe anzufeuern, irgent einen Beweis meiner Entſchloſſenheit abzulegen. Sie zog daher ſofort die neuen Glacé-Handſchuhe von ihren niedlichen Händchen, wickelte ſie zuſammen und reichte ſie mir mit der, in einem gewiſſen feierlichen Ernſt geſprochenen Verſicherung, daß der Moment ein freudiger für ſie ſein würde, wo ich ihr eine der Aufgabe entſprechende Gelegenheit geben würde, dieſes Pfand mit einem herzlichen Kuſſe einzulöſen. —

Die Umſtehenden verſprachen das Schiedsrichter-

amt auf das gewiſſenhafteſte zu üben: Bärbeli aber meinte, man dürfe dem armen Ritter das Beſtehen ſeiner Probe doch auch nicht allzu ſauer machen. —

Unter derartigen Eingebungen der fröhlichſten Stimmung, war der Nachmittag verſtrichen. Meiſter Morand, der ſeine Sehnſucht nach der Abendgeſellſchaft nicht länger zu unterdrücken vermochte, und der inzwiſchen Alles zur Rückfahrt vorbereitet hatte, ließ vom Ufer ſein commandirendes embarquez! zu uns erſchallen, dem wir um ſo williger Folge leiſteten, da unſere Damen ohnehin auf dem Rückwege durch den Thiergarten ſo manche Untiefe zu paſſiren hatten, bei denen etwas Tageshelle nicht wohl zu entbehren war. So ſchaarten wir uns denn heiteren Muthes in den Nachen, bei deſſen Abfahrt ich jedoch zu bemerken glaubte, daß unſer Schiffer es ſich ein wenig zu wohl hatte ſein laſſen, und daß er nicht mehr ſo recht einig mit ſeinem Compaße zu ſein ſchien.

Da wir Stromaufwärts fuhren, ſo mußte der Schiffer, um uns richtig am jenſeitigen Ufer zu landen, diesſeits in gerader Richtung hinauf fahren, um ſich dann ſpäter vom Strome nach jenſeits

treiben zu laſſen. Nun bildete aber die Spree zwiſchen dem von uns eingehaltenen Fahrwaſſer und den Ufern des Moabiterlandes eine ziemlich ausgedehnte Fläche moorigen Schilfgrundes, die noch ganz von Eis bedeckt war und an deſſen Rande der Schiffer hinſteuerte, anſtatt, wie er hätte thun ſollen, ſich mehr in der Mitte des Strombettes zu halten. So kam es denn, daß unſer Nachen mehreremale mit der hie und da hervorſtehenden Eisdecke in Colliſion gerieth, bis er plötzlich mit ſeiner Spitze auffuhr und nicht mehr von der Stelle zu bewegen war.

Unglücklicherweiſe befanden wir uns gerade ziemlich in der Hälfte unſerer Fahrt und zu weit von den Abfahrt- und den Landungsplätzen, um von dem einen oder anderen Orte Beiſtand requiriren zu können. Vergebens verſuchten wir durch ein einſtimmiges: Hol über!!, was wir nach allen Seiten hin ertönen ließen, unſere Noth zu ſignaliſiren. Niemand ſchien uns zu hören oder zu ſehen, um ſo weniger, da die eintretende Dämmerung uns den Blicken vom Ufer her mehr und mehr entzog. Die Verlegenheit ſtieg daher mit jedem Augenblick, da alle Anſtrengungen den Nachen zu bewegen, ver-

gebens waren. Vetter Wilhelm zeigte ſich dabei beſonders ungeduldig; er hätte ſich bei weitem lieber mit ſeiner jungen Frau daheim bei einer Taſſe Thee, als hier auf dem öden Eisufer der Spree geſehen, und um das Unbequeme dieſer Situation möglichſt abzukürzen, hielt er es für das praktiſchſte, von der Schiffer ausſteigen und über die Eisdecke hinweg nach dem Lande eilen ſollte, um von daher Hülfe zu beſchaffen. Da der Schiffer keinen andern Rath wußte, ſo erſchien auch ihm dieſer Weg als der kürzeſte. Er ſprang daher auf's Eis, ergriff die Ruderſtange, um damit die Tragfähigkeit deſſelben zu ſondiren, und machte ſich nach dem Ufer zu auf den Weg.

Vetter Wilhelm, voller Eifer ſeinen praktiſchen Vorſchlag möglichſt ſchnell ausgeführt zu ſehen, ſprang ihm nach, um ihm dazu die geeignetſten Inſtructionen zu ertheilen, und ungeachtet des warnenden Zurufs ſeiner Bärbeli ſahen wir denſelben mit ſeinem Gefährten ſich immer weiter entfernen, was uns übrigens keineswegs gefahrdrohend erſchien, da die mit Schilf durchwachſene Eisfläche keine beſondere Tiefe vermuthen ließ. Wir ſuchten daher einſtweilen unſerer eigenthümlichen Lage ſoviel wie thun-

lich die ergötzliche Seite abzugewinnen, indem wir uns mit Gestrandeten verglichen und die Frauen neckend aufforderten, sich einstweilen zum Campiren auf dieser wüsten Insel vorzubereiten.

Plötzlich aber wurden unsere Scherze durch ein fernes unheimliches Krachen unterbrochen, dem unmittelbar ein klägliches Hülferufen folgte. Mit Entsetzen mußten wir uns durch das sich rasch hintereinander folgende Wiederholen derselben überzeugen, daß unsere Wanderer eingebrochen seien. Alle im Nachen liefen rathlos und verzweifelnd durcheinander, und zwar um so mehr, da durch die erleichterte Last und die schwankenden Bewegungen, der Nachen plötzlich flott geworden war und sich vom Eisrande zu entfernen begonnen hatte, so daß sich zwischen dem Letzteren und uns schnell ein Zwischenraum von fünf bis sechs Schritte blanken Wassers bildete, der das Zuhülfeeilen unmöglich zu machen schien.

Ohne darüber nachzudenken oder sonst mich zu besinnen, was in dieser Lage zu thun sein möchte, war ich rasch über Bord und bis über den Leib in's Wasser gesprungen und hatte mich unter dem ängstlichen Aufschrei der Frauen, worunter ich de-

jenders Elisens Stimme zu erkennen glaubte, bereits auf's Eis geschwungen, auf dem ich den Hülfe-Rufenden zueilte.

Ich hatte sie bald erreicht und mich überzeugt, daß ihre Lage in der That eine sehr kritische sei. Sie waren in einer moorigten und tiefen Stelle eingebrochen, an welcher das Eis überall, wo sie sich zu halten suchten, nachbrach. Vetter Wilhelm lag mit dem halben Leib auf einer festeren Stelle, sich am Schilfe festhaltend, während seine im Sumpf steckenden Beine vergebens nach sicherem Grunde suchten. Ich ergriff daher rasch die in der Nähe liegende Ruderstange, legte dieselbe, um einen ausgedehnteren Halt des Eises zu gewinnen, in einer kleinen Entfernung quer vor den Einbruch, mich selbst dann platt auf das Eis und mit der Brust auf die Stange, reichte dem nach Hülfe jammernden Vetter beide Hände und mit einem kräftigen Ruck zog ich ihn so weit aus dem Loche, daß er die Beine gebrauchen konnte, auf welche er dann auch sofort zu stehen kam. Kaum festen Grund unter sich spürend, ergriff der vor Frost zitternde Vetter eiligst die Ruderstange und eilte, sich darauf stützend, der Direction des Nachens zu, es mit

überlaſſend, mit dem Schiffer fertig zu werden, der ſich in nicht minder bedrängten Umſtänden noch im Loche befand.

Es hatte große Schwierigkeiten demſelben beizukommen, da er bis zur Bruſt im Schlamme ſteckte und das Eis nirgends einen ſicheren Halt darbot. Endlich glaubte ich eine feſte Stelle gefunden zu haben, um dem Bedrängten eine hülfreiche Hand zu reichen. Kaum aber hatte er dieſelbe erfaßt und ich eine Kraftanſtrengung gemacht, als ich ſelbſt bis über die Kniee einbrechend, mich der Gefahr ausgeſetzt ſah mit dem Schiffer zu verſinken.

In dieſem kritiſchen Moment, wo Alles auf dem Spiele zu ſtehen ſchien und es galt, den Kopf nicht zu verlieren, glaubte ich in der Ferne ein Licht zu bemerken, was ſich vom Lande her auf uns zu bewegte. Das pumpte neuen Muth in unſere Adern. Ich rief dem Schiffer zu, ruhig auszuhalten, um nicht noch tiefer zu verſinken, und da auch er das Rettung verſprechende Licht bemerkt hatte, ſo folgte er meinem Rathe und ſuchte nur deſſen Herbeikunft durch ein weitſchallendes: „hol über!!“ zu beſchleunigen. Gleich darauf tönte auch die ermuthigende Antwort: „Geduld! ik komme ſchonſt!!“ aus der

Ferne zu uns herüber; das Licht bewegte ſich auf und nieder ſchwebend, raſcher nach uns zu, und ſchon konnten wir zwei Geſtalten unterſcheiden, deren vorderſte die Laterne tragend, ſich mir in der Ferne als eine höchſt ſeltſame Erſcheinung darſtellte, deren Formen ich mir im Augenblick nicht recht deutlich zuſammenreimen konnte. Je näher ſie kam, je unförmlicher erſchien mir dieſelbe bei dem blendenden Strahl der Laterne, bis ſie ſich endlich, uns und unſere troſtloſe Lage unterſcheidend, mit dem Zurufe: „Ja wat ſchwere Noth duhn Se denn in det Wetterloch da?“ nicht allein als ein ächt Berliner Gewächs, ſondern jedenfalls auch als ein ſehr eigenthümlich gewachſenes, zu erkennen gab.

Ich bat ihn, uns nur erſt wieder herauszuhelfen, was denn auch durch ſein zurechtweiſendes Commando: „kommen Se man hier ran! hier is ja Alles druckn!“ auch bald geſchehen war. Den Schiffer hatte unterdeſſen unſer zweiter Retter vermittelſt einer dargereichten Stange ebenfalls auf's Trockne gehelfen, ſo daß wir nun erſt einſahen, daß wir eigentlich nur in eine beſchränkte aber tiefere Stelle gerathen waren, in deren Nähe ſich wieder

feſter Boden befand, den wir jedoch in der Dunkelheit nicht als ſolchen erkannt hatten.

Wir waren nun vor Allem wegen der im Nachen Zurückgebliebenen beſorgt, von denen noch immer verworrene Stimmen und Zurufe zu uns herüber ſchallten. Da es nun dem Schiffer auch noch beſonders um ſein Fahrzeug zu thun war, ſo eilte er, von dem mitgekommenen jungen Mann mit der Laterne begleitet, demſelben zu, während ich ihm nachrief, die ganze Geſellſchaft nach Moabit zurückzuführen, wohin ich zu Lande nachkommen würde. Ich war vor allem bemüht, in Bewegung zu bleiben, da ich vollſtändig durchnäßt war, und ich bat daher meinen Begleiter, ſeine Schritte zu beſchleunigen, was jedoch, wie ich jetzt erſt bemerkte, ſeine Schwierigkeiten hatte, da er auf einem langen und einem kurzen Bein einherhumpelte, wodurch ſich das von mir bemerkte Auf- und Niederſchwanken des Lichts bei ſeiner Annäherung erklärte.

Ich mußte ihm nun ausführlich unſere ausgeſtandenen Drangſale erzählen, dem er unter manchen ſich verwundernden: „Je ſo wat muß ja gar nich mehr leben!“ mit großem Intereſſe zuhörte, bis er endlich einen Augenblick ſtehen bleibend und

mich genau betrachtend ausrief: „Ick müßte mir aberſt ſehr irren Beſter! aber ick glebe es iß nich det erſtemal, det wir uns im Dunklen begegnen: ick ſagte Ihnen dunnemals: Berge und Dähler dähten nich zuſammen kommen, aber de Menſchen! un ſo iß es eech. Wiſſe Se wohl noch auf de Straße nach Spandow, wo Se det Häſeken in' Ranzen hatten? he?" —

Ueberraſcht von dieſer ſo unerwarteten Erinnerung an jenes frühere Abenteuer, faßte ich meinen Begleiter ſchärfer in's Auge und erkannte nun wirklich jene längſtvergeſſene verknorpelte Schneiderſeele, mit der ich damals auf der oben erzählten Jagdpartie des Nachts im Walde Bekanntſchaft gemacht hatte. — Doppelt erfreut, dieſelbe in dieſer, mir ſo hülfreich geweſenen Weiſe erneuert zu haben, ſchüttelte ich ihm nun um ſo dankbarer die Hand, wogegen mein Retter darauf beſtand, ihm in ſeine, nicht ferne Wohnung zu folgen, um mich zu trocknen und zu reinigen.

Da ſich dies jedoch ſo geſchwind, als ich es wünſchte, nicht ausführen ließ und es mich drängte, wieder zu meinen Leidensgefährten zu kommen, ſo ging ich auf ſeinen Vorſchlag ein, mich einſtweilen

in einen Matroſen-Anzug zu ſtecken, deren ſich mehrere, theils neu verfertigt, theils reparirt, in ſeiner Werkſtatt vorräthig fanden, da die hier vorüberfahrenden Elbſchiffer zu ſeinen Hauptkunden zählten, die er, als früher zum Handwerk gehörig, auf's Beſte zu bedienen verſtand. Eine paſſende Matroſenjacke und dazu gehörige Pumphoſen waren leicht gefunden und bald ſtand ich, ſelbſt bis auf die Wachstuchklappe als Schiffsmann coſtümirt da und eilte nun mit meinem Wirthe der Martiniken'ſchen Kaffeewirthſchaft zu, wo ich Alles im geſchäftigen Durcheinander antraf.

Die Schiffbrüchigen waren noch nicht lange vor mir dort angelangt; Alle waren noch mit Putzen und Säubern beſchäftigt; alle Oefen waren zum Trocknen geheizt; ſiedendes Waſſer ſummte in den Keſſeln zum Theebereiten und die Frauen waren überall auf das Emſigſte beſchäftigt, den nöthigen Beiſtand zu leiſten.

Im erſten Augenblick erkannte man mich nicht, bis ich in's Zimmer zu den Frauen trat, wo Eliſe meiner anſichtig wurde. Mit einem Schrei freudigen Erkennens eilte ſie auf mich zu, erfaßte meine beiden Hände und ſie mit faſt krampfhaftem Zit-

tern festhaltend, und kaum ihre Gefühle bemeisternd, bedurfte es einiger Augenblicke sich sammlenden Besinnens, bis sie mir mit bewegter Stimme sagen konnte: „O wie bald und vollständig haben Sie doch Ihre Probe bestanden!“ Sie mußte meine Hände loslassen um, ihre Augen damit bedeckend, die, ihre innere Bewegung verrathenden Thränen zu verbergen und ihre Fassung wieder zu gewinnen. Dann aber ihre Hände auf meine Schultern legend und mir, mit dem Ausdruck eines gewissen Triumphes über meine That, in's Auge blickend, sagte sie im Tone innigster Anerkennung: „der Himmel erhalte Ihnen diese muthige Entschlossenheit; sie ist die schönste Zierde eines männlichen Charakters, und nie werde ich den Moment vergessen, der mich dieselbe an Ihnen erkennen ließ.“

Inzwischen waren auch Caroline und Frau Morand herbeigekommen, mir ihre herzliche Theilnahme und ihr Verwundern über meine Travestirung zu bezeigen. Caroline hatte nicht Worte genug, mir zu sagen, wie besorgt sie um mich gewesen und wie sie sich nun freue, mich so wohlbehalten wieder zu sehen. Mir das glücklich Ueberstandene einigermaßen

zu vergelten, gab ſie ſich ganz den beſorglichſten Aufmerkſamkeiten für mich hin, und noch tief ergriffen von dem Gefahrdrohenden und Erſchreckenden des eben Erlebten, war ſie nun um ſo weniger zurückhaltend damit, je wohler es ihrem Herzen zu thun ſchien, mir dieſelbe gerade in einer mir ſo günſtigen Veranlaſſung bezeigen zu können.

Freund Bouvier trug uns mit dem ſiedenden Waſſer zum Theebereiten, auch ſeinen, wieder neue Heiterkeit anregenden Humor zu, und wußte mit ſeinen damit gewürzten Bemerkungen über die erlebten Bedrängniſſe, nun auch die komiſchen Seiten derſelben hervorzuheben, was weſentlich dazu beitrug, die überreizten Nerven zu calmiren, und ein beruhigenderes Sichfinden in unſere Lage zu gewinnen. So meinte er unter Anderem, als die Frauen klagten, daß der heitere Nachmittag, ſich plötzlich ſo tragiſch gewendet: daß der Keim dieſes Unfalls uns eigentlich gleich dem der Sünde durch Evas Apfelbiß, doch nur durch ein Baſeler Leckerle überkommen ſei; denn hätte Vetter Wilhelm deſſen Süßigkeit nicht gekoſtet, ſo hätte er Bärbeli nicht geheirathet, und wäre dies nicht der Fall geweſen, ſo hätte ihn nicht die Sehnſucht mit ſeinem Weibchen früher nach Hauſe zu

kommen, auf's Eis getrieben und Alles würde sehr wahrscheinlich einen für uns weit weniger Gefahr drohenden Verlauf genommen haben.

Meister Morand war inzwischen der Stadt zugeeilt, um einen Wagen zur Heimfahrt der Frauen zu requiriren, wogegen Vetter Wilhelm sich im Nebenzimmer in ein Bett gesteckt hatte, um unter der Pflege seiner besorgten Bärbeli die erstarrten Glieder mit einem Glase Glühwein wieder zu erwärmen. Der rettende Schneider mit seinem Sohne aber, waren beide eifrigst beschäftigt, die durchnäßten Kleider zu trocknen und wieder in brauchbaren Stand zu setzen. Die Erzählung, unter welchen Umständen wir schon früher Bekanntschaft gemacht, und wie es sich so eigenthümlich gefügt, daß sich dieselbe unter dem uns geleisteten, so wesentlichen Beistand heute erneuert, erregte eben so viel Heiterkeit wie Theilnahme, und verbreitete über die zusammengewürfelten Gliedmaßen dieser wirklich abschreckenden Erscheinung einen Nimbus, der ihn fast zum Helden des Erlebnisses machte. Vor Allem war Freund Bouvier bemüht, ihn sammt seinem Sohne und den Schiffer mit so vielem mit Rum inspirirten Thee zu versorgen, daß alle drei

das Belustigende des heutigen Abends nicht genug zu rühmen wußten.

Bärbeli war nun auch herbei gekommen, um uns die Nachricht zu bringen, daß Vetter Wilhelm sich erholt habe und bereits Anstalten mache, seine inzwischen getrockneten Kleider wieder anzulegen. Auch sie hatte mich nicht sogleich erkannt und schien im Moment des Eintretens nicht wenig frappirt über den, unter den Frauen so vertraulich verkehrenden Schiffsmann; dann aber eilte sie freudig auf mich zu, um mir aus vollem Herzen für den ihrem Wilhelm geleisteten Beistand zu danken.

„Wie soll ich's Ihne nur vergelte", sagte sie, nicht ohne eine gewisse Rührung zu verrathen und, meine Hand ergreifend, mir dabei mit ihrer Alles gewinnenden Treuherzigkeit in's Auge blickend: „denkt's Ihne noch, wie Sie 'nmal ä Rußmäulche von mir gewollt, was ich Ihne abschlage' mußte? Heut aber muß ich Sie um eins bitte, weil Sie so brav gewesen und meinem Wilhelm so treu beigestanden", und damit drückte sie mir einen herzlichen Kuß auf die Lippen. Dann aber sich zu Elisen kehrend frug sie schelmisch: „Nu' Bäsche! hast denn du auch dein Pfand schon eingelöst?"

Eliſe aber, die ſich durch dieſe Frage in ihrem Ideengange etwas geſtört zu finden ſchien, wich derſelben mit der Antwort aus: „Kind, das ſind Staatsangelegenheiten, die machen wir zwiſchen uns Beiden aus!“ Nun ſagte Bärbeli ſchalkhaft: „ich will die Präliminarien dazu nicht ſtöre; ich hab' nur gemeint, ihr mögts vergeſſe.“ —

Jetzt erſchien nun auch Vetter Wilhelm in leidlich getrocknetem Zuſtande und ſchüttelte mir herzlich die Hand für meine „thatkräftige Hülfe.“ „Die Hauptſache, Beſter! war aber doch,“ fügte er in ſich wiederfindender Laune hinzu, „daß Sie ſich mit der Bruſt auf die Stange gelegt, als Sie mich aus dem Loche zogen; das Eis hätte ſonſt nicht getragen. Es geht nichts über einen praktiſchen Einfall!“ Und damit gab er den Beweis, daß ihm die Art der Rettung weit mehr galt, wie die That ſelbſt. Dann ſich zu Eliſen wendend, ſagte er: „Nun Bäschen, biſt du denn jetzt wieder beruhigt? du warſt ja ganz auseinander, als ich ohne unſeren Freund zu euch kam und wärſt wohl gar ſelbſt noch auf's Eis geſprungen, wenn der Schiffer nicht gekommen und dich getröſtet hätte.“ — Eliſe erwiederte, etwas roth werdend, aber ſchnell und ent-

ſchieden: „Man muß ſeine Freunde nicht im Stiche laſſen und das hätteſt du auch nicht thun ſollen, Vetter!“ „Ja wohl!“ entgegnete Wilhelm, „Wer einmal im Eiſe gelegen, riskirts nicht zum zweitenmale einzubrechen; das wäre durchaus unpraktiſch geweſen.“ —

Inzwiſchen war der Wagen angelangt. Freund Bouvier ſorgte ſofort für das Einpacken und die Frauen rüſteten ſich zum Abzuge. Ich ſelbſt hatte mir vorbehalten, zu Fuße zurückzukehren, um meine naß und kalt gewordenen Glieder wieder in Bewegung zu ſetzen, und Freund Bouvier hatte ſich gleichfalls dazu entſchloſſen. Er geleitete daher Frau Morand zum Wagen, wo ſich die Leidensgefährten gegenſeitig verabſchiedeten. Vetter Wilhelm folgte ihnen mit Bärbeli und ich mit den beiden Mädchen am Arme machte den Schluß. Als wir durch den dunklen Garten ſchritten, fanden wir im ſchnellen Ueberblick der Hauptmomente unſerer heutigen Erlebniſſe, daß ſich dieſelben doch zu einem für uns ſehr inhaltsreich geweſenen Nachmittag reſumirten, deſſen Eindrücke uns nicht ſo bald entſchwinden würden. „Ich meinerſeits werde ihn gewiß nie, nie vergeſſen!“ ſagte Eliſe im Moment des Einſteigens

„und damit meine Erinnerung daran nicht von dem Vorwurfe begleitet ſei, eine dabei gemachte Schuld unabgetragen gelaſſen zu haben, ſo wollen wir ſie zum Abſchied nun hier ausgleichen“ und damit reichte ſie mir die Hand und ihren lieblichen Roſenmund zum Kuſſe, deſſen Weihe ich um ſo tiefer empfand, als es der erſte war, der mir bis jetzt von ihr zu Theil geworden. —

Ich half ihr in den Wagen, indem ich ihr fragend zuflüſterte: „die Handſchuhe aber darf ich doch zum Andenken behalten?“ wozu ein herzlicher Händedruck mir ihre Zuſtimmung ertheilte. — „So iſt's in der Ordnung!“ rief ihr die Bärbeli aus dem Wagen zu, „die Carolin' aber muß auch was an der Schuld zahle.“ „Gern will ich das“, rief dieſe, ſich vom Wagentritt zu mir niederbeugend und mir die züchtigen Wangen reichend. „Vous n'faites pas mal vos affaires!“ bemerkte Freund Bouviez den Wagen ſchließend, der unter dem Zuruf: „Gute Nacht! gute Nacht!“ davon rollte.

Wir kehrten nun nochmals zum Wirthshauſe zurück, wo ich die mir ſo gute Dienſte geleiſtete Matroſenjacke wieder gegen meine Kleider vertauſchte, welche inzwiſchen die Sorgfalt meines Schutzgeiſtes,

des Schneiders, gehörig getrocknet und hergerichtet hatte. Er und sein Sohn gaben uns das Geleite bis zu seiner Wohnung, wo wir uns unter gegenseitiger Versicherung fernerer Freundschaft trennten. „Na!“ sagte er, mir mit seinen langen dürren Fingern die Hand zum Abschiede drückend, „ick habe et mich immer gedacht, det wir uns wohl mal widder we begegnen müßten; deß det aber in det Medderloch sein würde, werin Se sich heut vergraben, det habe ick doch nich geglebt. Wenn wir aber nanu mal widder zusammen kemmen, muß et aber an eenem anderen Orte sind, we Se nich so in de Patsche stecken. Da müssen wir mal widder zusammen von dem guten Knaster stoppen, wie dunnemals im Wald; wissen Se wohl noch? der schmeckt mir heut' noch gut.“

„Nun,“ sagte ich, „das kann hier gleich noch zum Abschied geschehen und reichte ihm meinen Tabacksbeutel; dann aber bat ich ihn, mich bei seiner nächsten Anwesenheit in der Stadt aufzusuchen, wo ich zum Dank für die uns geleisteten Dienste, den Rest des edlen Krautes brüderlich mit ihm theilen würde.

Mitternacht war längst vorüber, als ich endlich mein Bett erreichte und im Rückblick auf das

heutige Abenteuer unter Erinnerungen entſchlummerte, in welchem Eliſen's liebliches Bild alle ausgeſtandenen Schrecken weit in den Hintergrund drängte. — Waren ſie mir doch ganz unerwartet zu der längſt und noch heute, beim Beginn unſerer Parthie, ſo ſehnlichſt herbeigewünſchten Veranlaſſung geworden, Eliſen's bisherige Zurückhaltung in einer Weiſe zu beſiegen, die wenigſtens über die Wahrheit ihrer Gefühle keinen Zweifel mehr aufkommen ließ; und durfte ich es mir doch nun ohne Selbſttäuſchung geſtehen, daß, nachdem mir dies heute ſo vollſtändig gelungen, ich mich der ſüßen Zuverſicht hingeben könne, dem erſehnten Ziele näher wie jemals zu ſein. —

Unſer Abenteuer war inzwiſchen bekannter geworden und hatte auch der Abendgeſellſchaft reichlichen Stoff zur Unterhaltung geliefert. Mein Benehmen war meiner Reputation bedeutend zu Statten gekommen, und beſonders war es Meiſter Morand, welcher ihm alle Anerkennung zollte. Er war ganz der Mann ſich für dergleichen zu enthuſiasmiren, und Caroline, die ich einige Tage darauf beſuchte, wußte mir nicht genug darüber von ihm zu erzählen.

Auch ihr ſelbſt ſchien ich, ſichtlich um Vieles intereſſanter geworden zu ſein und das eiskalte Waſſer, in welches ich einen ſo entſchloſſenen Sprung gewagt, hatte in den Herzen beider Mädchen offenbar eine gegentheilige Wirkung hervorgebracht, indem es dieſelben für mich zu einem weit entſchiedeneren Grade erwärmte. Carolinen's herzliche Theilnahme machte kein Hehl daraus, welche ängſtlichen Beſorgniſſe ſie ſowohl, wie auch Eliſe um mich ausgeſtanden und wie ſich dieſelben bei der Letzteren faſt zur Verzweiflung geſteigert hätten, als Wilhelm ohne mich zum Nachen zurückkehrte, während mein und des Schiffers Hülferufen ſich erneuerte. Eliſe habe durchaus zu unſerem Beiſtande auf's Eis ſpringen wollen und nur die Verſicherungen des inzwiſchen herbei gekommenen Schiffers und ſeines Gefährten, hätten ſie über mein Schickſal beruhigt.

Wie herzgewinnend mir aber Caroline auch alles dies erzählte, und wie ſo manche Andeutung ſich dabei auch einmiſchte, daß ſie ſelbſt wohl nicht minder zarte Beſorgniſſe für mich empfunden, wie ihre Freundin: ſo hatte ich doch nur ein Ohr für das, was mir zu beſtätigen ſchien, daß ſich Eli-

ſen's Liebe für mich deutlicher wie jemals zu erkennen gegeben. Ich war zu erfüllt von dem Verlangen, mich mehr und mehr davon zu überzeugen, um mir ſelbſt auch die Mittheilung anders als in dieſem Sinne auszulegen, daß nämlich ſeit jenem verhängnißvollen Nachmittage ſich in dem Benehmen der Freundin eine ſichtbare Unruhe bemerkbar mache, die auf eine eigenthümliche Seelenſtimmung ſchließen laſſe.

„Allerdings", erzählte Caroline weiter, „habe das nächtliche Abenteuer, bei den dabei betheiligt Geweſenen, eine gewiſſe Aufregung hinterlaſſen, die auch ihrer Mutter noch immer ſehr fühlbar ſei; ſowie denn auch Vetter Wilhelm an einem ſich zugezogenen heftigen Katarrh leide. Bei Eliſen aber müſſe doch noch etwas Anderes zum Grunde liegen, dem ſie zu entgehen ſtrebe, da ſie mit allerlei Reiſeplänen umzugehen ſcheine, u. ſ. w.

Mir ſchien alles dies leicht erklärlich, da ich mir denken konnte, daß Eliſe ihre Herzenskriſis, in der ich ſie befangen glaubte, nicht ohne äußere Erkennungszeichen beſtehen werde. Eine baldigſte erneute Zuſammenkunft mit mir, hoffte ich, werde in dieſem für mich ſo entſcheidenden Momente das

Beſte thun, die Symptome jener, Carolinen ſo beunruhigenden Aufregung zu beſchwichtigen, und mit Ungeduld ſah ich daher einer Gelegenheit dazu entgegen, die ich ſelbſt durch öfteres Umkreiſen ihrer Wohnung, jedoch ſtets vergebens, herbeizuführen ſtrebte. Eine Zuſammenkunft bei Caroline aber zu veranlaſſen, dazu hatte ich, aus Furcht mein Geheimniß zu verrathen, weder den Muth, noch ließ es meine Verehrung gegen dieſelbe zu, mich ihr gegenüber auch nur des leiſeſten Hintergehens ſchuldig zu machen.

So ſuchte ich denn meine Sehnſucht einſtweilen unter den ſich ſehr gehäuften Comptoir-Arbeiten zu beſchwichtigen, indem wir grade der Leipziger Meſſe entgegen gingen, zu denen mir die Vorarbeiten ohnehin kaum einige Erholungsſtunden übrig ließen.

Inzwiſchen war Vetter Wilhelm von ſeinem Erkältungs-Unwohlſein wieder geneſen und konnte nun ſeinen, ſchon früher gefaßten Vorſatz ausführen, die Erinnerung an die glücklich überſtandene Gefahr durch ein kleines Feſt zu feiern, bei dem er alle dabei betheiligt Geweſenen um ſich zu verſammlen wünſchte. Auch an mich erging natürlich eine Einladung dazu, die mich um ſo mehr erfreute, da

ich nun endlich Eliſen wiederzuſehen und mich zu überzeugen hoffte, daß mein ſüßer Glaube an ihre überwundene Zurückhaltung ſich hier in hingebendſter Weiſe beſtätigen werde. Nicht minder intereſſant war es mir aber, auch dabei die liebenswürdige Bärbeli einmal in ihrem Hausweſen näher kennen zu lernen, in welchem ich zum erſtenmal bei ihr empfangen werden ſollte.

Ich fand bei meinem Eintritt die ſämmtlichen „Schiffbrüchigen" bereits hier verſammelt. Da wir uns ſeit jener Kataſtrophe noch nicht wieder ſo vereinigt zuſammen gefunden, ſo konnte es nicht fehlen, daß alle Hauptmomente derſelben nochmals in der Erinnerung durchlebt und das Ganze durch die gegenſeitigen Mittheilungen der dabei vorgekommenen Einzelnheiten und gehabten Empfindungen, nun erſt zu einem überſichtlichen Bilde zuſammengeſtellt wurde, dem es keineswegs an Colorit und intereſſanten Gruppierungen fehlte.

Was Eliſen betraf, ſo ließen mich ſchon die erſten Begrüßungen zwiſchen uns, eine merkliche Veränderung an ihr wahrnehmen. Ich war in ihren Augen ſichtlich ein anderer geworden, und ihre bisher mir gegenüber ſtets an den Tag gelegte, ſich

ſelbſt beherrſchende Sicherheit, war einem faſt ängſtlichen Schwanken in ihrem Benehmen gewichen.

Die Unterhaltung der Anweſenden über die Ereigniſſe jenes Abends theilte mir eine Hauptrolle dabei zu, die nicht ohne allſeitige Anerkennung blieb. Auch Eliſe ſtimmte derſelben aus vollſter Ueberzeugung bei; im Bewußtſein aber, wie weit ſie bereits an jenem Abend darin gegangen, hütete ſie ſich ſorgſam, in derſelben Weiſe wieder daran anzuknüpfen, um ja die Grenzen nicht zu überſchreiten, die inne zu halten ſie ſich feſt vorgenommen zu haben ſchien, obgleich der Zug ihres Herzens ſich wohl einer hingebenderen Richtung zuneigen mochte.

Dieſe uns beiderſeitig in eine gewiſſe Geſchraubtheit verſetzende Stimmung ſchien unſerer liebenswürdigen Wirthin nicht zu entgehen. Bärbeli's Scharfblick hatte längſt ſchon das ſich zwiſchen uns geſtaltende Verhältniß durchſchaut. Sie wußte, daß meine ſtille Liebe zu Eliſen in deren Herzen Erwiederung fand, ſo ſorgfältig alle Aeußerungen derſelben auch überwacht wurden. Ohne übrigens von ihrer Seite dieſem zarten Verſtändniß irgend eine ernſtere Tiefe beizulegen, hatte es ihr ſeither

meiſt nur zum Scherz gedient, Eliſen zuweilen mit ihren Anſpielungen darauf zu necken; heute jedoch ſchien ſie uns aufmerkſamer zu beobachten und abſichtlich eine Gelegenheit dazu veranlaſſen zu wollen, uns allein überlaſſen zu glauben.

Als ſie daher den drei älteren Herren nach eingenommenem Thee den Spieltiſch zu einer Parthie zurecht gerückt hatte, begann ſie im Nebenzimmer mit den Vorbereitungen zu einem kleinen Nachteſſen, wobei ſie hie und da Carolinen's und deren Mutter Beihülfe in Anſpruch zu nehmen ſuchte, während welcher ich, mich unbeachtet glaubend, einen ſolchen Moment benutzen konnte, mich Eliſen zu nähern.

So hatte dieſelbe es geſchehen laſſen, während einer anſcheinend gleichgültigen Unterhaltung, mit mir in eine Fenſtervertiefung zu treten. Unerwartet und ihrem mitgebrachten Vorſatze entgegen, ſah ſie ſich hier unter dem Einfluſſe meiner ſchmeichelnden Theilnahme, mit der ich mich, ihre Hände küſſend, erkundigte, wie es ihr ſeither ergangen und ob die aufregenden Eindrücke unſeres Abenteuers ihr keine Nachwehen hinterlaſſen? Das Vertrauliche mit dem ich mich Eliſen genähert und zum erſtenmale

in dieſer Weiſe meine theilnehmenden Fragen an ſie gerichtet, ſchien wie ein Traumbild auf ſie zu wirken, aus deſſen unwillkürlicher Befangenheit man zu erwachen ſtrebt. Sie bedurfte einiger Augenblicke, ſich zu ſammeln, während denen ſie, die Augen in ihr Tuch verhüllend, eine innere Anſchauung meines Benehmens zu gewinnen und ſich über deſſen Aufnahme zu entſcheiden ſuchte. Ich benutzte dieſen Moment unentſchiedenen Schweigens, ſie an den glücklichen Verlauf jenes Ereigniſſes zu erinnern, auf welches ſie, ohne daß es einen nachtheiligen Einfluß auf ihr Wohlbefinden zurückgelaſſen, noch ſonſt irgend einen ſie trübenden Schatten in ihrer Seelenſtimmung geworfen haben könne, dennoch mit einer gewiſſen Mißſtimmung zurück zu blicken ſcheine. —

Eliſe ſchien einiger mit ſich geworden zu ſein. „Körperliches Wohlbefinden", ſagte ſie, eine freiere Haltung einnehmend, „ſchließt dennoch das Vorhandenſein irgend eines inneren Zwieſpaltes nicht aus, der uns leicht peinlicher werden kann, wie ſelbſt ein phyſiſches Uebel."

„Ich verſtehe Sie nicht, beſte Eliſe", bemerkte ich, „wie könnte ein Zwieſpalt in Ihrem Inneren

aufkommen, den ihr ſo ſelbſtſtändiger Geiſt nicht zu überwinden wüßte?“

Ohne zu mir aufzublicken, erwiederte ſie ernſt: „Eben in dieſer Ueberwindung beſteht die ſchwere Aufgabe, welche die Vernunft uns zu löſen gibt, indem ſie ſich zur Wächterin unſerer Gefühle macht; — doch“ fügte ſie ſchnell ablenkend hinzu: „laſſen wir ein Capitel, über das ein Jedes mit ſich ſelbſt einig zu werden ſuchen muß.“ —

„Warum aber theuere Eliſe“, bat ich, „wollen Sie fortwährend Ihr Herz verſchließen und denjenigen die Gelegenheit entziehen, ſich einen Platz darin zu erwerben, die Sie mit Ihrem Vertrauen ſo unendlich beglücken könnten?“

„Oh! über die Eigenliebe der Männer“, entgegnete ſie raſch und im Begriff, ſich in wiedergewonnener Entſchiedenheit zu entfernen, „die ſo gern die Schwächen eines weiblichen Herzens erſpäht, um ſie für ſich auszubeuten, unbekümmert, um welchen Preis ſie dazu gelangt.“ —

„Ich bitte Sie, Eliſe“, flehte ich, ſie feſthaltend, „ſcheiden Sie nicht ſo von mir; wir ſehen uns ſobald nicht wieder, und unmöglich kann ich den Gedanken mit mir nehmen, mich von Ihnen verkannt zu glauben.“

„Wollen Sie verreiſen?“ frug Elise raſch und mit lebhaftem Intereſſe, „und wohin?“

„Für's erſte nur nach Leipzig“, erwiederte ich, „um mich für einige Zeit im dortigen Meßgewühl zu vergraben.“

„Ich freue mich dieſer Veranlaſſung, Sie endlich einmal wieder Ihrem Alltagsleben entrückt zu ſehen,“ erwiederte ſie mit ſichtlicher Befriedigung. „Andere Menſchen und neue Gegenſtände werden Ihren Geſichtskreis erweitern und damit in vertheilhafteſter Weiſe dazu mitwirken, Sie vor zu verweichlichenden Eindrücken zu ſchützen, denen ein männlicher Charakter ſich nicht zu ſehr hingeben darf.“

„Und was ſoll ich Ihnen mitbringen?“ frug ich in ſchmeichelndem, eine andere Wendung unſeres Geſprächs verſuchendem Tone.

„Friſchen Lebensmuth!“ ſagte ſie, mir wie zum Abſchiede die Hand reichend, „und den Entſchluß, bald Ihrem Geſchick und Ihrer Beſtimmung entgegen zu gehen, die ſich Ihnen hier in Ihrem beſchränkten Wirken niemals erfüllen werden.“

„Was iſt das für ein Gepisper unter Euch Beiden?“ frug Bärbeli mit komiſcher Gebärde zwiſchen uns tretend; „bleibt doch hübſch bei den

Andern und helft ſchwätze', bis uns das Nachteſſe' die Zeit vertreibt", und damit machte ſie mit richtigem Takt unſerem kurzen Zwiegeſpräch ein Ende, bevor es bemerkt werden konnte.

Inzwiſchen hatten die älteren Herren ihre Parthie beendigt und Bärbeli uns aufgefordert, unſere Plätze einzunehmen. Ich ſah mich natürlich ſogleich nach Eliſen um, ſie zu Tiſch zu führen, fand jedoch zu meiner Ueberraſchung, daß ſie verſchwunden war. — Bärbeli wies mir meinen Platz zwiſchen ſich und Carolinen an, und als ich mich bei der Erſteren nach Eliſen erkundigte, ſagte ſie mir, daß ſie das Vorhaben, nicht beim Nachteſſen zu bleiben, bereits mitgebracht und ihr Mädchen beſtellt hätte, ſie zeitig nach Hauſe zu geleiten.

Auch Caroline wußte mir über die eigentliche Urſache ihrer unerwarteten Entfernung keine nähere Auskunft zu geben, als ich ſelbſt ſie mir denken konnte. Sie glaubte indeſſen, ſie in der andauernden Kränklichkeit des Vaters zu finden, der ihre Sorge jetzt mehr wie ſonſt in Anſpruch zu nehmen ſcheine; Bärbeli aber, der unſer Geſpräch nicht entgangen, flüſterte mir zu: „Ihr Herre, denen es nur um's Courmache zu thun, wißt halt nichts

davon, wie's n'm Mädel zu Muth iſt, wenn ihm 'n mal der Kopf verdreht iſt und's Herz mit dem Verſtand im Streit liegt", und damit gab ſie mir wohl den richtigſten Commentar zu Eliſen's Verſchwinden, deſſen mich beunruhigenden Eindruck die lebhafte Unterhaltung der Tiſchgeſellſchaft kaum zu mildern im Stande war. —

Bärbeli's mir zugeflüſterte Bemerkung hatte übrigens für mich eben nichts beſonders Befremdendes, da ich es ja wußte, daß mein Verhältniß zu Eliſen längſt kein Geheimniß mehr für ſie war. Im Gegentheil glaubte ich, ſie als eine Andeutung ihrer Bereitwilligkeit aufnehmen zu dürfen, eine Verſtändigung zwiſchen mir und Eliſen einleiten zu wollen. Ich verſuchte daher vorſichtig, ihre Abſichten in dieſer Hinſicht zu ſondiren, indem ich, darauf hinzielend, ihr eben ſo leiſe erwiederte, daß ich zwar nicht wüßte, in wiefern das, was ſie mir eben bemerkt, auf Eliſen anzuwenden ſei; daß in dieſem Fall aber das Mittel doch wohl nicht ſchwer zu finden ſein dürfte, die etwa geſtörte Seelenſtimmung wieder herzuſtellen. —

Bärbeli ſah mich lächelnd von der Seite an und frug: „Iſt's wahr, daß Sie verreiſe wolle?"

Ueberraſcht, daß ſie bereits davon unterrichtet ſei, erwiederte ich mit einiger Befremdung: daß ich auf einige Wochen nach Leipzig gehen würde. — „So, nur nach Leipzig!“ fiel Bärbeli in etwas gedehnterem Tone ein: „I' hab gemeint, weiter — in d'Welt hinaus! — das wär' ſchon's rechte Mittel geweſe'.“ —

Dieſer kurze Zuſatz wirkte frappirend auf mich, und ließ mich wie mit einem Blick erkennen, wie mein Verhältniß zu Eliſen ſich geſtaltet und welcher Entwicklung daſſelbe entgegen gehen werde. Es war um meine heitere geſellſchaftliche Stimmung für den Abend geſchehen, deren Beunruhigung nur noch durch Carolinen's nachbarliche Unterhaltung im Gleichgewicht erhalten werden konnte. Sie hatte meine Aeußerung, daß ich zur Meſſe gehen würde, gehört und dieſelbe mit beſonderem Intereſſe aufgefaßt. Das gab nun Veranlaſſung zu mancherlei Fragen und Bemerkungen, deren Erwiederung mich eben ſo wohlthätig zerſtreute, wie mich ihre kindliche Freude rührte, mit der ſie dem kleinen Andenken entgegen zu ſehen verſicherte, das ich ihr mitzubringen verſprach.

Ihr Vater, Meiſter Merand, der mich in letz-

terer Zeit in ganz beſondere Affektion genommen, brachte nun zum Schluſſe des kleinen Erinnerungsfeſtes noch meine Geſundheit mit dem anerkennenden Zuſatze aus: „Que, sans le courage de notre jeune ami, cousin Guillaume aurait passé une bien mauvaise soirée dans la boue où il s'etait enfoncé."

Vetter Wilhelm ſtimmte zwar, in dankbarer Erinnerung der ihm geleiſteten Hülfe, auf's herzlichſte mit mir anſtoßend, dem Toaſt bei, das „Praktiſche" ſeiner Eispromenade jedoch wollte er ſich durchaus nicht nehmen laſſen, da ihm in der Beſorgniß um ſeine Bärbeli keine andere Wahl übrig geblieben, wofür ihm dieſelbe ihre Anerkennung mit einem innigen Kuſſe auf den Mund ausdrückte.

Die Geſellſchaft trennte ſich bald darauf in heiterſter Stimmung, die ich meinerſeits jedoch nur anſcheinend theilen konnte, da mich Bärbeli ſo unerwartet hinter einen Vorhang hatte blicken laſſen, der mir leider nur die roſenfarbenſten Bilder zu verdecken ſchien.

Eliſen's unerwartete und offenbar nicht abſichtsloſe Entfernung ſtimmte mich zu den ernſteſten Betrachtungen. Sie nahe mich meinen Wünſchen

des Intereſſes mit ſich zu Rathe gegangen, das ſie mir mit ſo vieler Wärme zugewendet, und dem ſie auch ihre Freundin, ohne ein Arg dabei zu haben, mit eben ſo viel warmer Theilnahme beiſtimmen ſah. Ob ſie aber demungeachtet nicht eine bittere Täuſchung darin finden werde, wenn ſie, ohne in das Vertrauen gezogen worden zu ſein, früher oder ſpäter hinter ein intimeres Verhältniß zwiſchen mir und Eliſen kommen ſollte?! das war eine Frage, die ſich auch Eliſe wohl mit dem ganzen Ernſte ihres Charakters geſtellt haben mochte. Um keinen Preis ſie dem Zufall überlaſſend, wurde ſie mir daher nun um ſo mehr zum Sporne, ihrer Löſung vorzubauen, ſo lange dies noch geſchehen konnte, ohne dieſem ſo argloſen, alles mit liebevollem Vertrauen umfaſſenden Herzen wehe zu thun.

Beſchäftigt mit dieſen mir überkommenen neuen Anſchauungen und angeregt von der Idee, mir Eliſen's Anerkennung einer entſchiedenen Geſinnung auch von dieſer Seite zu erwerben und mich ihr damit nur um ſo werther zu machen, betrieb ich die Vorbereitungen zu meiner Abreiſe mit verdoppeltem Eifer. Mein Jugendmuth ließ mich dabei nicht im Stich, und von dem Augenblick, wo ich den Poſt-

wagen bestiegen und unter den, die Reiselust belebenden Fanfarren des Posthorns, die Stadt hinter mir sah, begannen die Erwartungen des Kommenden das Zurückgelassene mehr und mehr zu bewältigen und, je näher dem Reiseziel, meine Phantasie mit der Gestaltung meiner Zukunftspläne in Anspruch zu nehmen.

Ich war früher schon mehreremale in Leipzig gewesen und freute mich ebenso auf das Wiedersehen älterer, wie auf die Anknüpfung neuerer Bekanntschaften, wozu das Zusammenströmen aus allen Weltenden, hier so manche interessante Veranlassung darbietet. Das auf- und abwogende großartige Meßgewühl, wie auch die angestrengte Thätigkeit, mit welcher die sich drängenden Geschäfte in kurz gemessener Zeit erledigt werden mußten, waren ganz geeignet, mein Verlangen nach einem erweiterten, neue Ansichten darbietenden Wirkungskreise zu unterstützen; ich blieb daher nicht lange unschlüssig, den Anträgen eines mir schon von früher befreundeten Hauses in Hamburg Folge zu leisten und eine Stelle darin anzunehmen.

Auch Hamburg war mir bereits von einer Zeit her bekannt, wo ich beabsichtigt hatte, dort meine

Lehrzeit zu beginnen. Obgleich mein damaliger Aufenthalt eben nicht besonders begünstigt gewesen war, so hatte doch diese, damals den Welthandel Deutschlands fast noch ausschließlich repräsentirende Stadt, meinen Erinnerungen ein sehr interessantes Bild hinterlassen. Die Gelegenheit, sie nun näher kennen zu lernen, war mir daher um so willkommener, da ich wußte, daß auch Elise mich vorzugsweise gerne gerade in einer solchen Stellung versetzt sehen würde, die, in der Nähe eines allen Weltgegenden zugänglichen Verkehrs, nicht ohne Einfluß auf meine Charakterbildung bleiben werde.

Mit solchen Aussichten und Plänen für meine Zukunft kehrte ich nach Berlin zurück. Um meiner neuen Bestimmung so bald wie möglich entgegen zu gehen, hatte ich schon von Leipzig aus Alles beseitigt, was mir dabei etwa hinderlich hätte sein können, und so bedurfte es nur noch, mich reisefertig zu machen und mich bei meinen näheren Freunden zu verabschieden, wobei natürlich meine so innigen Beziehungen zu den beiden Mädchen, vor allem ihre Rechte geltend machten.

So lebhaft aber, wie mich während meiner Ab-

weſenheit auch Alles beſchäftigt hatte, was die Förderung der gefaßten Entſchlüſſe erheiſchte, ſo ſah ſich nun doch, je näher die Ausführung derſelben rückte, meine Standhaftigkeit auf gar manche Probe geſetzt. Es wäre mir unmöglich geweſen, von Berlin zu ſcheiden, ohne meinen Platz in den Herzen der beiden Freundinnen nicht ſo geſichert zu wiſſen, um von unſerer Trennung keinen, dieſelben erkaltenden Einfluß zu befürchten. Die Prüfung aber, wie tief mein Andenken bereits in eben dieſen Herzen wurzele, hatte ich der Trennungsſtunde vorbehalten.

Ich gefiel mir in der Idee, mein Vorhaben bis zu den letzten Tagen meiner Anweſenheit geheim zu halten und den Abſchied von den beiden Mädchen, ſelbſt bis zur letzten Stunde zu verſchieben. Ich wollte damit den Eindruck der Ueberraſchung nicht abſchwächen, der uns diejenigen am ſicherſten erkennen läßt, die uns mit wahrer Liebe und Freundſchaft in ihr Herz geſchloſſen und uns eine aufrichtige Theilnahme mit auf den Weg geben. Carolinen und Eliſen gegenüber wurde mir dies natürlich noch beſonders zu einer Herzensangelegenheit und wenn ſich dieſelbe bei der Erſteren auch

knüpfe, mit der ich ihr die meinige auch fern von ihr bewahren würde, alles Uebrige der Zeit überlassend: da traten ihr die Thränen in's Auge, indem sie, mir ihre Hand reichend, versicherte, daß einem so treuen Herzen gewiß noch in letzter Abschiedsstunde seine Belohnung werden müsse.

„I' begreif' halt schon", sagte sie in ihrer treuherzigen Weise, als ich sie um die Vermittlung dieser Abschiedsstunde gebeten, „was Eueres Herzens Wunsch und Begehr ist; und gern würde ich die Gelegenheit dazu bieten, Euch ungestört beim letzten Lebewohl gegen einander aussprechen zu können; aber, i' fürcht' halt meinen Wilhelm, dem jede Einmischung, in derlei, ihm unpraktisch scheinenden Liebesverkehr zuwider ist. Doch sollt Ihr nicht ohne den Trost von einander scheide, Euch g'sunde und nicht mißverstande zu haben. Daß das Elischen Euch gern hat, hab' i' längst g'merkt, doch wußt i' nit, daß es ihr so nah geht, wie es wirklich der Fall zu sein scheint. Das Mädel ist halt zu gewissenhaft und geht lieber kaput, eh sie Eure Zukunft durch irgend ein Versprechen an sich fesselt. Dazu kommt noch, daß das Carolinchen Euch auch in ihr Herzchen geschlossen zu haben scheint,

wenn's gleich in ſeiner Unſchuld meint, das müſſe ſo ſein, weil die Eliſ' Euch gern hat. Mit dem Carolinchen könnt's nun eher etwas werden, denn der Vater iſt wohlhabend und könnt' Euch unter die Arme greifen. Aber darum die Eliſ' im Stich zu laſſe, das ſeid Ihr nit im Stand, das weiß i' und darum iſt's am beſte, ihr geht in d' Welt und überlaßt's dem Himmel, wie er es füge wird." —

„Die erſt' Lieb' iſt halt einmal die Paſſionsblum' des Herzens", fuhr ſie fort, „ſie blüht am frühſten Morge', um mit dem lieblichſten Farbenſpiel ihre kleinen Marterwerkzeuge zu entfalte', und ſchließt ſich ſchon am nächſte' Abend wieder, ohne ein ſie fortpflanzendes Samenkorn zu hinterlaſſe. — Die Lieb' die nachkommt, iſt doch nur ein Ableger von ihr und darum ſoll Euch doch wenigſtens ein Andenke' an den kurzen Augenblick verbleibe', wo Euch eure Paſſionsblum' zuerſt geblüht."

Sie verſprach mir nun beim Scheiden, zu überlegen, wie und wo eine letzte Zuſammenkunft mit Eliſen am beſten zu veranſtalten ſein möchte, und mir Ort und Stunde wiſſen zu laſſen, und ſchob mich, mit dieſer Zuſicherung und einem herzlichen Händedruck, zur Thür hinaus.

Bärbeli's eben so herzlich gemeinte, wie vernünftige Anschauung der Verhältnisse trug wesentlich dazu bei, mich in meinen gefaßten Vorsätzen zu ermuthigen und ich hatte meinen Postschein schon in der Tasche, als ich endlich Bärbeli's mit Ungeduld erwartete Botschaft durch die Stadtpost empfing, die nur die wenigen Worte auf einem Zettelchen enthielt: „Heute Nachmittag zur Kaffeestunde auf Mellart's Weinberg!"

Die Wahl des Rendezvous überzeugte mich, wie gut es Bärbeli verstanden, den beabsichtigten Zweck in geeignetster Weise einzuleiten. Wenn gleich ein „Weinberg" im Berliner Sande damals fast als eine Ironie erscheinen mußte, so war ein solcher dennoch vor dem Rosenthaler Thore wirklich vorhanden; insofern nämlich man den obengenannten Kaffeegarten mit seiner Rebenpflanzung dafür nehmen wollte. Das bekannte: „bekränzt mit Laub" spielte freilich dabei ausschließlich die Hauptrolle, da die, nur höchst selten zu einer genießbaren Süße heranreifenden Trauben die Becher stets leer ließen und nur die, sich mit gutem Kaffee füllenden Tassen, ihre Stelle zu ersetzen vermochten.

Dem ungeachtet verfehlte das verlockende Aus-

hängeschilt seine Wirkung nicht um gar Mancher, der es liebte, sich einer süßlichen Täuschung hinzugeben, scheute den weiten Weg dahin nicht, um dort unter Weinranken den Becher mit der Tasse zu vertauschen. Die daselbst anzutreffende Geselligkeit war daher auch mehr eine gemüthlichere, wie an anderen besuchteren öffentlichen Orten, und Bärbeli schien dies beinahe berücksichtigt zu haben, als sie ihren Wilhelm dazu bestimmte, den schönen Frühlingsnachmittag zu einer Parthie dahin zu benutzen.

Es war einer jener sonnigen Maitage, in deren Glanz die, sich wieder verjüngende Natur um so reizender erscheint, wozu übrigens für uns, an Genügsamkeit gewöhnte Städter schon das frische junge Grün des Gartens vollkommen ausreichte, in welchen eintretend, ich meine Gesellschaft alsbald im traulichen Vereine zusammensitzen sah.

Bärbeli hatte mit ihrem Wilhelm, Freund Bouvier und den beiden Mädchen wohl nicht ohne Absicht ihre Plätze in einer etwas entfernteren Laube genommen, zu der ich ungesehen gelangen konnte.

Außer der Ersteren, war ich den übrigen Anwesenden eine unerwartete Erscheinung, da ich seit

meiner Rückkehr von Leipzig, absichtlich noch Niemand von ihnen begrüßt hatte, um jede Veranlassung zu vermeiden, über mein Verhaben zu sprechen. Vetter Wilhelm lobte daher meinen richtigen Instinkt, der mir gleich auf die rechte Spur geholfen und mich zur guten Stunde hierher geführt, während Areunt Bouvier's schmunzelnder Mund und fragender Blick etwas von einer stattgefundenen Verabredung zu errathen schien. — Caroline überließ sich ganz dem Eindruck eines frohen Wiedersehens, rückte zusammen, um mir zwischen sich und Otilien einen Platz einzuräumen und sorgte geschäftig für Thee und Kaffee, um mich nach den Mühen des weiten Weges zu erfrischen. Otilie dagegen schien etwas überrascht und suchte, einen Augenblick über meine unerwartete Erscheinung nachdenkend, sich den Zusammenhang derselben zu erklären, gab inzwischen doch bald dem Eindrucke des lang entbehrten Wiedersehens nach, unter dem sie eine freudige Regung ihres Herzens nicht ganz zu verbergen vermochte. Sie meinte, eine vortheilhafte Veränderung an mir zu bemerken und wie man es mir ansehe, daß ich mich an einer freieren, aufgeheiterten Lebensbewegung erfrischt habe.

Leipzig mit ſeinen Meſſen wurde damals noch als eine der Herzkammern des merkantiliſchen Lebens betrachtet, in welche die Strömungen desſelben regelmäßig ab- und zufloſſen und der Reſidenz-Philiſter ſah daher nicht ohne Neid auf den dahinziehenden Geſchäftsmann, der ſich an dieſem ſo lebhaften Verkehr betheiligen konnte. Ich mußte ausführlich über Alles und beſonders über die Sehenswürdigkeiten berichten, die dort gezeigt werden, woran, ſowie an der Schilderung der verſchiedenen ſich aus fernen Gegenden hier einfindenden Nationalitäten, die Frauen beſonders großes Intereſſe nahmen. Eliſe ſchien eine gewiſſe Befriedigung darin zu finden, mich mit ſo vielen neuen Eindrücken zurückgekehrt zu ſehen, woran ſie die Bemerkung knüpfte, daß ihr nichts ſo ſchätzenswerth erſcheine, als Erfahrung und Weltkenntniß, die zu erlangen vor Allem das Beſtreben jedes jungen Mannes ſein müſſe.

„Nun! da hören Sie's!“ ſagte Bärbeli mit einem deutenden Blick nach mir, „wer Eliſen's Herz erobern will, muß halt auf die Reiſ' gehen. Mir aber zum Beiſpiel könnt ein ſolches Beſitzen und Entbehren nicht dienen; mein Wilhelm muß bei mir bleiben.“

„Unser Dasein" meinte Otilie „besteht ja nur aus einem solchen Wechsel, auf den man daher sich gefaßt sein muß."

„Gut mag's immerhin sein", erwiderte Bärbeli, das Kaffeegeschirr zusammenräumend, „kennt einmals nur uns selbe verhängnißvolle Momente näher, wie wir es ahnen."

Vetter Wilhelm, der es nie lange ohne irgend eine Beschäftigung aushalten konnte, hatte inzwischen Freund Benvier zu einer Partie Billard angefeuert, während wir Uebrigen uns zu einem Gang durch den Weinberg anschickten. Der Anfang des mit Reben bepflanzten Hanghügels gewährte uns die Aussicht über einen Theil jener entlegenen Flächen, von denen Berlin umgeben ist, und die damals den darin umherirrenden Blicken nur noch wenige, eine Abwechslung gewährende Anhaltspunkte, zu bieten hatten. Unserem daran gewöhnten Auge waren indessen die frisch aufkeimenden Saatfelder schon einladend genug, um uns am Saume des Rebengeländes ein Plätzchen zum Lagern zu suchen, und uns von den wärmenden Strahlen der sich schon neigenden Frühlingssonne noch etwas bescheinen zu lassen. Bärbeli war

die Lust, die uns auszeichnete, diesen hübschen Zeitvertreib nicht unbenutzt zu lassen und sie that es offenbar in der Absicht, eine uns wohlthuende Stimmung daran zu knüpfen.

Ich hatte in Leipzig bei einem Griechen ein Paar hübsche Halsbändchen eingehandelt, um sie den beiden Mädchen zum Andenken mitzubringen. Ich hatte sie zu mir gesteckt und nahm jetzt die günstige Gelegenheit wahr, um meine kleinen Geschenke zu überraschen. Es war eine Schnur rother Corallen mit einem Medaillon von schwarzer Lava, was ich für Ottilien bestimmt und ein anderes Paar blauer Perlen mit einem Kreuz von Bernstein, was Caroline haben sollte. Die Mädchen waren nicht wenig überrascht, sich hier auf diese Weise beschenkt zu sehen, und ich mußte ihnen eben eingestehen, daß ich eine Art Ahnung gehabt, sie hier zu finden, in welcher Hoffnung ich meine kleinen Gaben mitgebracht hätte. Caroline empfing die übrige mit jener sinnigen Freude, die selbst sich stets bereit fühlt, auch Anderen eine gleiche zu bereiten; dabei aber schien sie auch eine neue, sie schmeichelnde Aufmerksamkeit darin zu erblicken und eilte, dieselbe dadurch zu erwiedern, daß

ſie ſich auf einen Augenblick entfernte, ſchnell einen Kranz von jungem Weinlaub wand und, mit demſelben auf den braunen Locken und dem blauen Perlenbande um den Hals zurückkehrend, ſich mit der um meinen Beifall werbenden Frage vor mir niederließ, wie ihr das zu Geſicht ſtehe? Der Gedanke, dem hübſchen Kinde vielleicht zum letztenmale in ſo traulicher Weiſe in's treuherzige, dunkle Auge zu blicken, regte mich zu einer weich werdenden Stimmung an; ich hatte Mühe, ſie hinter der ſchmeichelnden Verſicherung zu verbergen, daß ſie mir ſtets geſchmückt erſcheine und dieſe kleinen Zierden nur einen Beweis mehr lieferten, wie ihr Alles ſo trefflich zu Geſichte ſtehe; mir aber gereiche dies nun wieder zu um ſo größerer Freude, da ich kaum habe hoffen dürfen, daß meine kleine Gabe eine ſo freundliche Aufnahme finden werde.

Elſe dagegen ſchien nicht ſogleich einig mit ſich werden zu können, wie ſie das unerwartete Geſchenk zu deuten habe und betrachtete es mit allerlei ſich ſichtlich bekämpfenden Gedanken. Das Kinnchen in die hohle Hand geſtützt, ließ ſie das Geſchmeide durch die andere laufen, und ſich in

der Sonne ſpiegeln, indem ſie mit träumeriſcher Betonung ſagte: „Wie ſinnvoll ſich doch dieſe zwei Farben hier zuſammen finden; ſie bilden eine Art Lebensräthſel. Roth die Farbe der Liebe, gepaart mit ſchwarz, als die der Trauer, um das Ganze in" — „Liebesſchmerz aufzulöſen," fiel Bärbeli lachend ein. „I' muß d' halt nur drauf helfen, du Träumerin, die du aus jedem Ding' einen Seufzer heraus z' deute' weißt. Kommt, laßt uns was Munteres ſinge", fuhr ſie fort, indem ſie ſich zugleich ein großes Traubenblatt brach, eine Nadel aus ihren Haaren zog und damit darin zu ſticheln begann, während ſie mit ihrer hellen Stimme dazu ſang:

Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen,
und haben uns alle ſo lieb;
wir heitern einander das Leben;
ach, wenn es doch immer ſo blieb!

Doch weil es nicht immer kann bleiben,
ſo haltet die Freude recht feſt! —
wer weiß denn, wie bald uns zerſtreuet
das Schickſal nach Oſt und nach Weſt.

Und kommen wir wieder zuſammen,
auf wechſelnder Lebensbahn,
ſo knüpfen uns fröhliche Bande,
den fröhlichen Anfang wir an.

„Da!“ sagte sie, als das Liedchen geendet, indem sie mir das Traubenblatt ins Knopfloch steckte, „nehme' Sie das zum Andenke' an Mollart's Weinberg mit auf d' Weg.“ Ich hielt das Blatt gegen die Sonne und las: „Lebewohl!“ darin. — Es war ihr Abschied und zugleich die Erinnerung, daß die Scheidestunde da sei. —

„Wo steckt Ihr denn?“ rief uns Vetter Wilhelm's Stimme aus dem Gebüsche zu, „wir suchen Euch schon die ganze Zeit über und hätten wir Euch nicht singen hören, so“ — „wärst du doch nicht heim gange'“, ergänzte Bärbeli, „denn dein Weibchen läßt d' nicht im Stich, das weiß i' gewiß.“

Wir rüsteten uns nun zum Abzug, und bald schlenderten wir in der Dämmerung neben den öden, damals meist nur erst noch mit Bretterzäunen eingefaßten Geländen her, der Stadt zu.

Bärbeli schien ihr Verhaben, mir zu einem ungestörten Abschied von Elisen zu verhelfen, wohl ausgedacht zu haben, denn als wir zu dem von ihr dazu bestimmten Punkt gelangt waren, machte sie plötzlich Halt und sagte kurz und entschieden: „Hier müssen wir uns trenne', Kinder; ich bin

müd' und hab' von hier aus am nächsten zu mir. Alſo gut' Nacht! Freund Beuvier nimmt's Carolinche in ſeinen Schutz und Sie", auf mich deutend, „geleite die Elis' nach Hauſe," und damit reichte ſie uns die Hand und ſchob uns nach den verſchiedenen uns zuſtehenden Richtungen hin, die wir auch, willig gehorchend, nach kurzer Verabſchiedung verfolgten. —

Inzwiſchen war der Abend herbeigekommen. Es war ſchon einſamer auf den Straßen geworden und der aufgehende Mond miſchte ſein ſanftes Licht mit den milden Lüften der anbrechenden Mainacht zu jenem Wohlduft, unter deſſen Einwirkung ſich die Herzen der Liebenden eben ſo ſchwellend erſchließen, wie die Blumenkelche im Strahle der Frühlings-Morgenſonne. Dann und wann ließen ſich aus der Ferne her die Klagetöne einer einſam gefangen gehaltenen Nachtigall vernehmen und weckten damit um ſo überwältigender die ſtille Sehnſucht nach der Geliebten, die zwar hier mir nah zur Seite gehend, dennoch ihr Herz mir zu verſchließen ſchien. — Es für immer zu gewinnen und in beſeligendſter Ueberzeugung mein nennen zu können, hatte ich ſelbſt den ſchmerzlichen Einſatz der Trennung von

ihr nicht gescheut, und der Moment war nun gekommen, wo es sich entscheiden sollte, ob meinem Einsatze der höchste Preis oder eine trostlose Niete beschieden sei. —

Unter solchem Wechsel süßen Hoffens und beklemmenen Zagens suchte ich vergebens nach Worten, die Entscheidung dieser mich bestürmenden Gefühle einzuleiten. Auch Elise schien, überrascht, sich so unvorbereitet und allein an meiner Seite zu sehen, sich nicht sogleich in die Situation finden zu können, in welche sie sich durch Bärbeli's kategorische Anordnungen versetzt fühlte. Nachlässig hatte sie ihren Arm in den meinigen gelegt und einsilbig schritten wir ein Weilchen neben einander her, uns nur auf einige allgemeine Bemerkungen über den verlebten Nachmittag beschränkend. Bald aber ließen mir die leisen Bewegungen ihres Armes ahnen, daß der Zug ihres Herzens dahin strebe, sich über die Ursache meiner anscheinenden Zerstreutheit aufzuklären. Ihre vorsätzliche, von mir schon im Verlauf des Nachmittags beobachtete Zurückhaltung sah sich mehr und mehr durch die für mich erwachende Theilnahme überwunden, der sich hingebend und enger sich mir anschließend, sie im

Vertrauen erweckenden Aufblicken zu mir, die Frage nicht länger zu unterdrücken vermochte, was mich in eine ſo ernſt ſcheinende Stimmung verſetze?

„Schon bei unſerer erſten Begrüßung,“ ſagte ſie, „habe ich es Ihnen angemerkt, daß Ihnen irgend etwas begegnet ſein müſſe, was Sie beunruhigt und vielleicht auch Ihr unverhofftes Erſcheinen auf dem Weinberge veranlaßt hat, indem Sie dort wohl mit ſich allein zu ſein hofften. Wenn es ſich nun auch vielleicht nicht für mich ſchickt, Sie deshalb zu befragen, ſo weiß ich doch, welchen beſchwichtigenden Einfluß die Stimme der Freundſchaft zu üben vermag, und da Sie an der meinigen nicht zweifeln dürfen, ſo geben Sie ihr Gehör und theilen Sie mir mit, was ich wiſſen darf; vielleicht,“ ſetzte ſie lächelnd hinzu, „bin ich im Stande, einige dieſer düſteren Falten zu glätten, die ich auf Ihrer Stirne gelagert ſehe.“ Dankbar wollte ich ihr für dieſes unverhoffte Entgegenkommen die Hand küſſen, ſie aber wehrte dieſer Zärtlichkeit mit dem Hinzufügen, daß es nicht dies ſei, was ſie beabſichtigt, ſondern daß ſie ſich ernſter mit mir zu beſprechen wünſche.

Dieſe kleine Zurechtweiſung war weit entfernt,

mich zu entmuthigen, da ich wußte, daß einmal erregte Theilnahme leicht zur beredtſamſten Vermittlerin der Liebe wird. Eliſen's mir ſo wohlthuende Beſorgniſſe ſchienen mir vielmehr eine Pforte zu ihrem Herzen zu öffnen, deſſen Regungen in um ſo unbeirrterer Natürlichkeit zu belauſchen, ich ihre Ungewißheit noch um etwas zu verlängern ſuchen mußte. Ich bemühte mich daher meiner Antwort eine unbeſtimmte Deutung zu unterlegen, indem ich vorgab, daß ſowohl das Unbefriedigende der Gegenwart, wie eine trübe auf mir laſtende Zukunft meiner ſo ernſten Stimmung zum Grunde lägen.

„Wem in der Welt", entgegnete Eliſe tröſtend, „bleibt auf ihr nicht etwas zu wünſchen übrig? und was nun gar die Zukunft betrifft", fügte ſie lachend hinzu, „ſo kann ſie doch wohl einen Mann nicht ſchon beſorgt machen, der, wie Sie, ihr entgegen zu gehen ja eben erſt im Begriff iſt."

„Und doch", erwiederte ich, „läßt ſie nur zu oft auch dann ſchon die liebſten unſerer Wünſche unerfüllt." —

„Sie ſprechen in Räthſeln, beſter Freund!" rief ſie ſcherzend, „öffnen Sie dies Herz dem Vaterherzen, Prinz!" declamirte ſie im muthwilligen

Pathos, „Sie erinnern ſich ja wohl noch dieſer Mahnung, die ich auf Sie, als unſeren Don Carlos, hier wohl mit einigem Recht anwenden darf.“

„Sie ſuchen mich auf dem Gebiete der tragiſchen Muſe, beſte Eliſe“, ſagte ich, „ſo hoch aber verſteigt ſich mein unerfülltes Sehnen nicht, das ſich ganz einfach nur mit idylliſchen Bildern beſchäftigt.“

„Nun, und wie machen ſich dieſe durch Worte anſchaulich?“ frug ſie neckiſch zu mir aufblickend.

„Aehnlich wie ſie mir der Dichter Salis ſo oft ſchon mit ſeinem „letzten Wunſche“ aus der Seele geſprochen hat; denn mit ihm frage auch ich mich:

„Wann, o Schickſal, wann wird endlich
Mir mein kleiner Wunſch gewährt?
Nur ein Häuschen, hell und länglich,
Und ein eigner kleiner Herd.“

„Nicht! nicht!“ rief Eliſe, mir verwehrend den Mund zuhaltend, „wer wird ſich an der Schwelle des Lebens mit ſo ſentimentalen Wünſchen begnügen wollen!

„Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben,
Muß wirken und ſtreben,
Und pflanzen und ſchaffen,
Erfinden, erraffen,
Muß retten und wagen,
Das Glück zu erjagen, u. ſ. w.“

Dieſes ſo entſchiedene Ablenken von dem Wege, auf dem ich zu ihrem Herzen zu dringen hoffte, war nun freilich weit entfernt, mir es zu verrathen, ob und wie ſich daſſelbe den ſüßen Abſchiedsträumereien öffnen werde, von denen ich erfüllt war. Ich mußte ihr dieſelben näher legen und verſuchte dies mit der, Theilnahme erwartenden Frage, ob es ihr denn ſo gleichgültig ſei, mich hinaus in's feindliche Leben zu ſchicken?

„Dem werden Sie weder hier noch anderwärts entgehen", entgegnete ſie, „woran ſonſt auch ſollte ſich unſer Lebensmuth ſtählen? Muth und Hoffnung ſind die ſicherſten Bürgen für die Zukunft eines Mannes, der ſich davon beſeelt fühlt, und gewiß zieht ein Solcher weit mehr Gewinn aus den Erfahrungen im Weltgewühl, wie aus den Einförmigkeiten ſeines heimathlichen Lebens."

„Und wenn ich nun", frug ich dringender, „mit allen dieſen von Ihnen ſo hochgeſtellten Erfahrungen einſt wiederkehre, was darf ich dann, beſte Eliſe! von den Geſinnungen hoffen, die Sie mir bewahren werden?"

„O!" ſagte ſie lachend, „das hat Ihnen ja unſere Bärbeli in ihrem uns heute Nachmittag

geſungenen Liedchen ſchon im Voraus angekündigt", und trällernd fügte ſie hinzu:

„Dann knüpfen an's fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an, u. ſ. w."

In dieſer Weiſe mir überall entſchlüpfend, wo ich an einen wärmeren Ausdruck ihrer Gefühle für mich anknüpfen zu können hoffte, waren wir in die Nähe ihrer Wohnung gekommen und ſchon war Eliſe im Begriff, ſich mit der ſie beruhigenden Ueberzeugung von mir zu trennen, daß es nur eine vorübergehende Stimmung geweſen, die ſie beſorgt um mich gemacht, als ich im Bewußtwerden, daß mein Loos ſich jetzt entſcheiden müſſe, ihre Hand faßte und im bewegten Tone zu ihr ſagte: „Nun, Eliſe! wenn Sie denn durchaus die Erfüllung meines künftigen Geſchicks nur fern von hier zu erblicken glauben, ſo will ich Ihnen geſtehen, daß ich im Begriff bin, ihm entgegen zu gehen; ich werde Berlin verlaſſen." —

Eliſe ſah einen Augenblick ſtaxpirt zu mir auf; faßte ſich jedoch ſchnell und erwiderte mit ihrer ſich wieder beruhigenden Heiterkeit: „Nein, beſter Freund! ſo gehen Sie nicht von uns. Wir ſind an einander doch zu ſehr gewöhnt, als daß Sie

uns einen ſolchen Entſchluß bis zur letzten Minute hätten verheimlichen können."

„Doch, Eliſe", ſagte ich ernſt, „ich reiſe, und zwar ſchon morgen."

„Wozu dieſer mich betrübende Scherz?" frug ſie mit zweifelnder Betonung und einer Thräne im Auge. „Wäre es Ernſt, was könnte Sie beſtimmen, mich mit dieſer Mittheilung ſo unerwartet zu überraſchen?"

„Es iſt mein Ernſt, beſte Eliſe", erwiderte ich, mein Porteſeuille öffnend und zu ihrer Ueberzeugung auf den darin enthaltenen Poſtſchein deutend, „ich löſte ihn, um mir mit ihm doch wenigſtens das Intereſſe zu erkaufen, was Sie jeder Entſchiedenheit ſo gern und anerkennend zuwenden."

Erſchrocken warf ſie einen Blick auf den Schein und verbarg weinend ihre Augen ſchnell in ihr Taſchentuch. — Das Unerwartete hatte ſie überwältigt. Sie vermochte ihre Gefühle nicht mehr zu bemeiſtern.

Ich empfand es lebhaft, welchen inneren Kampf Eliſe in dieſem Augenblick zu beſtehen hatte, und benutzte deſſen Unentſchiedenheit, um in ein Gärtchen

mit ihr einzutreten, das ſich, wie damals üblich, in einer ſchmalen Stacketenumzäunung neben dem Eingange ihres Wohnhauſes befand. Hier zog ich ſie ſanft neben mir auf eine Bank, ihre Hände mit Küſſen bedeckend und mich ganz dem beſeligenden Gefühle überlaſſend, am Ziele meiner ſehnlichſten Wünſche zu ſein. In ſo überſchwenglichen Momenten tauſchen ſich die Herzen nur in ſtummer Hingebung aus, und eine ſolche Pauſe, während der ſich Eliſe ſtill weinend an meine Bruſt lehnte, ließ mich zum erſten Male in dem vollen Bewußtſein einer aufrichtigen Erwiderung meiner Liebe ſchwelgen.

„Wie glücklich, liebe Eliſe", flüſterte ich ihr zu, „macht mich Ihres Herzens ſtummes Bekenntniß, daß ich es beſitze und ihm werth bin, und wie ſehr wird es mein Streben unterſtützen, es mir auch zu verdienen und ſeiner werth zu bleiben."

Ich ſuchte ihr, ſich noch immer verhüllendes Köpfchen beſchwichtigend aufzurichten, um die Beſtätigung meines Glücks in ihren Augen zu leſen, und bat, mir dieſe, ihnen durch eine Ueberraſchung entlockten Thränen zu gönnen, die mich nun meine Wanderjahre mit dem ſtärkenden Glauben an ihre

Liebe antreten lassen würden. Ein warmer Händedruck ließ mich die Uebereinstimmung unserer Gefühle empfinden, die, in Worte auszudrücken, sie erst mit ihrer allmählig wiederkehrenden Fassung über sich gewinnen konnte.

„Wenn Ihnen", sagte sie mit, ihre innere Bewegung verrathender Betonung, „die Ueberzeugung das Scheiden erleichtert, daß Sie mir werth sind, theurer Freund, so mag Sie das Bekenntniß, was Sie meinem Herzen entlockt, als ein aufrichtiges und Ihnen in der Erinnerung wohlthuendes geleiten. Es hat mir manche im Stillen geweinte Thräne gekostet, es bis daher unterdrücken und Ihnen verbergen zu müssen. Ich that es, weil ich es mir zur Pflicht gemacht, nicht hindernd zwischen Sie und Ihre Zukunft zu treten, und nie auch", fügte sie lebhafter hinzu, „soll dieselbe an mein Schicksal gekettet sein. Sie sollen frei und ungebunden in die Welt treten und so glücklich werden, wie Sie es verdienen." —

Ich bat sie, unserer Zukunft doch nicht vorzugreifen und damit dem beseeligenden Eindruck dieser Stunde seine Weihe zu entziehen. —

„Wie könnte ich das", erwiderte sie mit Innig-

keit; „wie auch die Loose des Geſchicks über mich entſcheiden mögen, ſtets werde ich des Augenblicks, der uns trennend einander finden ließ, eingedenk bleiben. Aber nur der Mann iſt Herr der That; uns Frauen ziemt Ergebung und darum laſſen Sie uns in dieſem Sinne dem Künftigen entgegen gehen.“

Sie frug, ob auch Caroline ſchon etwas von meinem Entſchluſſe wiſſe? und als ich ihr ſagte, daß ich ſie erſt am kommenden Morgen, mit meinem Abſchiede von ihr davon in Kenntniß ſetzen würde, verwies ſie mir ſchmollend auf's Neue das Schonungsloſe meines Verfahrens.

„Sie werden unſerer armen Freundin eine kaum minder tief gefühlte Ueberraſchung bereiten, wie mir“, ſagte ſie; „wie ſo oft haben wir Beide uns doch über Sie unterhalten, und wie ſo ſchweſterlich Ihre uns bewieſenen Aufmerkſamkeiten unter einander getheilt. Stets hat ſie mir ihren Antheil daran mit einer Freudigkeit offenbart, die ihrer Herzensgüte gewiß nichts von dem ſchuldloſen Verrathe ahnen ließ, den wir, dem Zuge des Herzens unwillkürlich folgend, an ihr begehen mußten.“

Ich hielt ſie mit Innigkeit umfaßt, während meine Hand ihr die blonde Lockenfülle von der ſchönen

Stirne ſtrich und bat ſie, mir eine dieſer ihrer Zierden zum Pfande zu geben, daß ſie ihrem Verſprechen treu und dieſer Stunde eingedenk bleiben werde. Willig öffnete ſie ihr Arbeitstäſchchen und reichte mir eine kleine Scheere daraus mit der Aufforderung, mir das gewünſchte Pfand ſelbſt zu wählen, dann die abgeſchnittene Locke zwiſchen ihr zuſammengefaltetes Taſchentuch legend, drückte ſie mir Beides als Austauſch des ihr heute mitgebrachten Corallen-Halsbandes, das ſie von nun an als ein ihr ſtets theures Andenken an mich tragen werde, in die Hand. „Die trüben Ahnungen, die deſſen bedeutungsvolle Farben in mir aufſteigen ließen, haben ſich erfüllt“, ſetzte ſie hinzu, „möge dies thränenfeuchte Tuch Sie zuweilen daran erinnern, und das darin enthaltene Andenken, in Ihren Augen nie den Werth verlieren, den Sie ihm heute beilegen.“

Ich drückte einen dankbaren Kuß auf ihre Lippen und beſiegelte damit mein Verſprechen, daß es mich durch mein ganzes Leben begleiten werde.

„Und nun laſſen Sie uns ſcheiden“, ſagte Eliſe nach einer kurzen, der ſich bewußt gewordenen Liebe geweihten Pauſe, während der ſie, ihre beiden

Hände auf meine Schultern gelegt, mich noch einmal in ihren seelenvollen, Liebe strahlenden Augen, die Empfindungen ihres Herzens lesen ließ, bis sich dieselben unter Thränen, in den Abschiedsküssen auflösten, mit denen sie ihre heißen Wünsche für mein Wohl begleitete. „Möge der Himmel Ihr Geschick überall so günstig lenken, wie ich es stets für Sie von ihm erflehen werde; mir aber wird von nun an kein Wechsel des meinigen den Glauben mehr entziehen, daß die erste Liebe die schönste Blüthe eines reinen Herzens ist.“ Schluchzend verbarg sie ihr Gesicht in beiden Händen und eilte, das Gärtchen verlassend, in ihr Haus. —

Elisen's raſches Verſchwinden wirkte überwältigend auf mich. — Kaum daß der sonnige Strahl der ersten Liebe mir so warm und blüthenerweckend in's Herz geleuchtet, so hatte auch schon das darin einziehende bittere Leid der Trennung wieder einen Trauerflor darüber gebreitet. Es bedurfte einiger Zeit, bis ich die thränenvollen Augen in Elisen's Taschentuch gedrückt, und so dem Schmerze seinen Tribut zollend, meine Standhaftigkeit wieder gewinnen und mich an dem Troſtwort der Geliebten wieder aufrichten konnte, „daß

Muth und Hoffnung die ſicherſten Bürgen für die Zukunft des Mannes ſeien.“ —

Bald knüpfte die ſich damit wieder belebende Phantaſie, auf meinem Heimgange eine weitere Gedankenreihe daran, die, ſich bis zum fernen Wiederſehen ausſpinnend, mir den nöthigen Gleichmuth wieder gab, um die weiteren Vorbereitungen zu meiner nahen Abreiſe wieder aufzunehmen. Dieſelbe war auf den Nachmittag des kommenden Tages feſtgeſetzt und ich hatte bis dahin noch von manchem meiner Freunde und Bekannten Abſchied zu nehmen, wozu auch der Kreis unſerer Abendgeſellſchaft zählte, dem ich meinen Entſchluß, Berlin zu verlaſſen, noch nicht mitgetheilt hatte.

Vor Allem aber war es das Scheiden von Caroline, was mir nahe ging. War ſie es doch, die das ſchöne Traumbild um mich gewoben, das mir ſo manche beglückende Stunde bereitet, die ich ihrer Liebenswürdigkeit und Herzensgüte zu danken hatte. Und mußte ſie auch die ihr urſprünglich zugetheilte Hauptrolle in dieſem Bilde mit einer Rivalin wechſeln, ſo verblieb ihr doch für immer die Achtung, die mir ihr Umgang für weibliche Anmuth und Sitte ſo unauslöſchlich eingeflößt hatte.

Aber auch ich durfte mir ſchmeicheln, ihr nicht gleichgültig geworden zu ſein und ſicher würde es ihrem nichts ahnenden Gemüth eine ergreifende Bewegung verurſacht haben, wenn ich ſie, wie Eliſen, die Probe der Ueberraſchung hätte beſtehen laſſen wollen. Ich zog daher vor, noch an dieſem Abend den Vater in der Geſellſchaft aufzuſuchen, um ihm und ſeinen Freunden Adieu! zu ſagen, wobei ich vorausſetzte, daß ich dann Carolinen, vom Vater bereits unterrichtet, am nächſten Morgen in einer zu unſerer Trennung vorbereiteten Stimmung antreffen würde.

Ich kam grade noch früh genug, um die meiſten meiner nähern Bekannten hier noch beiſammen zu finden. Meiſter Morand rüſtete ſich mit ſeinen beiden Freunden Beuvier und Buret eben zum Aufbruch, als ich zu ihnen an den Tiſch trat und des Erſteren Begrüßungsſpruch: „il vaut mieux tard que jamais! mit der Bemerkung erwiederte, daß ich eiligſt noch einen freien Augenblick benutzt, um die Herren hier noch einmal zu begrüßen und zugleich Abſchied von ihnen zu nehmen, bevor ein ungünſtiger Zufall mich pour jamais daran verhindern möchte. Pour jamais? frug mich Meiſter

Morand verwundert, Comment donc! est votre intention de mourir? „Das noch nicht," erwiederte ich, „vorläufig habe ich nur erſt die Abſicht, mich etwas in der Welt umzuſehen und zuerſt nach Hamburg zu gehen." „Bravo!" rief Meiſter Morand, „vous voila donc au commencement de votre carrière! cela ne peut pas vous manquer" fügte er, mir die Hand ſchüttelnd, hinzu, „votre courage et votre talent vous aideront; Sie werde mach' Ihre Weg. j'en suis sur. —

Freund Bouvier war von meinem ſo plötzlichen Entſchluſſe nicht minder überraſcht, und ſeine kleinen ſtechenden Augen ſchienen mich zu fragen, ob er ſich die Urſache desſelben richtig auslege, wenn er ſie zum Theil in meinen Herzensangelegenheiten ſuche, auf die er, wie en passant, mit der Frage anſpielte, „ob ich bereits meinen Freundinnen Adieu geſagt hätte?" Ich erwiederte, daß ich Carolinen am nächſten Morgen noch zu ſehen beabſichtige, und ſein beifälliges Kopfnicken ſchien mir zu ſagen, daß er das Nöthige dazu verbereiten würde. Alle drei Freunde ſchüttelten mir herzlich die Hand und wünſchten mir mit der Verſicherung das beſte Wohlergehen, daß ſie ſich freuen

würden, ſtets die günſtigſten Nachrichten von mir zu vernehmen. Die übrigen hier noch anweſenden Bekannten folgten ihrem Beiſpiel und ſo verließ ich, nicht ohne eine gewiſſe Bewegung, den Kreis von Männern, die mir wohlgewollt und in deren ſo gewöhnter Mitte ich manche angenehme Stunde verlebt hatte.

Als ich am nächſten Morgen meinen Koffer zur Poſt gebracht und mich zur Abreiſe fertig gemacht hatte, trat ich, ſchon in den Reiſekleidern, den Weg zu Carolinen an. Es ſollte der letzte meiner Abſchiedsbeſuche ſein, mir einen meinem Herzen wohlthuenden Eindruck mit auf den Weg zu geben. Noch einmal ſollte mir Carolinen's Anmuth dasſelbe erwärmen und die Bilder der beiden hübſchen Mädchen ſich zu einem lieblichen Ganzen darin geſtalten, auf daß ſie mir ſtets als ein ſolches in der Erinnerung bleiben möchten. Ich kam grade zur Stunde ihrer muſikaliſchen Uebungen, die mir ſchon vor ihrer Zimmerthüre errathen ließen, daß Freund Bouvier ſie von meinem Beſuche prevenirte und ihre Gedanken ſich mit der Erwartung desſelben beſchäftigten. Sie ſang jenes Liedchen aus „Fan-

chon", das ich ſo oft und gerne von ihr gehört und ſchloß eben mit der Strophe:

O denkt, es kehrt die Zeit nicht wieder,
die ungenützt verrann —

als ich die Thüre öffnete. „Ach! da ſind Sie ja, Sie abtrünniger Freund", rief ſie, mir entgegeneilend, im ſchmollenden Tone zu, „ein Freund, der, wie Sie, erſt im Begriff uns zu verlaſſen ſein Schweigen bricht, um uns das Bittere einer unerwarteten Trennung um ſo fühlbarer zu machen, verräth wahrlich wenig Mitleid mit denen, die ihn lieb gewonnen. — Wiſſen Sie wohl", fügte ſie mit bewegter Stimme hinzu, „daß mich dieſer Mangel an Vertrauen auf das ſchmerzlichſte betrübt? Ich konnte es kaum glauben, als nach dem geſtrigen ſo frohen Nachmittage, noch am ſpäten Abend der gute Bouvier zu mir kam, um mir zu ſagen, daß es das Abſchiedsfeſt geweſen, was wir da draußen in der Maiſonne gefeiert."

Ich hatte ihre beiden Hände erfaßt, die ich mit ſchmeichelnden Küſſen bedeckte, indem ich ſie bat, mir nicht Unrecht zu thun. Niemand auf der Welt habe mein Vertrauen in dem Maße beſeſſen, wie ſie, und wenn ich meinen Entſchluß ſeither verheim-

licht, ſo ſei dies nur darum geſchehen, um mir die Trennung von zwei, meinem Herzen ſo theuer gewordenen Weſen zu erleichtern.

Sie hatte mich in eine Fenſter-Niſche gezogen, um, mit dem Rücken an das Erſtere gelehnt, noch einmal den klaren Blick ihrer, die Reinheit ihrer Seele widerſtrahlenden Augen mit aller Innigkeit auf mich zu heften, und es mir recht deutlich fühlen zu laſſen, in welch' hohem Grade ich mir ihre Theilnahme und ihr aufrichtiges Wohlwollen erworben. Der ſtumme Gefühlsaustauſch dieſes kurzen Moments drang beredtſam zu unſeren Herzen und ließ uns tief empfinden, wie nahe wir uns geſtanden, und wie werth wir uns gegenſeitig geworden. —

„Nun iſt Alles aus!“ ſagte Caroline nach einer kurzen Pauſe, während welcher zwei große Thränen über ihre Wangen rollten. „Mit Ihnen ſcheidet eine Vergangenheit, der wir uns wie einem lieblichen Traum hingegeben und den wir nun plötzlich und unerwartet ſchwinden ſehen. Das Erwachen daraus wird unſeren Herzen eine fühlbare Leere hinterlaſſen, und doch habe ich es mir längſt vorgeſagt, daß es einſt ſo kommen werde und ſo kommen müſſe.

Daß das aber ſo bald und ſo ganz ungeahnt geſchehen würde, das haben weder ich noch Eliſe ſich denken können. — Oder", fügte ſie zögernd hinzu, während eine leichte Röthe ihre Wangen färbte, „haben Sie ſie früher, wie mich in Ihr Vertrauen gezogen?" — „Gewiß nicht, Caroline," erwiederte ich; „auch bei ihr wollte ich mir die Scheidemomente verkürzen und erſt im letzten derſelben hat ſie es erfahren, daß er mein Lebewohl enthalte." — „So bin ich denn alſo nun die Letzte unſeres Bundes, deren herzlichſte Wünſche Sie mit in die Ferne nehmen?" frug Caroline mit ſichtlicher Befriedigung. — „So iſt es, Beſte!" erwiederte ich mit Herzlichkeit, „ſo wie Sie auch einſt die Erſte waren, die ſich meine innigſte Verehrung erworben, die nie für Sie verlöſchen wird." —

„So laſſen Sie uns denn mit dieſer Verſicherung von einander ſcheiden", ſagte Caroline ſich ermannend, indem ſie meine Hand erfaſſte und den andern Arm leicht um meine Schultern legend, mit mir langſam der Thüre zuſchritt. Hier drückte ſie raſch einen herzlichen Abſchiedskuß auf meine Lippen und eilte in's Nebenzimmer. —

Hatte mir der geſtrige Abſchied eine tiefe Wunde

hinterlaſſen, ſo mußte das ſoeben geſagte Lebewohl mir dieſelbe nur noch ſchmerzlicher machen. Es war ein völliges Zerreißen all' der ſüßen Bande, die ſich ſeither um mich geſchlungen und um ſo inniger ſich mit mir verwebten, je weniger Gelegenheit ich noch gehabt hatte, neue anzuknüpfen, die ja ohnehin auch, je öfter ſie ſich im Leben wiederholen, nur um ſo loſer geſchlungen werden. Es iſt ein eigenes Ding für ein jugendliches Gemüth, mit ſolchen Gefühlen und zugleich mit dem Bewußtſein in die Welt zu treten, ſich von nun an ſo ganz auf ſich ſelbſt angewieſen zu ſehen. Glücklich für die, denen es gegeben, ſich ungetrübt die alten Erinnerungen zu erhalten, mit deren Aufgeben nur um ſo eher die Gefahr eintritt, uns im Strudel neuer Eindrücke zu verirren. —

Ich brachte einſtweilen die meinigen ſo friſch mit nach Hamburg, daß kein Tag verging, an welchem nicht die Bilder der Vergangenheit im lebhafteſten Colorit an mir vorübergingen; je nachdem die laterna magica meiner Phantaſie mir das eine oder andere derſelben in günſtigſter Beleuchtung vorführte, wozu denn auch meine angeknüpften Correſpondenzen reichlichen Stoff hergaben.

Es verſtand ſich von ſelbſt, daß ich nicht lange anſtand, ſowohl an Eliſen wie an Carolinen zu ſchreiben und Beiden mit den wärmſten Farben meine Sehnſucht zu ſchildern, den Verluſt meiner perſönlichen Unterhaltung mit ihnen, durch regelmäßige ſchriftliche Beſuche bei ihnen zu erſetzen. Da ich es jedoch nicht für angemeſſen hielt, ihnen meine Briefe direkt zukommen zu laſſen, ſo wandte ich mich an Bärbeli mit der Bitte, mir zur Einleitung dieſes Briefwechſels behülflich zu ſein. Sie ließ mich länger als ich es erwartete, einer Antwort entgegenſehen, und als dieſelbe endlich kam, mußte ich zu meinem größten Leidweſen ſchon aus dem dünnen Couverte ihres Briefes wahrnehmen, daß er keine der ſo ſehnlichſt entgegengeſehenen Antworten enthielt. —

Frau Bärbeli ſchrieb, daß ſie meine Briefe abgegeben, die den beiden Empfängerinnen große Freude bereitet hätten.

Wenn ich indeſſen deren Beantwortung bisher vergebens entgegengeſehen und ſie ſelbſt ſo lange mit der ihrigen gezögert habe, ſo müſſe ſie die Verantwortung dafür auf ſich nehmen, was ſie um ſo unbefangener thue, da ſie glaube hinlänglich bewieſen zu

haben, daß ſie es aufrichtig mit mir meine und in Beziehung auf meine Herzensangelegenheit nur das Beſte beabſichtige. —

Sie wiſſe, welch' mich beglückende Ueberzeugung ich mit mir genommen; nun aber möge ich mich auch erinnern, unter welchen Vorausſetzungen ſie dazu mitgewirkt habe, ſowie, daß die Verhältniſſe, die mich zu meiner Entfernung beſtimmt, ſich durch einen Briefwechſel nur fortdauernd in einer Weiſe unterhalten ſehen würden, zu der ſie, als eine die Sache ruhig betrachtende Frau, die Hand unmöglich ferner bieten könne. — Caroline müſſe von nun an ihrer Beſtimmung, eine glückliche Hausfrau zu werden, unbeirrt entgegengeben und dazu ſeien alle, anderweitige Gefühle unterhaltende Correſpondenzen eben ſo ungeeignet, wie dieſelben auch von deren Eltern nie zugegeben werden würden. — Eben ſo würde ich es fühlen, wie unter dieſen Umſtänden ein Briefwechſel mit Eliſen allein, nicht wohl eingeleitet werden könne, ohne Caroline nicht zu verletzen oder wohl gar zu hintergehen. — Sie habe übrigens die Erſtere in dieſer Beziehung vorſichtig ſondirt und, wie ſie es erwartet, deren Entſchluß als feſtſtehend erkannt, ihrem mir gege-

denen Worte getreu, der freien Entwickelung meiner Zukunft nie durch irgend etwas mich Feſſelndes, hinderlich ſein zu wollen. —

Wenn ich nun auf den kleinen Roman zurückſähe, wie derſelbe ſich zwiſchen uns dreien entſponnen und verlaufen, ſo könne zu meiner Genugthuung, dies bis jetzt noch ohne alle Reue und nur unter den anmuthigſten Erinnerungen geſchehen. Dieſes ſo reine und ſchöne Bewußtſein möchte ich mir und den dabei betheiligt Geweſenen erhalten und keine Veranlaſſung geben, daſſelbe durch Unbedachtſamkeiten zu trüben. —

Ob unſerem kleinen Romänchen eine Fortſetzung vorbehalten ſei, müſſe der Zeit und den Ereigniſſen überlaſſen bleiben. — Eben würden im Himmel geſchloſſen; das hätte ſie an ihrem lieben Wilhelm erfahren, von dem ſie ſich in ihrer Jugend nie etwas hätte träumen laſſen. „Und darum, junger Freund", ſo ſchloß ſie ihren Brief „vertraut auch Ihr Eurem Geſchick; lebt wohl und laßt Euch das Herzeleid nicht reuen, das Euch dieſe Zeilen ohne Zweifel bereiten werden. — Es bleibt daſſelbe halt doch der beſte Balſam, unſerem Herzen die erſte Lieb' friſch zu erhalten, wie ich es ſeiner Zeit

an mir ſelber auch erfahren. — Wenn der Vollmond eintritt, ſo ſchaut nur jedes Mal hinein; die Eliſ' ſolls auch ſo thun und da könnt' ihr Euch denn zwölf Mal im Jahr einander begegnen — damit laßt's einſtweilen genug ſein." —

So aufrichtig und wohlwollend mir die gute Bärbeli nun auch dieſe ihre Herzens-Meinung offenbarte, ſo konnte mich dieſelbe doch nur aufs tiefſte betrüben. So oft ich den Brief auch überlas, nirgends konnte ich die mindeſte Stärkung meiner Hoffnungen darin finden. Es blieb mir nichts Anderes übrig, als mich in Geduld und Ergebung in Bärbeli's Ausſpruch zu fügen, der, wie hart er auch all' den Plänen und Erwartungen entgegen zu treten ſchien, die ich von Berlin mit hieher gebracht, bei reiflicher Ueberlegung doch nur als das Reſultat einer, es gut mit uns meinenden Denkweiſe hingenommen werden mußte. Bärbeli konnte, einmal von mir ins Vertrauen gezogen, als vernünftige Frau nicht wohl anders handeln und war darum in meinen Augen auch bald wieder vollkommen gerechtfertigt. Ebenſo war ich auch weit entfernt, Eliſen darum einer erkaltenden Liebe anzuklagen, weil ſie ſich ſo nachgiebig in Bärbeli's Rath-

schläge gefügt, worin ich vielmehr nur die Consequenzen ihres Abschiedes erblickte, die, durch geduldiges und treues Ausharren zu besiegen, ich nun um so fester entschlossen war.

Ich hätte nun freilich auf anderem Wege die Anknüpfung eines weiteren, wenn auch indirekten Verkehrs mit den Mädchen versuchen, oder wenigstens durch Einziehung von Nachrichten über sie, denselben ersetzen können. Ich war jedoch zu discret, um selbst nur durch ein fernes Ahnenlassen meines näheren Verhältnisses zu ihnen, irgend einem Freunde Anlaß zu geben, sich über dasselbe zu äußern. Ich gefiel mir vielmehr darin, mir es von nun an nur als ein schönes Gedicht zu vergegenwärtigen und mein Geheimniß, still ausharrend, in mein Herz zu verschließen, um ihm all' das vorzubehalten, was ein unverhofftes Wiedersehen ihm einst bereiten würde.

Lieb' erwacht im schönen Hoffen;
Hoffnung hebt den Himmel offen,
Hält ein inneres Glaubensquell
Ihren Sehnsucht Auge hell. —
Sind zwei Herzen auch geschieden:
Nichts hält treulose ihren Frieden,
Bleiben sie sich, ohne Neu,
Lieben, hoffen, glaubend, treu. —

Mit einem solchen mich tröstenden Gefühle im Herzen und bei jedem eintretenden Vollmonde mich Bärbeli's Vorschrift erinnernd, verlief über ein Jahr treuen Ausharrens, bis es mir endlich vergönnt war, Berlin einmal wieder zu sehen. Je näher ich demselben kam, je mehr vergegenwärtigten sich mir meine Erlebnisse früherer Zeiten und überall erkannte ich, aus meinem Wagenfenster, die damit in Verbindung stehenden Oertlichkeiten und Gegenstände, von denen sich jedoch auch gar Manches bis zur Unkenntlichkeit verändert hatte. Meine erwartungsvolle Phantasie glaubte allenthalben bekannten Gesichtern, ja vielleicht gar Elisen oder Carolinen begegnen zu müssen; aber umsonst! Niemand wollte mir ein freundliches Willkommen entgegen winken und bald mußte ich mich überzeugen, daß der Strom des Lebens zu rasch dahin rauscht, um mit den Hoffnungen und Wünschen eines jugendlichen Herzens Schritt zu halten.

Mein erster Ausgang war zur Frau Bärbeli, die ich noch in ihrer alten netten Wohnung als glückliche Hausfrau und Mutter eines allerliebsten Pärchens wiederfand. — Sie war überrascht von meinem unerwarteten Erscheinen, empfing mich aber

mit eben der herzlichen Geneigtheit, mit der ſie einſt von mir geſchieden.

„Iſt mir das doch eine treue Seel'“ ſagte ſie zu mir nach der erſten Begrüßung, „die, wie wir es damals auf Mellart's Weinberg geſungen, gleich an's fröhliche Ende auch den fröhlichen Anfang wieder anknüpfen will. — Leider aber, beſter Freund!“ fügte ſie bedauernd hinzu „bietet Ihnen das fröhliche Ende kaum noch einen Anknüpfungspunkt dar. Der ſchöne Traum, worin Sie ſich hier einſt gewiegt, hat ſich in Wirklichkeiten aufgelöſt, die Ihnen nichts als die ſüßen Erinnerungen übrig laſſen werden. —

„Wie das?“ frug ich verwundert, „bin ich ſchon ſo rein vergeſſen, daß man mich nicht wieder aufnehmen oder wohl gar nicht wieder erkennen würde?“

„— Das wohl nun grade nicht“ erwiederte Bärbeli, „aber es iſt halt Vieles anders geworden, und Sie müſſen ſich ſchon gefaßt machen, gar Manches zu hören, was Sie vielleicht frappiren wird; es iſt ſo in der Welt; ſie iſt rund und muß ſich drehen.“

„Zuvörderſt ſei Ihnen geſagt, daß Caroline ſeit zwei Monaten die glückliche Gattin eines wohlſtehenden Beamten iſt, mit dem ſie nach Branten-

burg gezogen." — „Diese Nachricht begrüße ich mit der herzlichsten Theilnahme", erwiederte ich „und es gereicht mir zur größten Freude, unsere liebenswürdige Freundin so glücklich zu wissen, als sie dies im vollen Maaße verdient." „Aber Elise" frug ich ungeduldig weiter, „hat auch sie sich schon vermählt?" „Noch nicht, so viel ich weiß", erwiederte Bärbeli, „denn schon seit längerer Zeit bin ich selbst ohne alle direkten Nachrichten von ihr." —

Das war freilich eine mich sehr niederbeugende Neuigkeit, zu deren Vervollständigung ich nun weiter erfuhr, daß Elisen's Vater wenige Monate nach meiner Abreise gestorben sei, und daß die jüngeren Kinder eine sie versorgende Aufnahme in der Familie gefunden hätten. Elise dagegen habe im Bewußtsein ihrer Selbstständigkeit, keinen Augenblick angestanden, eine ihr angemessene Laufbahn zu betreten. Ihre Talente, Kenntnisse und äußeren Vorzüge hätten ihr dies leicht gemacht, indem ihr durch Empfehlungen eine sehr angenehme Stellung als Erzieherin in einer angesehenen Familie in Dorpat zu Theil geworden sei, wohin sie sich auch alsbald begeben. —

Anfänglich habe sie öfters geschrieben und sich

mit warmem Intereſſe der alten Zeiten erinnert, dann hätten ihre Briefe angefangen, eine ſeltſame und trübe Stimmung zu verrathen, über deren Urſache ſie jedoch keine Auskunft gegeben, und als man dringender danach geforſcht, ſeien die Antworten ſeltener geworden, bis ſie endlich ſeit einiger Zeit ganz ausgeblieben, ungeachtet ſie, Bärbeli, fortgefahren habe, ihr zu ſchreiben und ſie um Mittheilungen zu bitten.

Anderweitige Erkundigungen durch Vetter Wilhelm's Handelsverbindungen hätten indeſſen ergeben, daß ſie noch immer in ihrer bisherigen Stellung ſei, und daß, ſo viel man vernommen, ſich ein dortiger Gutsbeſitzer um ihre Hand bewerbe; mit welchem Erfolge aber, das habe man noch nicht in Erfahrung gebracht. —

Dieſe ſo räthſelhaft klingenden und ſo mancherlei zu denken gebenden Nachrichten mußten freilich alle die ſüßen Träume freudigen Wiederſehens zerſtören, die mich hierher begleitet, und Bärbeli's früheren Ausſpruch beſtätigen: daß der Roman zu Ende ſei. — Eliſe gehörte einem Anderen, das ſchien außer allem Zweifel, und längſt gedachte ſie wohl ſchon des treuen Herzens nicht mehr, das, ſelbſt

seit lange außer aller Verbindung mit dem übrigen gesetzt, doch das Andenken an sie stets bewahrt und sich freudig ihr wieder hingegeben hätte, wenn seine Hoffnungen nicht so bitter getäuscht worden wären.

Alles war anders geworden. Auch die gemüthliche Abendgesellschaft existirte nicht mehr. Das Haus war verkauft worden und die darin seither bestandene, zur angenehmen Gewohnheit gewordene Geselligkeit, hatte sich gänzlich aufgelöst.

Meister Morand hatte nach Carolinen's Verheirathung sein Geschäft hier aufgegeben und war erst ganz vor Kurzem seiner Tochter nachgezogen. Freund Benvier aber, der während des letzten Winters viel von heftigen Gichtanfällen zu leiden gehabt, hatte sich seit dem Frühjahr nach Freienwalde zurückgezogen, um dort ganz der Stärkung seiner Gesundheit zu leben.

Kurz, außer Bärbeli, fand ich den kleinen heitern Kreis gänzlich verödet, der einst einen so anregenden Einfluß auf mich geübt und dessen Auflösung mir um so näher ging, je weniger ich mit einer Verahnung davon nach Berlin zurückgekommen.

Hamburg's geschäftige und geräuschvolle Be-

wegung hatte mich bis daher so in Anspruch genommen, daß ich nur in den wenigen, meiner Selbstschau vergönnten Momenten den Pfad zu dem stillen Asyle wieder aufsuchen konnte, das ich mir im tiefsten Inneren mit den süßen Bildern der Vergangenheit geschmückt und aus dem mir Schiller's so bedeutungsvoller Spruch: „was dir die innere Stimme verspricht, das täuscht deine hoffende Seele nicht", als einladender Wahlspruch so überzeugend entgegen strahlte, daß mir nun die Erfahrung bereit schmerzhaft wurde, welch' einen enttäuschenden Wechsel der Verlauf nur eines einzigen Jahres in sich birgt. Es war dies die erste Prüfung eines, sich seinen jugendlichen Hoffnungsträumen sorglos hingebenden Gemüths, und das Betrübende des Zerrinnens derselben malte sich so deutlich in meinen Zügen, daß die gute Bärbeli es herzlich zu bereuen anfing, so viel Leid auf einmal über mich ausgeschüttet zu haben.

„Ich weiß Euch nur ein Heilpflästerchen für diese wunde Stelle hier", sagte sie theilnehmend mir die Hand auf's Herz legend, „nehmt Euren Stutzen und zieht hinaus zu Eurem alten Jagdfreund. Frische Luft und Waldesgrün werden Euch

lindernden Balsam spenden, und wenn unter dessen wohlthuenden Einfluß sich Euer Gleichmuth anfängt wieder herzustellen, dann erwarte ich und mein Wilhelm Euch zu einem freundlichen Mahle, bei dem wir uns der früheren Zeiten erinnern und der abwesenden Freunde in Liebe gedenken wollen." Es war der beste Rath, der mir ertheilt werden konnte, und die Befolgung desselben rechtfertigte vollkommen die davon gehegten Erwartungen. —

Bald darauf verließ ich Berlin wieder, um mir eine neue Heimath zu suchen,

Denn ledig nun so süßer Banden,
Trieb's fort mich in die Welt hinaus;
In fremder Luft und fernen Landen,
Heilt Jugendleid am leicht'sten aus. —

Fünfzehn Jahre mochten ungefähr seitdem verflossen sein. Ich hatte mir längst in Frankfurt am Main meinen eignen Heerd begründet, dem ich als junger Anfänger meine angestrengteste Thätigkeit widmete, während ich meinen Lohn dafür in einer glücklichen, zufriedenen Häuslichkeit fand. Nur der Gegenwart lebend, ließen mich deren Mühen und Freuden nur selten noch auf meine früheren, nun schon weit hinter mir liegenden Erlebnisse zurückblicken und es bedurfte ganz besonderer Veranlassungen, um mir dieselben in ihrem Zusammenhange einmal wieder zu vergegenwärtigen.

Eine solche ergab sich mir zufällig bei Gelegenheit eines Wohnungswechsels, mit welchem unser Alltagsleben gewöhnlich ein neues Capitel zu be-

ginnen pflegt, während das verbergegangene ſich, Kiſten und Kaſten durchſtöbernd, ſchließt, um das darinnen Angehäufte zu ſichten, werthles Gewordenes zu beſeitigen und das zum Abſchluß Gekommene ad acta zu legen, und ſo, für die Neugeſtaltungen der Zukunft, Raum zu gewinnen. Eine derartige General-Reviſion, wobei auch meine ältere Privatcorreſpondenz nicht unberührt blieb, führte mir unter Anderem auch, zum erſtenmale nach langer Zeit das Päckchen wieder in die Hände, welches die treu bewahrten Zeugen jenes, mich einſt ſo tief ergriffenen Abſchieds von Eliſen umſchloß, die ſich noch ganz in demſelben Zuſtande befanden, wie ſie mich damals nach Hamburg begleiteten.

Während des kurzen Aufenthalts in Berlin, wo ich Bärbeli zum letztenmale geſehen, waren keine näheren Nachrichten über Eliſen, die mir noch immer im Andenken geblieben, eingetroffen, und da ich ihr Schickſal längſt entſchieden und ſie verheirathet glaubte, ſo hatten die Wendungen des meinigen das Bild der erſten Liebe mit der Zeit mehr und mehr in mir erbleichen laſſen, ſo daß mir beim Wiederauffinden des ſo lange verborgen gebliebenen Päckchens, ein Gefühl wie das einer

alten Schuld überkam, die ich, aus Mangel an Aufmerkſamkeit, gegen einſt genoſſene Freundſchaft und Liebe auf mich geladen. Früher war mir, bei ähnlichen Veranlaſſungen, wohl auch ſchon dieſer verblühte Kranz beſeeligender Erinnerungen durch die Hände gegangen, noch nie aber hatte ſein erneuerter Anblick mir einen, ſo an ſeinen Urſprung mahnenden Eindruck gemacht, wie ich ihn ſeltſamer Weiſe in dem Augenblick empfand, wo ſich ſein Inhalt, nicht ohne mir leiſe Vorwürfe der Vernachläſſigung zuzuflüſtern, nach und nach unter meinen Händen entwickelte. War es doch, indem ich das daraus Hervorgegangene mit ſich ſteigerndem Intereſſe betrachtete, als wenn aus jedem dieſer Gegenſtände Eliſen's fragender Blick auf mich ſähe, ob ich auch wohl noch der Stunde gedächte, in welcher ich einſt in den Beſitz derſelben gekommen?

Warum ſollte ich, dieſer Mahnung folgend, mich dieſen Erinnerungen nicht einmal wieder mit all' der Wärme hingeben, wie ſie ſich mir unwillkürlich zum Herzen drängten? Göthe ſagt in einem ſeiner Denkſprüche:

Zierlich denken und ſüß erinnern,
Iſt das Leben im tiefſten Innern.

Und wahrlich, wer die Wahrheit dieſes Satzes nie lebhaft empfunden, der entbehrt eine der ſchönſten Seiten ſeines Bewußtſeins. Wie ferne ich auch im Augenblick bereits den Verhältniſſen ſtand, die mich früher zu Eliſen hingezogen, dennoch war der Zauber noch nicht ganz von mir gewichen, der mich einſt an ſie gekettet, und es bedurfte nur des Anblicks dieſer vor mir liegenden kleinen Reliquien, um mir alles Freud- und Leidvolle wieder lebhaft in's Gedächtniß zu rufen, was daran haftete. Mit meinen darauf ruhenden Blicken mußten ſich, in natürlicher Folge, mir die Fragen dabei aufdringen, was aus dieſem mir einſt ſo theuren Weſen wohl geworden ſei? und, ob ich mich nicht einer zu großen Nachgiebigkeit gegen Bärbeli's Rath anzuklagen habe und ohne Ueberzeugung den Glauben hege, daß Eliſe längſt einem Anderen gehöre und meiner nicht mehr gedenke? Der ſich in meinem Inneren darüber erhobene Conflict würde unentſchieden geblieben ſein, hätte ihn nicht eine leiſe Stimme damit erledigt, daß ſie mir Eliſen's letzten gegen mich ausgeſprochenen Willen zuflüſterte: „Nie ſollen dieſe Erinnerungen Sie an mein Schickſal ketten. Sie ſollen frei und ungebunden in die Welt treten und

ſo glücklich werden, wie Sie es verdienen". — Sie ſelbſt war ja demſelben ſo treu geblieben, daß von ihrer Seite auch nicht das mindeſte geſchehen, an jenen Moment unſeres Scheidens wieder anzuknüpfen oder durch irgend eine, wenn auch nur leiſe Erinnerung an denſelben, der mir gelaſſenen Freiheit etwas von ihrer Unbeſchränktheit zu entziehen. —

Die damit wiederkehrende Beruhigung, das Maaß der Treue für meine erſte Liebe ſo ungeſchmälert erhalten zu haben, als es mir von ihr ſelbſt zugemeſſen worden, ließ mich das Päckchen mit dem Vorſatze wieder ſchließen, es meinem „ſüß Erinnern" auch ferner zu bewahren, ſelbſt wenn auch mein Andenken in Eliſen vielleicht längſt ſchon erloſchen ſein ſollte. —

Am folgenden Sonntage nach dieſen, in ſo eigenthümlicher Weiſe wieder in mir aufgetauchten alten Erinnerungen, mit denen mir lebendiger wie je nach der Trennung von Eliſen, ihr Bild wieder vor die Seele getreten, ſaß ich mit meiner kleinen Familie beim Mittags-Mahle und in der Unterhaltung begriffen, wie der hübſche Sommernachmittag am entſprechendſten zu einem Erholung gewährenden Ausflug in's Freie zu verwenden ſein

möchte, als mir ein für mich eingelaufener Brief gebracht wurde, deſſen Aufſchrift mir ebenſo wenig einen bekannten Correſpondenten verrieth, wie mir der Ort erinnerlich war, an welchem er, dem Poſtſtempel zufolge, aufgegeben wurde.

Briefe ſind die verſchwiegenen Boten, die mit äußerlichem Gleichmuth, ſo erfreuliche, wie betrübende oder unangenehme Kunde überbringen und da im Geſchäftsleben die Letzteren nur zu oft empfindlichſter Natur ſind, ſo iſt es meine Gewohnheit, mich ſolchen Eindrücken zu entziehen, wenn ſie die Gemüthlichkeit meiner Stimmung betrehen, die ich gerade an dieſem Nachmittage meiner Familie ungeſchmälert zu erhalten wünſchte. Ich ſteckte daher den, mit dem Vorgefühl einer mir darin vorbehaltenen Gemüthsbewegung empfangenen Brief, einſtweilen uneröffnet zu mir und überließ mich dem Genuß des heitern Tages.

Der folgende nicht weniger heitere Morgen führte mich, nach alter Gewohnheit, aufs neue ins Freie, wo ich, vor dem Beginn der Geſchäftsſtunde, gerne auf einſameren Pfaden eine kleine Rundſchau über die Ereigniſſe zu halten pflege, die auf mein häusliches oder geſchäftliches Leben ihren Einfluß geltend

machen, um so, von dem Hauche einer, Frieden und Beglückung athmenden Natur angeweht, auch den Frieden im Innern wieder herzustellen, der in der Menschenbrust nur zu oft unter dem Drucke des Erwerbes einer Störung unterliegt. —

Unter solchen, das Wollen, Können, Müssen und Dürfen im Leben auf das rechte Maaß wieder zurückführenden Gedanken, hatte ich einen meiner Lieblingspunkte erreicht, der im Schatten eines dichtbelaubten Nußbaums einen Ruheplatz an einem Brünnchen bietet, dessen rieselnde Quelle sich in dem sie umgebenden blumigten Wiesengrunde verliert, und von wo aus der Blick in mannigfachster Abwechslung bis zur taunusbegrenzten Ferne schweift.

Hier ausruhend führte mich meine Gedanken-Audienz zu den befriedigendsten Resultaten, und, neu ermuthigt, wollte ich dem Tagewerke wieder entgegengehen, als es mir beifiel, meinen wieder gekräftigten Gleichmuth sofort an dem noch uneröffnet gelassenen Briefe zu prüfen, den ich in der Absicht, die Geschäftsthätigkeit des heutigen Tages mit ihm zu beginnen, zu mir gesteckt hatte.

Ich zog ihn hervor und mein wieder erwecktes Vorgefühl sagte mir, daß die Botschaft, die

er mir bringe, der Stimmung weit mehr entsprechen werde, die ich soeben in einsamer Stille mit Sonnenschein und Wiesenduft eingesogen, als der geschäftlichen Prosa, der ich sie entgegen zu tragen im Begriffe sei. — Auch waren sichtlich die unsicheren Schriftzüge der Aufschrift keineswegs jener so nüchternen Sphäre entflossen, so wie auch sonderbarer Weise das, bereits etwas vergilbte Papier auf eine weit längere Existenz des Briefes zu deuten schien, als die, welche das erst kürzlich aufgedrückte Datum des Postzeichens angab.

Hatte nun bis jetzt die Befürchtung irgend eines mir unliebsamen Inhalts mich abgehalten, den Brief zu öffnen, so war es jetzt das ungeduldige Verlangen, darüber zur Gewißheit zu kommen, was mich dazu antrieb, und das alsbald sich um so mehr gesteigert fand, als der Bruch des Siegels mich die Anrede „Mein theurer Freund!" erblicken ließ. —

Wer, frug ich mich verwundert, im raschen, nach der Unterschrift forschenden Umdrehen des Blattes, mag der räthselhafte Schreiber einer so viel Zuneigung verrathenden Ansprache sein, die sich aus fernem, mir unbekanntem Orte an mich richtet? —

Und zu meiner größten Ueberraſchung beantwortete ſich dieſe lebhaft empfundene Frage mit dem, mir noch immer theuren Namen — Eliſe! —

Sie ſchrieb:

Mein theurer Freund!

Indem ich mich ſchon ſeit einigen Tagen damit beſchäftige, alle Papiere und Briefe aus meiner früheren Zeit, ſelbſt die liebſten, und alſo auch die Ihrigen und die meiner Freundin Caroline, zu vernichten, um über ihr künftiges Schickſal beruhigt ſein zu können, iſt es wohl natürlich, daß ſich mir dabei die Erinnerungen früheren gehabten Umgangs, genoſſener Freundſchaft und Liebe, ſowie überhaupt ſo manche Verhältniſſe meines Lebens, aufs neue warm ans Herz legen und ich mich gedrungen fühle, zu dem Einem oder Anderem, die mir werth und theuer geweſen, und es mir daher auch noch ſind, noch einmal ein herzliches Wort zu ſprechen.

Wundern Sie ſich darum nicht, wenn ſich nach ſo langer Unterbrechung, ein ſolches auch an Sie richtet und ſich Ihnen, in ſo unerwarteter Weiſe aus fernem Lande, die ermattende Hand einer

früheren Jugendfreundin noch einmal und zwar zum letzten Scheidegruße, darreicht.

Ich wünsche, mich damit einer alten Schuld zu entledigen, die seither wohl nicht so ganz vorwurfsfrei auf mir gelastet, nämlich Ihren, so viel herzliche Theilnahme für mich aussprechenden Brief, den Sie mir vor langer Zeit von Hamburg aus geschrieben, unbeantwortet gelassen zu haben. — Es geschah dies in Folge einer Anschauung, die ich damals mit Bärbeli theilen zu müssen glaubte, die aber nun, auf dem Standpunkte, auf welchem ich angekommen, alle ihre Consequenzen verloren hat und darum nun auch keiner, irgend einen Anstand nehmenden Berücksichtigung mehr bedarf. —

Ich will Sie nicht mit umständlichen Mittheilungen aus meinem seitherigen Leben ermüden. Ich weiß, daß Sie es seiner Zeit erfahren, in welcher Stellung ich mich nach Dorpat begeben und ich darf also hier nur noch ergänzend hinzufügen, daß ich mich dort, mit aller Hingebung, der Erziehung zweier liebenswürdiger junger Mädchen widmete, und dafür mit der herzlichsten Anhänglichkeit meiner Zöglinge sowohl, wie mit der anerkennendsten Zuneigung der Mutter belohnt wurde.

Die Letztere kränkelte und starb zu einer Zeit, wo mir Anträge gemacht wurden, deren Annahme meinen Verhältnissen eine durchaus andere Richtung gegeben haben würden. Ich hatte jedoch der Verblichenen kurz vor ihrem Hinscheiden das Versprechen gegeben, die Erziehung ihrer Töchter nicht unvollendet zu lassen und dieß sowohl, wie auch sonst das mir eigene Festhalten an dem, was mir einmal lieb geworden, gaben mir Stärke genug, alles Andere von der Hand zu weisen und meinem früheren Entschlusse, so wie meinem Worte treu zu bleiben. — Um dahin zu gelangen zog ich es vor, den kleinen Kampf, den es mir gekostet, mit mir allein auszukämpfen und denselben Bärbeli's warmer Theilnahme für mich zu verschweigen, da ich wußte, daß sie sonst Alles aufbieten würde, mich in meinen Vorsätzen wankend zu machen.

Nach vollendetem 18. Jahre waren beide Zöglinge meiner Aufsicht entwachsen; und man stellte es mir nun frei, in der Familie als deren Gesellschafterin zu bleiben. Das rauhe Clima indessen hatte meine Brust angegriffen und nachdem ich deren Wiederherstellung vergebens in Heilbädern versucht, enthob ich meine Zöglinge aller weiteren Sorge

um mich, indem ich mich mit einer mir ausgesetzten Pension zu nahen Verwandten zurückzog, wo ich nun, im letzten Akt meiner Lebenstragödie, ruhig abwarte, bis deren Vorhang fallen wird. —

Nicht um eine Theilnahme wieder zu erwecken, die ich mir vielleicht selbst verscherzt; auch nicht um einer sentimentalen Regung nachzugeben, die sich noch im letzten Augenblicke störend in Ihre glückliche Häuslichkeit einzudrängen versucht, sondern nur allein das gewiß zu entschuldigende Verlangen führt mich zu Ihnen, nicht den Verdacht zurück zu lassen, als habe ich nur den Eingebungen des Augenblicks folgend, seiner Zeit versprochen, was zu halten mir später der ernste Wille gefehlt. — Auch sollen Sie zu keiner Antwort an mich veranlaßt werden, denn an demselben Tage, dessen Datum der Poststempel dieses Briefes zeigt, wird diese Hand, die in diesem Augenblick noch die Vermittlerin meines letzten Grußes an Sie ist, durch keinen Pulsschlag mehr belebt sein. —

Der Glaube übrigens, daß dieser letzte Gruß gewiß noch den Weg zu einem Herzen findet, das sich mir noch nicht ganz entfremdete, stützt sich besonders noch auf jenes mir so frisch erhaltene An-

denken, welches Sie mir entgegen bringen wollten, als Sie von Hamburg nach Berlin zurücklehrten, und auf welches Bärbeli damals, ohne ihr Verſchulden, nichts zu erwiedern vermochte, was den Gefühlen entſprochen hätte, die es bei mir erregt, als es ſpäter zu meiner Kunde kam. —

Auch habe ich ſeitdem Sie nie mehr aus den Augen verloren und mich ſtets der Erfolge erfreut, die Sie ſich auf Ihrem Lebenswege nach und nach errungen und die Sie nun, durch die Wahl einer Ihrer ſo werthen Lebensgefährtin, in beglückendſter Weiſe vervollſtändigten. —

Das Loos, an der Seite eines Mannes durchs Leben zu gehen, den ich hätte eben ſo verehren, wie lieben können, iſt mir nicht zu Theil geworden; vielleicht weil ich, aus zu großer Gewiſſenhaftigkeit dem Glauben an eine ſich zu erfüllende Beſtimmung nicht vorzugreifen, den Einſatz dazu verſäumte, — oder auch, weil es ſich ſo fügen mußte, um mir das Geſchick, dem ich erliege, zu erleichtern und Niemanden Kummer damit zu bereiten. — Nichtsdeſtoweniger fühle ich ganz den hohen Werth eines wahrhaft häuslichen Glücks und freue mich innigſt, mich für deſſen Entbehrung wenigſtens durch das

reiche Maaß entſchädigt zu ſehen, in welchem es Ihnen und Carolinen zu Theil geworden, denen ich es am aufrichtigſten gönne. —

Zwiſchen der Letzteren und mir ſind ſich die Herzen in unveränderter Nähe geblieben, obgleich wir fern von einander leben. Gerne hätte ich den Wünſchen der geliebten Freundin nachgegeben, zu ihr zu ziehen; aber die Ueberzeugung, daß meine Hülfloſigkeit ihr nur Leid und Störungen bereiten würden, beſtimmten mich, allein auszuharren.

Und nun, mein theurer Freund, habe ich meinen letzten Wunſch, Ihnen vor meinem Scheiden noch ein Lebewohl zu ſagen, hiermit erfüllt. So viel Wahres auch darin liegen mag, daß das Leben nicht der Güter höchſtes iſt, ſo verlaſſen es doch gewiß Wenige, ohne nicht noch irgend einen Wunſch fürs Leben zurück zu laſſen. Der Reiche findet eine Beruhigung darin, die aufgehäuften Schätze noch nach ſeinem Willen zu vertheilen; der Leichtfertige müht ſich, die begangenen Fehler durch Reue auszulöſchen und der Vereinſamte ſehnt ſich, die Theilnahme derer nicht erkalten zu laſſen, die ſeinem Herzen theuer geworden ſind. — In dieſem letzteren Sinne nehmen Sie den Inhalt dieſes Briefes auf und laſſen

Sie mir den beruhigenden Glauben mit hinüber nehmen, daß er auch so verstanden werden wird und daß der Platz, den einst Ihre Jugendfreundin in Ihrem Herzen eingenommen, nicht schon so verödet sein wird, um für diese Blüthen der Erinnerung keinen Boden mehr zu bieten. — Möge Glück und Zufriedenheit Sie stets bis zum späten Ziele Ihres Lebens geleiten. — Elise.

Gewiß hat wohl Mancher schon einen Moment im Leben gehabt, der ihn durch irgend eine Anregung, so lebhaft wieder in eine bereits weit hinter ihm liegende Vergangenheit zurückversetzt, daß ihm, in Alles tief versenkt, was er einst gehofft, gewünscht und erreicht, die Gegenwart für so lange gänzlich entschwindet, bis ein plötzliches Sichwiederbewußtwerden ihm eine solche fata morgana der Erinnerung, wieder aus dem Gedächtniß wischt.

Auch mir hatte der eben durchlesene Brief ein solches Scheinbild lebhaft vor die Seele gezaubert und den Brief in meiner, aufs Knie gesunkenen Hand haltend, durchirrten meine träumenden Blicke umsonst die vor mir ausgebreitete weite Ferne, ohne an einem sie fesselnden Zielpunkte den sie wieder zurückführenden Halt zu finden.

Sie war nicht mehr! — Mit dieſem, eine tiefe Trauer über ſoviel mir verloren gegangene, lange bewahrte Treue und Liebe in meine Seele ſenkenden Gefühle, tauchte ich endlich wieder zur Gegenwart empor. — Ihren Todestag zu erfahren, ſah ich nach dem Datum des Poſtſtempels auf der Rückſeite des Couverts und wunderbar! er bezeichnete denſelben Tag, an welchem mir der Zufall die ſo lange im Verborgenen gebliebenen Andenken an Eliſen zum erſtenmale wieder in die Hände geführt. Ihr letzter Wunſch, daß die Erinnerungen an ſie bei Empfang ihres Lebewohls noch nicht erloſchen ſein möchten, war erfüllt. — Mit den, mich auf das Eigenthümlichſte anregenden Gedanken über dieſes ahnungsvolle Zuſammentreffen beſchäftigt, kehrte ich langſam zur Stadt zurück. —

Wieder war eine Reihe von Jahren an mir vorüber gegangen, in deren Verlauf manches lange geſchonte Andenken aus den früheren Lebensperioden, das ſpäter werthlos geworden, das Schickſal theilen mußte, der Vergeſſenheit anheim zu fallen; nur über Eliſens Päckchen, deſſen Inhalt mir zu

unantastbaren Reliquien geworden, hatte die Pietät stets ihre beschützende Hand gehalten, und so verblieb dasselbe ungestört auf seinem Platze in meinem Schranke sowohl, wie in meinem Herzen, bis die sich mehr und mehr furchenden Wangen und bleichenden Locken ernstlich daran mahnten, daß sich der Bund mit dem Zeitlichen lockere und das Ziel festeren Blickes in's Auge zu fassen sei. —

Noch war es Zeit, das, was einst sich mir in Lieb und Lust so warm an's Herz gelegt, der rohen Hand einer theilnahmslosen Zukunft zu entziehen und, ihm einen freiwilligen Untergang bereitend, damit zugleich abzuschließen mit Allem, was einst mir so beglückend schien und wünschenswerth. —

So legte ich denn, wie ich es im Eingang dieser Erzählung angedeutet, die letzten Reste mir gebliebener Merkzeichen der interessantesten Stellen im seitenreichen Buche meiner Erlebnisse, Abschied von ihnen nehmend, in sorglicher Zusammenfügung aufeinander. Der Inhalt von Elisens Päckchen mit dem Stiefmütterchen, den Handschuhen, der Haarlocke sammt dem Thränentuche und ihrem letzten Abschiedsgruße, bildete die Spitze des so aufgebauten Auto da fe's meiner Erinnerungen,

das, mit einer Flaſche Cölniſcher Eſſenz zum Opfertode präparirt, nun des Zündſtoffs harrte, den ihm die zögernde Hand entgegen führte. — Ein Moment — und die verzehrenden Flammen ſchlugen über den Gefühlen eines langen Menſchenalters zuſammen, während ein Auge voll Thränen und ein Herz voll Reſignation der Vernichtung zuſah —

Und fertig nun bin ich zur letzten Reiſe,
Zum räthſelhaften Ziele dieſer Welt:
Dem Ziele, das der Zweifler nur für Traum; der Weiſe —
Für Löſung uns verheißner Wahrheit hält. —
Doch ob des Zweiflers Spruch, des Weiſen Troſt einſt wahr?
Kein Aug' hat's je durchſchaut; nur brechend, wird's ihm klar.